Altes und Neues

aus

den Ländern des Ostens.

Band II.

Aegypten und Kleinasien.

Von

Onomander.

Hamburg.
Perthes-Besser & Mauke.
1859.

Das Recht der Uebersetzung wird nicht ohne
Erlaubniß des Verfassers bewilligt.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Band II.

Aegypten und Kleinasien.

Inhalt.

Aegypten und Kleinasien.

I.

Bei unserer Ankunft in der ägyptischen Hauptstadt waren wir in einem fränkischen Wirthshause abgestiegen, das sich natürlich durch die unvermeidliche Bezeichnung „Hôtel" hervorthat, obgleich es in Wahrheit kaum den Rang einer levantinischen Herberge beanspruchen konnte. Diese Art Wirthshäuser, nebst den darin niemals fehlenden Dragomanen oder Ciceroni, sind für den Reisenden, dem es ernstlich darum zu thun ist, die Gegenden, welche er besucht, sammt deren Einwohnern und Sitten, ihrem wahren Charakter nach zu beobachten und kennen zu lernen, nicht bloß an sich eine der größten Plagen, sondern, was noch viel schlimmer ist, eine nie versiegende Quelle irrthümlicher Eindrücke und vorgefaßter Meinungen. Denn sie bilden ein höchst unvortheilhaftes Gemisch alles Fränkischen und Morgenländischen, und wer in ihnen die von Europa her eingeführten angeblichen Verbesserungen, mit all ihren vorausgesetzten, günstigen Erfolgen zu erkennen hofft, muß sich auf's Bitterste getäuscht fühlen, sowie derjenige, welcher in ihnen, weil er sich im Orient befindet, einen Vorschmack der diesem angehörigen Eigenthümlichkeiten zu sehen meint, von einer solchen widersinnigen Mischung nur ange-

ekelt und, wenn er dessen Unnatur nicht zu durchschauen im Stande ist, in seinen Begriffen über das Morgenland irre geleitet werden muß. So unbegreiflich es auch erscheinen mag, so ist es leider eine nur zu häufig vorkommende Thatsache, daß viele Reisende, anstatt mit eigenen Augen zu sehen und ihr Urtheil auf eigene Erfahrung zu gründen, aus dem Treiben in diesen Locandas und Allem, was daran haftet, auf die wirklichen Zustände und das wahre Leben des Orients zu schließen pflegen und dazu, was noch schlimmer ist, den Aussagen der ebenso unwissenden, als unzuverlässigen Dragomane ihr volles Vertrauen schenken, die doch kein weiteres Interesse, als lediglich das ihres eigenen Vortheils dabei zu Grunde legen. Davon ließen sich Beispiele in Menge anführen, deren wir eins erwähnen wollen, das sich auf die Aussage höchst glaubwürdiger Personen stützt, und dessen Wahrheit also nicht bestritten werden mag.

Ein Mitglied einer asiatischen Gesellschaft wollte vor einigen Jahren den Orient bereisen, um ihn dann zu beschreiben. Dieser Reisende begiebt sich nach Konstantinopel, hatte aber, als er an's Land stieg, das Unglück, sich ein Bein zu brechen, und mußte, um es heilen zu lassen, längere Zeit in einem Hôtel in Pera, dem Frankenquartier, liegen bleiben, worauf er seine angetretenen Wanderungen — nicht fortsetzt, sondern stracks nach England zurückkehrt und sein Buch schreibt, als sei er selbst von Allem, was darin steht, Augenzeuge gewesen.

Um dem Leser einen Begriff von den Quellen zu geben, aus den solche Schriftsteller den Stoff zu ihren Werken schöpfen, mag zunächst die Schilderung unserer Wohnung folgen, die ein recht gutes Muster einer solchen levantinischen Anstalt darbietet. Die Ausdrücke: „Hôtel, Auberge, Lo-

canda" bedeuten alle dasselbe, denn sämmtliche fränkischen Wirthshäuser sind fast in Allem gleich, und die Verschiedenheit ihrer Benennung deutet nur die volkliche Abstammung des Wirthes an, ob er Engländer, Franzose oder Italiener ist.

Unsere Behausung, erst seit höchstens 15 Jahren in ein „Hôtel" umgewandelt, verrieth noch, trotz der neuen Eigenschaft, durch die merklichsten Kennzeichen, daß die ursprüngliche Bestimmung eine ganz andere gewesen, was sowohl aus der Bauart, als der Einrichtung hervorleuchtete. Es war eins jener Häuser, wie man sie zur Zeit, da Cairo noch im Wohlstand blühte, ehe Napoleon dessen Gedeihen durch seinen ägyptischen Feldzug ein Ende machte, für die reicheren Bewohner herzurichten pflegte, und deren es dort noch eine beträchtliche Anzahl giebt. Zu einer morgenländischen Privatwohnung würde es sich daher vorzüglich geeignet haben, während es als Wirthshaus nach europäischem Muster seinen Zweck gänzlich verfehlte. Es war ein großes zweistöckiges, viereckiges Haus mit flachem Dache, das einen mit Marmorplatten gepflasterten Hofraum umschloß, in dessen Mitte sich ein versiegter Springbrunnen befand; aber an der Stelle des früher in seinem Becken sprudelnden klaren Wassers lagen gegenwärtig nur Staub, Schutt und Scherben von zerbrochenen Flaschen und töpfernen Kochgeschirren. Vormals führten, der Landessitte gemäß, offene Veranda's von jedem Stockwerk auf den Hof; jetzt aber hatte man, um mehr Raum für das Unterbringen der Fremden zu gewinnen, die Spitzbögen derselben zwischen den leichten und zierlichen Säulen vermauert und nur hin und wieder ein viereckiges Loch, statt eines Fensters, offen gelassen. Dieses fränkische Machwerk, in Verbindung mit dem an sich noch unveränderten, zierlichen, sarazenischen Baustyl betrachtet, bildete einen eben so grellen Gegen-

satz, wie wenn man ein feines Kleid mit einem groben, andersfarbigen Lappen verunstaltet sieht.

Der Reisegenosse und ich theilten zwei an einander stoßende Zimmer im zweiten Stocke, deren Aussicht zum Glück nicht diesen Hofraum, sondern den Esbekiéh, den größten und schönsten Platz in Cairo, beherrschte. Das Innere dieser geräumigen, hohen und luftigen Stuben war auf ähnliche Weise verstümmelt, wie die Veranda's. Die Stelle des so zierlich aus Holz geschnittenen Gitterwerks, womit im Oriente die Fenster versehen sind, und das so vortrefflich den Bedürfnissen des dortigen Klimas entspricht, da es gleichzeitig dazu dient, Schatten zu gewähren und frische Luft durchzulassen, ohne daß die Blicke der Neugierigen mit eindringen können, man aber recht gut von innen nach außen zu sehen vermag, vertraten schmutziggrüne, mit Blei eingefaßte Glasscheiben, von denen eine hinlängliche Anzahl gespalten oder zerbrochen war, um, nebst so vielen Mosquitos, als nur wollten, auch noch vielen andern Unannehmlichkeiten freien Einlaß zu gestatten. Die Fußböden bestanden aus abwechselnd schwarzen und weißen Marmorplatten, und das größere der beiden Zimmer enthielt einen schönen, aber auch längst vertrockneten Springbrunnen. Die Decken verzierten, anscheinend noch aus früheren Zeiten her, recht nette Arabeskenfiguren in reinen Oelfarben, wie man dies in Zimmern, die nach rein orientalischem Geschmacke eingerichtet sind, meistentheils findet, deren Wände hingegen nur mit einem schlichten, weißen Kalkbewurf übertüncht oder mit einfacher Oelfarbe bestrichen zu sein pflegen. Hier waren sie, vermuthlich um den für unzuläßlich gehaltenen Mangel der Tapeten möglichst zu ersetzen, mit den abscheulichsten Freskomalereien bedeckt, in deren Zügen man, wenn sie auch keinen weiteren Werth besaßen, wenigstens einen Theil der ägyptischen

Civilisationsgeschichte zu lesen vermochte; denn es waren die unverkennbarsten Erzeugnisse irgend eines der vielen verunglückten Künstler, die sich durch die vielversprechenden Neuerungs- und Verbesserungspläne Mehemed-Ali-Pascha's aus Frankreich und Italien nach Aegypten hatten verlocken lassen.

Das Hausgeräthe entsprach in seinem Plunder allem Uebrigen; in einem jeden der beiden Gemächer, gegen die Fensterwand, stand ein Mittelding zwischen Divan und Sopha, welches, statt der Vorzüge von beiden, nur deren Nachtheile in sich vereinigte. Diese Einrichtung ließe sich am besten als vier über einander gehäufte Divane bezeichnen; denn sie bestand aus vier dicken und harten Polstern, je eins auf dem anderen. Der regelrechte Divan darf nicht über einen Fuß oder 15 Zoll hoch sein, sonst würde er alle Bequemlichkeit, die hauptsächlich mit darin besteht, daß er so niedrig ist, verlieren, wohingegen dieses Möbel mindestens 4' Höhe hatte, so daß man, um darauf sitzen zu können, genöthigt war, es förmlich zu ersteigen, oder vielmehr zu erklettern. Zudem betrug dessen Breite, wahrscheinlich um den durch seine Höhe verlorenen Raum wieder zu gewinnen, nur die Hälfte von dem, was sie hätte sein sollen. Wollte man sich also nach morgenländischer Art mit untergeschlagenen Beinen darauf setzen, so gebrach es dazu an Platz, und wenn man es in europäischer Weise versuchte, so hingen die Beine, da sie kaum halb bis an den Fußboden reichten, ohne Stützpunkt in der Luft. Außer diesem Divan „a la Franca", wie ihn unser arabischer Diener so treffend bezeichnete, standen neben den englischen Betten mit indischen Mosquitonetzen, in jedem Zimmer noch einige Strohstühle und ein Tisch. Dagegen mangelte es sowohl an Teppichen, als auch an Strohmatten, die bei steinernen Fußböden so unentbehrlich sind.

In der Regel pflegen morgenländische Wohnungen sich durch die darin herrschende Stille und Ruhe auszuzeichnen, was für die Bewohner eine große Annehmlichkeit ist. Hier war es das gerade Gegentheil; sowohl die fränkischen Bewohner, als die fremden, polterten mit schweren, geräuschvollen Tritten die Treppen und Gänge auf und ab, sprachen mit so lauten Stimmen, daß das ganze Haus davon wiederhallte, schlugen die Thüren so heftig und klappernd zu, daß ein ununterbrochenes Lärmen und Getöse entstand, woran der stille Beobachter, unter obwaltenden Umständen, sich nicht sonderlich zu erfreuen vermag. Dazu kommt noch, daß sich stets ein Dutzend herrenloser Dragomane im Thorwege herumtreibt, überall im Wege stehend und einem jeden, der sich blicken läßt, mit der beharrlichsten Zudringlichkeit ihre Dienste anbietend, während ein Schwarm Eseltreiber mit ihren Saumthieren von Morgens bis Abends das Thor von außen belagerten und unter beständigem Lärmen und Zanken ihren eigenen Interessen so gut nachgingen, daß sie den Eingang in's Haus förmlich versperrten, und man oft genöthigt war, sich mit Stockschlägen Bahn zu brechen. Außer diesen Vorzügen hatte unser Wirthshaus noch den, daß es fast eben so theuer war, als die ersten Hôtels in London. Zum Glück brachten wir jedoch in dieser Herberge nur den geringsten Theil unseres Aufenthaltes in Cairo zu, sonst würden wir vielleicht mit ähnlichen, ungünstigen Ansichten über den Orient heimgekehrt sein, wie jener Reisende, der sein Bein auf dem Landungsplatze in Konstantinopel gebrochen hatte.

Will man auf längere Zeit angenehm und billig leben, so muß man sich ein Privathaus nebst eigener Dienerschaft miethen. Uns hielten mancherlei Umstände ab, dies auch zu thun.

Der Esbekiéh ist, so zu sagen, der „Prado“ der fränkischen Bevölkerung von Cairo. Seine Lage und Ausdehnung sind schön und beträchtlich, in der Mitte bilden uralte Sykomoren, stattliche Akazien und schlanke Dattelpalmen mit dem darunter wachsenden, üppigen Gebüsche einen förmlichen Hain, dessen schattige Gänge sich zum Aufenthalte während der heißen Tagesstunden vorzüglich eignen. Am besuchtesten ist aber dieser Erholungsort in den Abendstunden. Dann sieht man eine zahlreiche Menschenmenge entweder gruppenweise herumwandeln, oder vor den in den Alleen befindlichen, kleinen Kaffeebuden sich an allerlei feilgebotenen Getränken laben, wobei sie, nach der Landessitte, aus Narguillehs, oder Wasserpfeifen, den milden und erfrischenden Rauch des Tabacks von Schiraz einschlürfen.

An diesem Platze liegen ein kleiner Palast, worin einige weibliche Mitglieder der Familie des Abbas Pascha wohnen, sowie das Haus, welches Napoleon während seines hiesigen Aufenthaltes inne hatte, und dasjenige, in dessen Hofe, unter einer noch vorhandenen Sykomore, der Marschall Kleber ermordet worden ist.

Nachdem wir uns von den Strapazen der Wüstenreise ausgeruht und, so gut es gehen wollte, in dem Wirthshause eingerichtet hatten, galt es zunächst, einen möglichst guten Dragoman zu bekommen, zu welchem uns der Zufall mehr, als unsere Umsicht verhalf; denn die rasche Wahl, die wir machten, erwies sich späterhin als die beste, die wir vielleicht treffen konnten. Halil, oder Khalil, wie ihn auch einige nannten, war einer von den wenigen seines Standes, der während einer Reihe von Jahren den vielfachen Versuchungen seines Berufes unverdorben zu widerstehen vermocht hatte. Er war in Charakter, Aussehen, Lebensweise und Kleidung

noch ganz der echte Araber; dabei zeigte er sich eben so tüchtig als dienstfertig, sprach fließend italienisch, recht gut französisch und radebrechte auch etwas englisch. Jeden Morgen und Abend, wenn er kam und fortging, küßte er seinen neuen Herren mit Ehrerbietung die Hand, und während der ganzen Zeit, die er in unserm Dienste stand, erweckte er nie unser Mißtrauen oder erregte unsere Unzufriedenheit, sondern bemühte sich mit der größten Unverdrossenheit, die sich immer gleich blieb, unseren Willen, wie unsere kleinsten Wünsche zu erfüllen. Von allen Dragomanen, mit denen wir auf unserer ferneren Reise zu thun hatten, war er auch der einzige ehrliche, da alle andern, wenn sie auch nicht gradezu betrogen, wenigstens immer doch darnach strebten, uns in kleinen Dingen zu übervortheilen.

Schon in Indien hatten wir erfahren, wie vortheilhaft, ja sogar nothwendig, es manchmal für den Reisenden ist, sich in die Sitten und Gebräuche der von ihm besuchten Länder zu schicken; denn die Morgenländer entdecken auf den ersten Blick, ob der, immer mehr oder minder rathlose Fremde sich mit ihnen gut zu stellen geneigt ist oder nicht. Giebt er ihnen nur seinen guten Willen kund, was sich dadurch am leichtesten bewerkstelligen läßt, daß er ihre Sitten und Vorurtheile nicht zu verletzen sucht, dann wollen sie ihm sogleich wohl, und er vermag Alles bei ihnen auszurichten. Wir beschlossen daher, zuerst den Bazar zu besuchen, um die zu einer wenigstens annäherungsweise landesüblichen Kleidung erforderlichen Gegenstände einzukaufen.

Da in Cairo nur die armen Leute zu Fuße gehen, so mietheten wir uns Esel, die dort die Stelle von Reitpferden vertreten. Diese Thiere sind aber auch nicht so untergeordneter Art, wie ihres Gleichen in manchen Gegenden Europa's; der

ägyptische Esel ist vielmehr, im Vergleich mit anderen, was das Vollblutpferd zu den übrigen Pferderacen. Seine Gestalt, sowie sein Charakter, wenn dieser Ausdruck hingeht, sind beide edlerer Art; er ist in der Regel von größerem, schlankem Wuchse, und besitzt, neben großer Ausdauer und Geduld, auch raschere Bewegung, wodurch er im Stande ist, selbst mit einem verhältnißmäßig schweren Reiter, längere Strecken im Trabe oder Galopp zu durchlaufen. Dies deutet darauf hin, daß der ägyptische Esel noch ziemlich viel von der Natur seines wilden, mesopotamischen Bruders beibehalten, obgleich er schon längst die Freiheit verloren hat, die jener an Stellen noch bis auf den heutigen Tag, wie vormals, besitzt. *)

Unter Halil's Führung, der ebenfalls auf einem Vollblutesel ritt, und in Begleitung von vier Saïssen, oder Eseltreibern, welche, wie die indischen Pferdeknechte, neben dem Reiter herlaufen, um den Esel entweder anzutreiben oder zu halten, wenn jener absteigt, machten wir uns auf den Weg, die beabsichtigten Einkäufe zu besorgen, und gleichzeitig eine erste Rundschau in den Bazars zu halten.

Wohl an keinem andern Orte findet man den Geist und Charakter des Morgenlandes auf eine ähnliche, unverfälschte Weise in allen Dingen noch mit seiner ganzen Aechtheit so ausgeprägt und erhalten, als gerade in Cairo. Die „Wüstenstadt" mit ihren zahlreichen, aus den verschiedensten Völkern und Stämmen des Morgenlandes bestehenden Einwohnern, die dort zusammengedrängt sind, bietet eine außerordentliche Menge

*) Vergl. über die wilden Esel Morrier's Reisen in Persien und der Türkei, sowie Xenophontis Anabasis, lib. c. 5. — Cyropaedia lib. 1. — Morriers erwähnt in seiner zweiten Reise nach Persien des wilden Esels Gour-khur, wie ihn die Perser nennen.

der allerverschiedensten Wechselbilder dar, aus denen man sogleich erkennt, daß man sich im Lande der Märchen und Fabeln befindet. Denn reitet man zum ersten Male durch seine Straßen, wo ein so buntes Leben herrscht, und allein schon die Gesichtsfarbe der vielen hin und her wogenden Menschen vom glänzendsten Schwarz bis zum blendendsten Weiß durch alle dazwischen liegenden Uebergänge und Schattirungen wechselt, und deren Kleidungen an Schnitt und Farbe das so verschiedene Aeußere ihrer Träger noch um Vieles übertreffen; so sind die Eindrücke, die man beim Anblick jener malerischen Gruppen und seltsamen Auftritte empfindet, nicht minder fremdartig, als die Ursachen selbst, die sie hervorrufen. Da gehört nur geringe Einbildungskraft dazu, wenigstens für Augenblicke zu wähnen, man sei in die Zeiten Harunalraschid's und der „Tausend und Einen Nacht" versetzt, so sehr wird man an alle jene getreuen Schilderungen der Scenen aus dem arabischen Volksleben erinnert.

Die Straßen, zu deren beiden Seiten sich meistens hohe und mit allerhand Bruchstücken sarazenischen Baustyls verzierte Häuser erheben, sind sehr eng, krumm und größtentheils ungepflastert, dabei jedoch verhältnißmäßig rein, aber voll Staub, den man besonders in den breiteren und auf den freien Plätzen antrifft, wo die Sonnenstrahlen den nackten und unbeschatteten Erdboden ausdörren, den die Hufe der Esel und die Tritte der Fußgänger beständig auflockern, so daß er in förmlichen Wolken emporwirbelt. Dieser Uebelstand herrscht namentlich im Frankenquartier und ist an manchen Stellen so arg, daß man die Augen kaum offen halten kann. Wir eilten deshalb auf dem kürzesten Wege, und so schnell es in dem Gedränge von all den Fußgängern und Reitern gehen wollte, durch dieses staubige und heiße Viertel nach den Bazars, die von

sehr großer Mannigfaltigkeit und beträchtlicher Ausdehnung sind. Sie nehmen ein ganzes Stadtviertel, in welchem sich Laden an Laden drängt, ein, und obgleich es auch in vielen andern Theilen der Stadt ganze Straßen giebt, wo das untere Stockwerk eines jeden Hauses deren enthält, so ist hier doch vorzugsweise der Mittelpunkt alles Handels und Wandels. Da das Handelsquartier in Cairo aber nur aus Bazars und nicht auch aus Bezesthans *) besteht, so unterscheidet sich dasselbe, wenigstens für das ungeübte Auge, nur dadurch, daß seine Straßen noch enger, belebter und mit noch mehr Waaren angefüllt sind, als diejenigen der übrigen Stadt.

Das Erdgeschoß der mehrstöckigen Häuser nehmen ausschließlich Läden und Waarenlager ein, während die darüber befindlichen Räumlichkeiten gewöhnlich von den Kaufleuten bewohnt werden. Außerdem daß die Straßen an sich schon sehr eng sind, und die oberen Stockwerke sammt ihren Erkerfenstern immer eins über dem andern weiter vorragen, so daß man sich aus den obersten Fenstern der gegenüberstehenden Häuser leicht die Hände reichen könnte, sind die flachen Dächer, um die Sonnenstrahlen möglichst auszuschließen, auch noch durch quer über die Straßen gelegte Bretter oder Matten mit einander verbunden. Im Innern der Bazars befindet man sich in Folge dessen, im Gegensatz zu dem überall anderswo herrschenden, grellen und heißen Lichte, in einem

---

*) Bazar ist im Allgemeinen nur Markt oder Handelsquartier, wogegen man unter Bezesthan ein großes, einstöckiges Gebäude versteht, das gewölbte, mit eisernen Thoren versehene Gänge hat, in denen sich, in Vertiefungen und Kammern, die Buden befinden. In den Bezesthan's wohnt niemand, und sie werden stets bei Sonnenuntergang für die Nacht geschlossen. Ihr Vorzug vor den Bazars besteht darin, daß sie Sicherheit gegen Feuersgefahr von außen gewähren, da sie ganz von Stein erbaut und Nachts ihre eisernen Thore geschlossen sind.

höchst angenehmen kühlen Schatten, der stellenweise fast an ein düsteres Halbdunkel grenzt.

Mitten in dem seltsamen Straßengewirre kamen wir an ein kleines Seitengäßchen, welches so eng war, daß wir unsere Esel zurücklassen und den Weg zu Fuß fortsetzen mußten. Halil, dem es nicht entging, daß wir uns in unseren Erwartungen getäuscht zu sehen glaubten, da er uns an einen so wenig versprechenden Ort führte, machte nur die Bemerkung: „Mohammed hat Alles, er ist ein Türke und mein Freund; „daher wird er es nicht versuchen, uns zu übervortheilen," worauf er vor einem kleinen, unansehnlichen Laden stehen blieb und einen alten Mann grüßte, dessen würdevolle Haltung uns überraschte. Dies war Mohammed, mit welchem der Leser alsbald Bekanntschaft machen wird.

Die ägyptischen und türkischen Bazars unterscheiden sich von den indischen merklich durch das Treiben, sowie namentlich durch die innere Einrichtung. Die Läden Cairo's bestehen gewöhnlich in einem etwa 12' bis 15' in's Geviert messenden Raum; die der Straße zugekehrte Seite ist gänzlich offen, und vereinigt in sich den doppelten Zweck von Fenster und Thür; die andern sind so eingerichtet, daß die Waaren entweder daran hingereiht oder auf den angebrachten Gesimsen aufgestellt werden können. Der Fußboden ist in der Regel etwa eine Elle hoch über der Straße, und pflegt den draußen stehenden Käufern als Ladentisch zu dienen. Um aber alte Kunden des Kaufmanns, die ihre Besuche nicht abstatten, ohne mit Pfeifen und Kaffee bewirthet zu werden, oder besondere Fremde, einlassen zu können, sind einige hölzerne Stufen in Art einer Treppe angebracht. Diese steigt man hinan und setzt sich auf die über den Fußboden gebreiteten Teppiche oder Kissen, um zu rauchen, zu plaudern und Ge-

schäfte abzumachen. Im Orient werden die Geschäfte immer erst zuletzt an die Reihe kommen, und der Bazar ist nicht blos der Mittelpunkt des Handelsverkehrs in den Städten, sondern dient auch allen Neuigkeitskrämern und Müssiggängern, sowie vielen andern Leuten, denen es nicht an Zeit mangelt, zum Aufenthalts- und Erholungsort. Dort ist daher, wie auf den europäischen Märkten und Börsen, vor Einführung der Zeitungen, die Hauptquelle aller Neuigkeiten und Gerüchte, und das Geschwätz in den Kaufläden ersetzt im Morgenlande den Mangel an öffentlichen Blättern. Dies ist eine der wenigen zwischen ihnen vorhandenen Aehnlichkeiten, denn in allem Uebrigen sind sie wesentlich verschieden. Der Morgenländer hält es z. B. nicht nur für überflüssig, sondern sogar für ungeziemend, selbst wenn seine Geschäfte ihn noch so sehr drängen, wie gehetzt umherzulaufen, um so seine Emsigkeit zur Schau zu tragen, wogegen man bei uns nur zu häufig den Irrthum begeht, Rastlosigkeit für Fleiß und Thätigkeit zu halten. Möge geschehen, was da wolle, er verliert weder seine Fassung, noch vergißt er seine persönliche Würde; aus diesem Grunde wird man auch niemals in den Städten des Morgenlandes, selbst wenn das Treiben und Gedränge noch so groß und lebhaft ist, von dem unaufhörlichen Lärm geplagt, von dem in Europa nicht einmal der kleinste Marktflecken frei ist. Dessenungeachtet gebricht es aber keineswegs an Regsamkeit, denn so lange die Sonne am Himmel steht, dauert der Verkehr in den Bazars fort, und erst mit einbrechender Nacht werden alle Buden und Waarenlager mit hölzernen Läden geschlossen, worauf Käufer und Verkäufer sich bis zum nächsten Morgen in ihre Wohnungen zurückziehen. Diese Läden haben die Gestalt von Flügelthüren, drehen sich aber wagerecht, statt senkrecht, um ihre Angeln. Beim Oeffnen der Bude wird der eine davon

in die Höhe gezogen, so daß er eine Art vorspringender Dachung bildet, während der andere, entweder ganz, oder nur so weit heruntergelassen wird, daß er zum Ladentisch oder zur Bank dienen kann.

Den alten Mohammed, umgeben von Allem, was zu seinem Geschäfte gehört, in seinem Laden sitzen zu sehen, bot einen Anblick, der in mehr als einer Beziehung an die meisterhaften Gemälde Decamps erinnerte, so wahrhaft schön und malerisch war im Ganzen, wie im Einzelnen, das Bild, auf welchem unsere Blicke ruhten. An den drei Wänden, die das, nach der Straße zu offene, Gemach des alten Kaufmanns umschlossen, hingen rings die verschiedensten Kleidungsstücke, während im Vorgrunde beim Aufgang ein niedriger Glaskasten stand, in dem allerlei werthvolle Kleinigkeiten, als: bernsteinene Pfeifenmundstücke, Ringe mit Edelsteinen, Stückchen Sandelholz, Fläschchen mit Rosenoel und chinesische Kaffeetäßchen mit ihren silbernen Fußgestellen zur Schau lagen. Daneben saß, mit untergeschlagenen Beinen, der alte Mohammed in echt türkischem Anzuge, welcher mit dem langen, weißen Barte und den ernsten, edlen Zügen des Trägers in dem vollkommensten Einklange stand; braune Pumphosen, deren weite Falten eine seidene Schärpe oben zusammenhielt, ein brauner, weitärmeliger Kafthan und ein mächtiger, weißer Turban, der ihm das Haupt umhüllte, machten seine einfache Kleidung aus. In der Linken hielt er das Jasminrohr seiner Pfeife, aus welcher er wohlbehaglich die blauen Rauchwolken blies, den rechten Arm hatte er auf die ihm zur Seite stehende Geldkiste gelehnt. In seiner Schärpe steckte, an der Stelle des Dolches, ein türkisches Dintenfaß, und vor ihm lagen einige Papiere, die mit zierlichen Buchstaben und Zahlen beschrieben waren. Als wir zu ihm eintraten oder vielmehr auf den hölzernen

Stufen hinanstiegen, erhob er sich, grüßte freundlich und machte uns ein Zeichen, auf dem Fußteppiche niederzusitzen. Darauf brachte uns sein schwarzer Ladendiener, ein abyssinischer Negersklave, brennende Pfeifen und bot schnell bereiteten Kaffee in kleinen, chinesischen Porzellanschälchen an. Während Mohammed und Halil sich mit unseren Einkäufen beschäftigten, brachten wir angenehm ein halbes Stündchen beim Genusse des duftenden Latakiatabackes zu, entweder Betrachtungen unter uns anstellend, oder, so gut es gehen wollte, an den Verhandlungen wegen Tschibuks, Fezen, Turbanen u. s. w. Theil nehmend, bis endlich ein Jeder sich für die ihm am meisten zusagenden Kleidungsstücke entschieden hatte, und wir in Allem Handels einig geworden waren.

Darauf kehrten wir nach der Straßenecke zurück, wo die Saïssen mit den Eseln warteten, und setzten unsere Entdeckungsreise durch das endlose Gewebe der vielen engen Kreuz- und Quergäßchen fort. Die Läden sind mit einer unbeschreiblichen Mannigfaltigkeit morgenländischer Waaren aus den verschiedensten Gegenden, unter denen sich auch hin und wieder einige europäische Handelsgegenstände blicken lassen, angefüllt, deren Aufzählung ein langes Register einnehmen würde. Sie erregen aber bei weitem nicht das Interesse, welches die davon herbeigelockte Menschenmenge in dem Fremden hervorruft. Reiter zu Pferd und zu Esel, Fußgänger, emsige Menschen und Müssiggänger, Käufer und Verkäufer, Reiche und Arme, alles bunt durch einander, verleiht den verschiedenen Scenen, selbst der allerunbedeutendsten Art, jenen Reiz fortwährender Neuheit und beständigen Wechsels, der die Aufmerksamkeit wach und gespannt hält, ohne sie sehr zu ermüden. Hier begegnet man einem stattlichen Türken, der sich gleich vor allen andern durch das Selbstgefühl, mit dem er in seinem

röthlichen oder braunen Kafthan ruhig einherschreitet, erkennen läßt; da drängt ein diensteifriger Kawasch die in der engen Straße versammelte Menge auseinander, um seinem Herrn, einem vornehmen Neger zu Pferde, dessen reiche Kleidung eine Zusammensetzung der allergrellsten Farben darbietet, Platz zu machen, während an andern Stellen ein gewinnsüchtiger Jude, ein wohlhabender, blasser Armenier oder ein finsterer Kopte, jeder neben seiner Waare sitzt, oder einige tief verschleierte Frauen, gleich gespensterhaften Schatten, schweigsam längs den Läden hinschleichen. Lenkt man seinen Esel um eine Ecke, so sieht man zu nicht geringer Verwunderung plötzlich das lange, gutmüthige Gesicht eines Kameels dem seinigen unmittelbar gegenüber. Man hat aber nicht lange Zeit, sich von seiner Ueberraschung zu erholen, denn dem ersten folgen andere Kameele auf der Ferse nach, und man muß eilen, wenn nicht irgend ein gelegenes Seitengäßchen da ist, wo man hineinschlüpfen kann, sich zur Seite zu drücken, um die großen Thiere mit ihren umfangreichen Lasten, die fast von einer Bude in die gegenüberliegende hineinragen, vorüber zu lassen; denn es würde ziemlich gewagt sein, zwischen ihnen durchzuschlüpfen, da manche dieser Thiere eine große Abneigung gegen Esel hegen und bisweilen nach ihnen ausschlagen oder mit ihren großen Mäulern um sich schnappen. Hält man aber so zur Seite gekauert an, um die sich langsam und mit Mühe durch den engen Raum windende Karawane vorüber zu lassen, dann hat man Gelegenheit, die sie führenden, wilden Söhne der Wüste, wie sie so eben, noch ganz staubbedeckt, aus ihrem heimischen Elemente, und oftmals nach weiter Reise in die Stadt kommen, mit aller Muße zu betrachten. Diese Beduinen sind rechte Urbilder und stechen hier auf das Grellste von Allem ab, was sie umgiebt. Ihre Kleidung ist so ein-

fach, wie sie selbst sind. Außer dem schmucklos gerollten Turban verbirgt der davon herabhängende Kufieh fast ganz das hagere, bärtige Gesicht, dagegen sind ihre braunen Arme und Beine nebst den Füßen nackt. Um den Leib tragen sie ein grobes, kameelhärenes Gewand mit einer Schärpe als Gürtel, in welcher gewöhnlich ein Dolch, ein Yataghan oder eine alte Pistole, sowie Pfeife und Tabaksbeutel steckt. Lose darüber tragen sie entweder eine schmutzige, wollene Decke oder eine Art weiten Filzmantel von weißer Farbe. Ein langer Speer in der Hand und mitunter eine lange Flinte über der Schulter vollenden ihre Ausrüstung.*)

Kaum preist man sich glücklich, nach einer solchen Begegnung, seinen Ritt fortsetzen zu können, so geräth man schon wieder in die Enge. Diesmal sind es Menschen, die den Weg versperren, deren sich ein Knäuel um den Ausrufer geschaart hat, um die von ihm verkündeten neuen Marktpreise zu vernehmen. Er trägt auf dem Arme entweder Seidenstoffe, Kleider, Pfeifenröhren oder andere Gegenstände und macht mit lauter Stimme ihren augenblicklichen Werth bekannt. Da auf den größeren Märkten des Orients, wie auf denen von Cairo und Konstantinopel, die Preise außerordentlich häufig wechseln, so ist sein Beruf hier für den Geschäftsgang nichts weniger als unwichtig. Dem Uneingeweihten bleibt der Sinn davon eben so räthselhaft, als die Verkündigungen des Courses an den europäischen Börsen demjenigen unverständlich sind, der, ohne selbst ein Geschäftsmann zu sein,

*) Diese Handel treibenden Beduinen, welche mit ihren Kameelen die Märkte der Städte besuchen, sind trotz ihres wilden Aeußeren doch verhältnißmäßig zahm und unkriegerisch. Man muß sie nicht mit den Beduinen verwechseln, die niemals die Wüste verlassen haben und neben ihrer ursprünglichen Lebensweise auch noch ihren Urcharakter besitzen.

das wirre Durcheinanderschreien der Wechselagenten zu begreifen sucht.

Im Gegensatze zu diesem regen Treiben in den Bazars, fällt die Oede und Leere der übrigen Stadttheile auf, von denen die meisten fast wie ausgestorben erscheinen. Man kann in denselben lange herumirren, ohne daß man, mit Ausnahme des Frankenquartiers und einiger der größeren Hauptstraßen, mehr, als ein paar vermummten Frauen oder schweigenden Männern begegnet. Die Häuser stehen den engen, krummen und stellenweise finsteren Straßen, wenigstens von außen gesehen, an Unscheinbarkeit nur um weniges nach; denn so prunksüchtig der Morgenländer auch in Bezug auf Alles ist, was seiner persönlichen Erscheinung angehört, ebenso gleichgültig ist er für Alles, was die Außenseite seiner Wohnung angeht. Er zieht in diesem Falle innere Geräumigkeit und Bequemlichkeit wohlweislich der Schönheit äußerer Gestalt vor. Deßhalb bieten die Vorderseiten der Häuser, selbst der Reicheren, nur nackte Wände, unverhältnißmäßig wenige, kleine Fenster, und nur ausnahmsweise mehr als einen engen, niedrigen und dunkeln Eingang, sowie einen allgemeinen Anstrich von Unregelmäßigkeit und Vernachlässigung dar. Das Auge wird nur selten durch die Sarazenischen Erker, Spitzbögen oder durch eine dem Koran entlehnte, vergoldete Inschrift in arabischer Sprache angezogen, oder durch die kühnen Formen einer ihre unscheinbare Umgebung weit überragenden Moskee mit ihren schlanken Minareten erfreut. Einzelne Stadttheile, namentlich nach der Seite von Alt-Cairo hin, sowie in der Nähe des Thores, das nach Suez hin ausführt, liegen theilweise selbst in Trümmern, und man kommt dort öfters an Plätze, wo statt der Häuserreihen sich nur Schutthaufen längs den Straßen erstrecken, aus denen sich verein-

zelte, elende Hütten erheben, oder wo jetzt die Stellen ehemaliger Gebäude mit verwildertem Gebüsch, das üppig unter den Ueberresten hervorwächst, angefüllt sind. Ungeachtet dieser so häufig entgegentretenden, äußeren Verfallenheit ist Cairo doch eine der schönsten Städte des Orients, und die vielen Gegensätze an Pracht und Verfall, an Reichthum und Armuth, an Alterthümlichkeit und Neuheit dienen nur dazu, das Interesse für die Eigenthümlichkeit des Ganzen zu heben.*) Obgleich es in seiner Lage von der Natur viel weniger begünstigt ist, als Konstantinopel, so kann man doch nicht umhin, ihm als Stadt vor letzterem den Vorzug zu geben.**)

Doch giebt es auch in den verödeten Stadttheilen Punkte, wo man Menschen und Regsamkeit antrifft: die Moskeen, die Kaffeehäuser und die Karawanserais. In erstern strömen zu gewissen Stunden, wenn die Stimme des Muezzim zum Gebete auffordert, alle Gläubigen aus der Umgegend zusammen. Ein jeder Mann — denn Frauen pflegen nicht an den öffentlichen Andachtsübungen Theil zu nehmen — eilt dann von seinem Geschäfte oder aus seiner Wohnung zur nächsten Moskee, so daß zur Gebetszeit man oftmals jene Straßen sich mit den Hineilenden oder Zurückkehrenden anfüllen sieht. Es ist jedoch nur ein vorübergehendes Aufleben, denn bald darauf findet man sich eben so vereinsamt, wie vor der Versammlung der Frommen zum Gebete. Aus der regelmäßigen und häufigen Wiederkehr dieser menschlichen Fluth und Ebbe geht so viel hervor, daß die Muselmänner weit pünktlicher und gewissenhafter in dem Besuche ihrer Andachtsörter sind,

*) Von Prokesch's Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien. Bd. I. S. 51 f.

**) A. a. O. S. 48.

als wir Christen uns rühmen können, es in unserem Kirchengehen zu sein. Der Muselmann begiebt sich, wenn er nicht durch Krankheit abgehalten wird oder auf der Reise ist, alle Tage wenigstens einmal in die Moskee.

Die Kaffeehäuser, oder Cafénéhs, sind für den Morgenländer eben so unentbehrliche, wiewohl minder verdienstvolle Vereinigungsorte. Sie bilden für ihn den Mittelpunkt des geselligen Verkehrs: dorthin geht er zu seiner Erholung und dort „macht er seinen Kiéff“ d. h. erfreut sich der Gemüthlichkeit. Zu allen Tageszeiten finden sich in oder vor denselben eine Anzahl Leute beisammen, die, bei Rauchen und Kaffeetrinken, sich behaglich mit einander unterhalten. In so weit haben diese Kafénéhs mit den europäischen Kaffeehäusern eine gewisse Aehnlichkeit; worin sie sich aber wesentlich unterscheiden, ist, daß man in Cairo, und in den meisten andern Orten des Orients, einen Barbier und einen „Schaër,“ oder Geschichtenerzähler, für unerläßliches Zubehör zu einem guten Kafénéh hält. Zwar hegt der Orientale eine unbegrenzte Ehrfurcht für seinen Bart, den er nicht mit Unrecht als die schönste Zierde des Mannes betrachtet und ihn daher, wenn er nicht etwa von Civilisationsgrillen geplagt wird, nie abrasirt. Dessenungeachtet bedarf er mehr des Barbiers, als der Europäer, der sich in der Regel selbst seines Bartes zu entledigen weiß; denn jener kann sich nicht mit eigener Hand den Kopf scheeren, was bei ihm durchgehends Gebrauch ist. Daraus, daß man nur bärtigen Männern begegnet, darf man also nicht schließen, daß der Barbier entbehrlich sei. Vor den Kafénéhs sieht man gewöhnlich, wie eine beträchtliche Anzahl Männer, die einen aufmerksamen Kreis um den Schaër bilden, beisammen sitzen und der Gemüthlichkeit pflegen, und während der eine oder andere aus der Gesellschaft, wie ihn

die Reihe eben treffen mag, sich in einer Ecke unter dem Messer des emsigen Scherers befindet, der sein Geschäft mit eben so großer Schnelle als Geschicklichkeit verrichtet, hören die übrigen mit kindischem Interesse die Vorträge oder Lieder des Erzählers an. Bei uns wird die Gabe, erzählen zu können, obwohl in geselliger Beziehung ein nicht zu verachtender Vorzug, jedenfalls doch nur für eine untergeordnete Fähigkeit gehalten; im Orient aber, „dem Fabellande", steht sie in weit höherer Achtung, und das Geschichtenerzählen wird dort als ein förmlicher Beruf angesehen. Die Schaër sind heut' in jenem Lande, was ehemals die Rhapsoden in Griechenland, und die Minnesänger des Mittelalters waren. Gleich jenen, führen sie gewöhnlich ein wanderndes Leben, lassen sich aber zeitweilig, anstatt auf der Agora oder in den Rittersälen, in den Kafénéhs nieder, wo sie ihren Zuhörern Geschichten und Fabeln aus fernen Ländern erzählen, oder auch wohl arabische, persische und türkische Gedichte hersagen. Da es meistens alte, vielgereiste Leute sind, so genießen sie großer Achtung, rauchen und trinken ihren Kaffee unentgeltlich und erhalten von den Zuhörern ein Bakschisch.

Die Karawanserais sind die dritte Art von Oertlichkeiten, welche dazu beitragen, die menschenleeren Stadttheile von Cairo zu beleben, und auch sie haben ihr eigenthümliches Gepräge. Während bei den zur Moskee Eilenden ehrfürchtige Andacht, und unter den Besuchern der Kafénéhs ruhige Gemüthlichkeit vorherrscht, findet man hier übergeschäftige Emsigkeit und Verwirrung. Mitten aus dem Gewinde enger Straßen erhebt sich ein großes, zweistöckiges Gebäude, das einen geräumigen, viereckigen Hof umschließt. Es ist ein Khan, der den Pilgern und reisenden Kaufleuten, sammt ihren Kameelen, Pferden, Eseln, Waaren und Geräthen zum

Obdach für die Zeit ihres vorübergehenden Aufenthaltes dient. Das obere, durch hölzerne Treppen und offene Veranda's mit dem Hofraum in Verbindung stehende Stockwerk enthält Zimmer für die Reisenden, das untere dient ihren Thieren zur Stallung und im Hofe liegen die Waarenballen aufgehäuft. So lange es Tag ist, lebt und regt sich da Alles, und der Hof bleibt stets mit Kameelen angefüllt, da fast fortwährend der Zug der ankommenden diejenigen, welche fortgehen, ersetzt. Einige stehen, andere haben sich niedergelegt, um bepackt zu werden, wieder andere richten sich, unter Stöhnen oder ausgestoßenen Klagelauten, mit ihrer Last empor. Dazwischen eilen Araber, Mauren, Beduinen oder Kurden geschäftig umher und reden oder zanken in ihren verschiedenen Sprachen mit einander; die meisten sind mit den verschiedensten Geräthen und Waffen ausgerüstet, denn im Orient muß man auf Reisen Alles mit sich führen, dessen man im täglichen Leben bedarf. Daher ist, bei der Ankunft von einer Reise oder im Augenblicke des Aufbruches, der sonst so ruhige und gelassene Morgenländer ausnahmsweise rührig und lebendig, woher auch in den Karawanserais ein steter Taumel herrscht. Eine solche Scene war uns vergönnt, mit aller Ruhe und Erheiterung zu betrachten und in deren Lebendigkeit den angenehmen Gegensatz zu empfinden zu der tiefen Stille des engen Gäßchens, durch welches unser Weg uns hierhergeführt hatte. Später lernten wir aus eigener Erfahrung kennen, was es heißt, sich im Orient zum Aufbruch für eine Reise „in's Innere" vorzubereiten.

Obschon wir einen großen Theil des Tages mit dieser ersten Rundschau im Innern der Stadt und in Betrachtung so vieles Verschiedenen und Seltsamen zugebracht hatten, fühlten wir uns doch nichts weniger als ermüdet. Die stete

Aufregung und der ununterbrochene Wechsel der umgebenden Gegenstände verleihen dem Geiste und damit dem Körper eine außergewöhnliche Kraft und Ausdauer. Jene Anstrengungen verhinderten uns daher nicht, nach einer kurzen Rast einen zweiten Ausflug zu unternehmen.

Was war natürlicher, als daß wir unsern ersten Tag in Cairo nicht beschließen wollten, ohne den Nil in unmittelbarer Nähe gesehen zu haben? — Es war einer jener schönen Abende, die man nur in diesen Himmelsstrichen kennt, und die selbst schon einen hohen Genuß gewähren; wir bestiegen abermals unsere Esel und ritten über den Esbekiéh aus dem Thore von Boulack nach dem gleichnamigen Orte, wohin eine breite und gute Heerstraße von etwa viertelstündiger Länge führt. Hatte am Morgen das Gewoge und die abwechselnden Scenen der Stadt unsere Aufmerksamkeit gefesselt, so erquickte uns nun desto mehr die friedliche Stille, die durch die liebliche Landschaft hin überall herrschte, in die man gleich unmittelbar außerhalb des Thores sich versetzt findet. Den Weg überschatteten zwei Reihen herrlicher, großer Akazienbäume und zu beiden Seiten dehnten sich in üppigem Grün die vom Nilschlamm befruchteten Mais- und Zuckerrohr-Pflanzungen aus. Boulack ist zwar der Hafen Cairo's für Unterägypten, und der Landungsplatz der nach Alexandria fahrenden Dampfboote, aber nichts desto weniger nur ein ärmliches Dorf, das, wie die meisten ägyptischen Ortschaften, in einem Dattelpalmhaine liegt und einige Minarete hat, die ihm von außen ein ganz nettes Ansehen geben. Da es uns nicht darum zu thun war, den Ort genau zu beschauen, noch in das Getümmel auf dem Landungsplatze zu gerathen, so bogen wir zur Linken ab und ritten bis unmittelbar an den Fluß. Dieser geheimnißvolle Strom, dessen Ursprung man

bis jetzt noch vergeblich zu entdecken gesucht, und der durch alle Zeiten der Geschichte eine so bedeutende Rolle gespielt hat, machte auf uns, denen der riesige Ganges noch so frisch im Gedächtnisse war, nicht den erwarteten Eindruck, obwohl sich derselbe, in seiner mittleren Höhe, an Umfang und Wassermasse mit dem Niederrhein oder selbst der unteren Donau ohne Nachtheil messen könnte. Wir betrachteten ihn aber mit tiefem Interesse; denn, indem die Augen dem ruhigen Laufe seiner trüben, gelben Wassermasse nachblickten, verfolgte der Geist unwillkührlich all die geschichtlichen Ereignisse des Landes, das er segnet, bis in die ältesten Zeiten hinauf. Könnten die stummen Ufer mit Menschenstimmen reden, wie viel würden sie von dem zu erzählen haben, was sich an ihnen alles zugetragen und begeben!

Die Berühmtheit dieser beiden Flüsse, Nil und Ganges, reicht in die Zeiten fast gleich entfernten Alterthums zurück, und die „Segenspender“ Indiens und Aegyptens haben in mancher Beziehung vieles Aehnliche. Dessenungeachtet kann aber der „heilige Ganges“ nicht mit dem „Vater Nil“, weder in Bezug auf die Menge, noch auf die Wechsel der Weltbegebenheiten, von denen er Zeuge gewesen, verglichen werden. Der Ganges hat seinen Lauf durch die vergangenen Jahrtausende in verhältnißmäßig ungestörter Ruhe und Einförmigkeit fortgesetzt. Wie zahlreiche und verschiedene Völker haben dagegen nicht den Nil gekreuzt oder befahren! Wie viele, an seinen Ufern zerstreute und selbst in der fernen Wüste, aus der die Pyramiden gen Himmel steigen, errichtete Denkmale sind da, von der hohen Bildung der alten Aegypter zu zeugen in einer Zeit, da noch die Völker Europas im Zustande wilder Barbarei lebten! Bereits zur Zeit ihrer Erbauung war Aegypten schon der Schauplatz wichtiger Ereig-

nisse gewesen. Und im Verlaufe der viertausend Jahre oder mehr, daß sie dagestanden, haben, neben den Urbewohnern, Israeliten*), Perser, Griechen, Römer, Sarazenen, Türken, Franzosen und Engländer den Boden dieses geheimnißvollen Landes betreten und auf demselben um den Besitz gestritten, so daß auf alle beide mit gleicher Befugniß die Worte des alten Dichters:

‚Nec licuit populis parvum te, Nile, videre'

ihre Anwendung finden.

Lange waren wir jedoch nicht im Stande, unseren Betrachtungen ungestört nachzuhängen, so weckte uns das Brausen und Sprudeln eines Dampfbootes, das heranschoß, daraus zur Gegenwart auf.

Aus der geräuschvollen Nähe des Dampfers weiter stromaufwärts fliehend, gelangten wir an eine Stelle, wo eine Anzahl getreidebeladener Nilbarken am Ufer lagen, mit deren Ausladen eine Menge, von ihren schwarzen Mackloseh's nur halb bedeckte Fellahs sich emsig beschäftigten. Hier war einer von den Plätzen, an welchen für den Pascha von Aegypten ein Theil des jährlichen Ernteertrags als Abgabe erhoben, und zugleich die Vorräthe zur Versorgung Cairo's oder zum Verschiffen in's Ausland aufgestapelt werden. Das Getreide ward am Ufer in mächtigen Haufen aufgeschüttet, wo es im Freien liegen bleibt und nur von einigen Wächtern gegen die Vögel und andere Diebe gehütet wird, da es bei dem fast ewig trockenen Klima nicht, wie an andern Orten, von der Nässe zu leiden Gefahr läuft.

*) Die Israeliten werden von den Profanschriftstellern Hyksos, Hirten, genannt und zweier Einfälle derselben in der Geschichte erwähnt. In Folge des ersten Einfalls blieben sie etwa drei Jahrhunderte im Besitz des Landes und wählten aus ihrem Volke die Könige, die unter dem Namen der Hirtenkönige in der ägyptischen Geschichte vorkommen.

Ganz in der Nähe befand sich ein Wasserrad, vermittelst dessen das fruchtbringende Element aus dem Nil emporgewunden und in kleine Kanäle ausgeschüttet wird, um damit die aufkeimenden Saaten der anliegenden Felder zu berieseln. Unstreitig ist dies eins der ältesten, mechanischen Hülfsmittel, die die menschliche Erfindungskraft hervorgebracht hat, um sich die Handarbeit zu erleichtern, und seine kunstlose Form macht es mehr als wahrscheinlich, daß es, seit der Zeit seiner Erfindung bis auf die Gegenwart, ziemlich unverändert geblieben ist. Ob es aber ursprünglich aus Aegypten oder dem alten Assyrien herstammt, ist zweifelhaft; jedenfalls findet es sich noch in beiden Ländern. Es besteht, wie sein Name andeutet, in einem Rade, an welchem 8, 10, 16 oder bis 20 irdene Töpfe*), solchergestalt angebracht sind, daß sie sich bei einer jedesmaligen Kreisbewegung füllen und ihren Inhalt in eine hölzerne Rinne schütten, aus welcher das Wasser dann in einen Graben fließt. Um das Wasserschöpfrad zu treiben, ist ein kleines, ebenfalls senkrechtes Zapfenrad da, welches in die Axe des ersteren eingreift, und wiederum ein größeres wagerechtes, das die beiden vorigen in Bewegung setzt. Dies letztere wird von einem oder mehreren Büffeln mittelst einer langen, daran befestigten Stange, die sie, im Kreise herumgehend, nach sich ziehen, gedreht und so die ganze Maschine bewegt. Ein Kind genügt, um den sanftmüthigen, aber faulen Büffel in Thätigkeit zu erhalten, und es können mit einer solchen kunstlosen Vorkehrung beträchtliche Landstrecken ohne viel Mühe hinreichend bewässert werden. Das Ineinander-

*) Form, Größe, Thon, so wie dessen Zubereitung, an diesen Töpfen sind ganz so, wie an den in verschiedenen Gräbern gefundenen, welche Mumien von Ibisen, Hunden oder Katzen zu enthalten pflegen.

greifen der trockenen Holzräder verursacht ein fortwährendes, lautes Knarren, das sich weithin hören läßt, und von dem die Ufer des Nils überall wiederhallen.

Inzwischen hatte sich der Tag geneigt. Die feierliche Stimme des Muezzim rief von einem der Minarete Boulack's die Muselmänner zum Gebete; die Fellahs stellten ihre Arbeit ein; das Wasserrad stand stille; die letzten Sonnenstrahlen übergossen den westlichen Himmel noch mit einem blaßgelben Scheine und beleuchteten die Pyramiden von Gizeh, gleich Bergspitzen, während sich die eintretende Dunkelheit schon über die Wüste zu lagern begonnen hatte. Bald verloren sich auch die Umrisse der Pharaonischen Denkmäler in die herrschende Nacht, bei deren ersten Schatten wir durch die, vom Schleier duftenden Abendthaues umhüllten Felder in die Stadt zurückkehrten, die schon wie in ruhigen Schlaf versunken schien.

II.

An jedem Freitag, dem Sabbath der Muselmänner, halten die heulenden Derwische Cairo's in der südlich außerhalb der Stadt gelegenen Moskee Kasr-El-Aineh ihre religiösen Zusammenkünfte. Wir verfehlten nicht, diese Gelegenheit, die zugleich einen angenehmen Spazierritt verschaffte, zu benutzen, um diesem Schauspiele beizuwohnen. Mehrere andere Reisende gesellten sich zu uns, und unsere Gesellschaft machte sich, ein jeder zu Esel und von seinem Saïs begleitet, in der heitersten Laune, unter Führung zweier Dragomane auf den Weg. Als wir uns Anfangs wieder durch das Gewebe enger und krummer Gassen hindurch wanden, geriethen wir, auf einem kleinen Platze, mitten in eine „Phantasia“ wie auch diese öffentlichen Festzüge, für welche die arabische Bevölkerung Aegyptens eine große Leidenschaft hegt, in der „Lingua franca“ genannt werden.*) Die Veranlassung dazu sind meistens Verlobungen, Hochzeiten, Beschneidungen oder andere fröhliche Familienereignisse. Sie werden gewöhnlich von den Reicheren mit ansehnlichem Gepränge aufgeführt.

*) Phantasia ist ein aus dem Neugriechischen in den arabischen Volksdialekt übergegangenes Wort und bezeichnet im Allgemeinen eine jede Beschäftigung, die nicht als eine nützliche angesehen werden kann. Die beste Uebersetzung möchte wohl Zeitvertreib sein.

Obgleich an sich höchst albern, tragen auch sie noch in ihrer heutigen Form das Gepräge klassischen Ursprungs und erinnern in mancher Hinsicht an die Satyrspiele und den Hymnos des Alterthums. Voran geht immer eine lärmende Musik von Flöten, Cymbeln und Tamtam's, hinter welcher die gefeierte Person, von Verwandten, Freunden und Neugierigen begleitet, zu Pferde folgt. Da die Araber außerordentlich abergläubisch sind, so fehlen bei solchen Aufzügen nie Leute, die über alle Theilnehmenden fortwährend Salzkörner und Wasser aussprengen, um sie vor den üblen Zufällen zu schützen, von denen, wie sie glauben, alle Lobpreisungen und Beglückwünschungen der Vorübergehenden und Zuschauer unvermeidlich begleitet sein müßten. Auf ähnliche Weise pflegen sie auch ihre Pferde, die sie fast eben so sehr, wie die Mitglieder ihrer Familie lieben, zu behandeln, um sie vor vermeintlichem Unglück zu bewahren. Bei einem Hochzeitszuge besteht das Gefolge nur aus Frauen, welche, tiefverschleiert, auf Eseln, die Braut begleiten, von der man bei einer solchen Gelegenheit weiter nichts sieht, als die Füße, da sie durch einen von zwei Trägern um sie gehaltenen Schirm vor den Blicken der Neugierigen gänzlich verborgen wird. Sobald der Zug das elterliche Haus der Neuvermählten verläßt, erheben alle Begleiterinnen ein lautes Freudengeschrei und setzen es fort, bis sie vor der neuen Heimath ihrer Gefährtin angelangt sind. Auf den Unbetheiligten macht ein solches Schauspiel den komischsten Eindruck von der Welt.

Die „Phantasia“ kann aber noch eine andere Art von Aufzug sein, der einen mehr belustigenden als feierlichen Zweck hat. Es finden dann, unter Musikbegleitung, allerlei mimische Tänze und dramatische Vorstellungen und Scheinkämpfe auf öffentlichen Plätzen oder mitten in den Straßen

Statt, an denen oft, für die Zahlung eines geringen Einsatzes, Vorübergehende Theil nehmen. Dieser Einsatz fällt entweder dem Veranstalter der Spiele zu, oder demjenigen, der seinen Gegner an Geschicklichkeit übertrifft.

Als wir uns nun unversehens unter den Zuschauern einer solchen Phantasia befanden, sprang Halil von seinem Esel, um sein Glück in einem Wettkampfe zu versuchen und eine Probe seiner Geschicklichkeit vor uns abzulegen. Er ergriff einen langen Stock von einem der Beistehenden und begab sich in den Kreis, wo er bald einen Gegner fand. Beide traten einander mit herausfordernden Geberden entgegen, kreuzten ihre langen Stöcke, rückten sich näher auf den Leib oder wichen vor einander zurück, immer dabei ihre Waffen nach dem Takte der Musik in der Luft herumschwingend. Trotz der drohendsten Geberden und leidenschaftlichsten Stellungen verloren aber die beiden Kämpfer nie ihre Besonnenheit und gute Laune, so daß sie sich kaum berührten, selbst wenn es den Anschein hatte, als wollten sie sich gegenseitig zerschmettern. Obwohl eine Scene dargestellt ward, die, nach dem fortwährenden Beifall der heimischen Zuschauer zu urtheilen, in ihrer Weise interessant und ihre Aufführung gut gewesen sein muß: so vermochten wir deren Werth nicht zu schätzen; denn für uns waren die Geberden der Araber, wiewohl an sich unleugbar höchst sinnreich und ausdrucksvoll, doch wegen ihrer großen Eigenthümlichkeit eben so räthselhaft, als die vielen morgenländischen Sprachen, die derjenige, der sie nicht erlernt hat, nach einiger Uebung wohl von einander zu unterscheiden, aber nicht zu verstehen im Stande ist.*) —

*) . . . every nation have a particular way of exclamation and make noises as different from one another as their speach.
Daniel de Foe in Rob. Crusoe.

Ganz wider seine eigene, aber noch viel mehr wider unsere Erwartung wurde Halil besiegt, und wir hatten natürlich die Unkosten seiner Niederlage zu tragen.

Nach diesem Zwischenfall ritten wir durch einen der schlechtesten Stadttheile, wo zu den Unbequemlichkeiten des Staubes, Schmutzes und der drückenden Hitze, auch noch die einer unerträglichen Menge frecher Fliegen hinzukam. Wahrscheinlich durch die vielen Datteln, die überall in den offenen Läden aufgehäuft lagen, herbeigelockt, hatten sich diese lästigen Insekten in weit größeren Schwärmen, als wir sie noch irgend wo anders in der Stadt gesehen, gerade hier eingefunden. Besonders scheinen die Kinder darunter zu leiden, die, ganz hülflos gegen diese Plage, sich nicht einmal mehr die Mühe geben, sie von ihrem Gesichte, das sie förmlich damit bedeckt haben, wegzuscheuchen. Man schreibt dem Umstande, daß, entweder aus Unachtsamkeit oder Unvermögen, sie von den Augen nicht fern gehalten werden, die vielen Augenübel und die davon häufig erfolgende Blindheit zu, die in Aegypten so allgemein vorkommt.

Sobald man dieses unangenehme Stadtviertel verlassen hat, gelangt man wieder in die üppigen Fluren hinaus, die sich ober- und unterhalb Cairo's längs dem Nil hinziehen. Wie auf den Wegen von Boulack und Schubrah, reitet man auch hier im Schatten von Akazien, Platanen und Sykomoren, und die auf beiden Seiten hin und wieder sich erhebenden Gruppen von Dattelpalmen verleihen der Gegend ein halbtropisches Aussehen. Wen heiterer Himmel und schöne Landschaft froh zu stimmen vermögen, der mußte es hier werden. Auch war unsere Gesellschaft in die heiterste Laune versetzt. Die Engländer, die nur selten die ernste Miene und gemessene Haltung ablegen, durch die sie sich von allen andern Menschen

so sehr unterscheiden, hatten sich derselben mit so gutem Gelingen entledigt, daß ihre Lustigkeit keine Grenzen fand, und ein Augenblick kindischer Ausgelassenheit herrschte. Unbekümmert um die hinterher keuchenden Saïssen, galoppirten wir, ohne auf die vielen, losen Steine zu achten, über welche die Esel stolperten, wie wenn wir ein Wettrennen hielten, von dannen. Bald natürlich war der ganze Zug in Unordnung, und je nach der Leichtigkeit der Reiter und der Schnellfüßigkeit der Renner, einige weit voraus, andere weit zurück, als plötzlich ein halbunterdrückter Schrei gehört wurde und eine dickere Staubwolke aufstieg, unter welcher der alte, dem Leser von Indien her noch erinnerliche, Reisegefährte neben seinem geduldigen Thiere, wohl etwas unsanft gebettet lag. So hatte ihn das Mißgeschick für unsern Leichtsinn, von dem sein Esel angesteckt worden, zum Opfer auserkoren. Dieser staubige Fall hatte übrigens keine weiteren Folgen, als das unverhaltene Gelächter der Gefährten, wobei sich unser Freund, aber mit Unrecht, ein wenig schämte; denn das Sprichwort wollte auch in Aegypten, und wird wohl überall, seine Geltung behalten.

Das Innere der Moskee Kasr-El-Ainéh besteht in einem geräumigen Viereck mit schlichten Wänden ohne Fenster und einer hohen sarazenischen Kuppel, die das Licht von oben einläßt, eine Beleuchtung, die wegen ihrer Milde höchst angenehm auf die Augen wirkt. Die Wände sind mit einer Menge alter Waffen von den sonderbarsten Formen, womit Helden und Märtyrer früherer Zeiten sich in ihrem frommen Eifer selbst Wunden beizubringen pflegten, in geschmackvoller Gruppirung behangen. Die vier Ecken verzieren Schilde und Fahnen. Den Fußboden bedecken Strohmatten, worüber für die Derwische und Zuschauer Teppiche gebreitet lagen. Das

Ganze bietet ein eigenthümliches und in seiner anspruchslosen Einfachheit wohlthuendes Bild dar.

Der gelehrte Alterthumsforscher, Sir Gardener Wilkinson sagt in seinem Werke über Theben und das moderne Aegypten: „Die Derwische sind sowohl die Mönche, als auch die Freimaurer des Morgenlandes.“ Sie bilden eine Art unbestimmter Secte, die, wiederum in mehrere Orden zerfallend, unter sich eine fortwährende, innige Gemeinschaft erhält und, ihren Religionsverwandten gegenüber, die strengste Abgeschlossenheit bewahrt. Die Derwische sind die einzigen Muselmänner, die einen Kultus besitzen, ungeachtet der Koran ausdrücklich verbietet, Gott in irgend einer andern Weise, als der darin vorgeschriebenen Gebetsform zu verehren. Dies rührt wahrscheinlich daher, daß sie erst später zur Religion Mahomed's übertraten und dabei manche ihrer Freimaurergebräuche beibehalten haben; denn das Freimaurerwesen hat schon in alten Zeiten und in großer Ausdehnung im Morgenlande bestanden. Daß sie jetzt zu den Bekennern des Islam gehören und zu den eifrigsten ihrer Glaubensgenossen gezählt werden, unterliegt keinem Zweifel; nur über die Entstehung ihres Kultus giebt es keine bestimmte Auskunft. Sie haben eigene Moskeen, in denen sie ihre Ceremonien ausüben, und es gilt als eine große Vergünstigung, wenn sie jemanden in ihre Gemeinschaft aufnehmen, da dieselbe in der Regel nur erblich ist. Gewöhnlich zeichnen sie sich durch eine besondere Tracht aus, die aus einem langen braunen, um die Hüften zugeschnürten Rocke, gleichfarbigen Hosen und, statt des Fezes, einer zuckerhutförmigen, grauen Filzmütze, mit oder ohne Turban, besteht. Es giebt aber Derwische, die sich nicht streng an diesen Anzug halten, wie es ihnen denn überhaupt nicht verboten ist, sich irgend einem Stande zu widmen oder irgend ein Amt zu be-

kleiden. Man findet daher unter ihnen Krieger, Kaufleute u. s. w., und sowohl in Cairo, wie in Konstantinopel giebt es Derwische, welche in der ihnen eigenthümlichen Tracht in den Bazars sitzen und über ihrem Seelenheil den Werth irdischer Dinge keineswegs vergessen.

Außerdem daß die einzelnen Orden in ihren Lehren und Gesetzen von einander abweichen, herrscht auch in der Form ihrer religiösen Gebräuche eine merkliche Verschiedenheit, und man nennt sie je nachdem tanzende oder heulende Derwische, zu welchen letzteren diejenigen gehörten, welche in dieser Moskee versammelt waren. Ihre Feierlichkeit begann damit, daß der Aelteste, ihr Scheikh, unter einer großen, grünen Fahne vor dem Mahrab, der Gebetsnische, auf Polstern seinen Sitz einnahm, und die übrigen, etwa 40 an der Zahl, sich in einem Halbkreise, mit untergeschlagenen Beinen, ihm gegenüber setzten. Es waren fast ohne Ausnahme lauter ältliche Männer von stattlichem Körperbau, mit den schönsten Bärten, die ihnen bis über die Brust hinabwallten. Anfangs verlieh ihnen ihre ernste Haltung, wie ihr andächtiger Ausdruck, etwas sehr Ehrwürdiges. Nach dem Beispiele des Scheikh wiederholten sie gewisse Stellen aus dem Koran unter Begleitung von Flöten und Tamtams, erst mit kaum hörbarer Stimme und sehr langsam, dann steigerten sich ihre einförmigen Töne, nach dem Takte der Instrumente, zu einer Art lallendem Gesang, wobei sie den Oberkörper entweder vor- und rückwärts, oder von einer Seite zur andern hin- und herneigten. Dies dauerte einige Zeit ununterbrochen in derselben Weise fort, dann nahmen ihre Bewegungen, bei rascherem Takte der Musik, immer an Leidenschaft und Schnelligkeit zu, und ihr Gesang artete in ein wildes, abgestoßenes, keuchendes Geheul aus, worauf ebenso allmälig, als sie zugenommen, Musik, Ge-

heul und Bewegung sich wieder mäßigten, bis die Instrumente in eine andere Tonart übergingen, bei der sich alle, außer dem Scheikh, erhoben und im Stehen dieselben wiederholten. Endlich stand dieser auch auf, nahm seine hohe Mütze ab, und alle übrigen folgten der Reihe nach seinem Beispiele, so daß ihre darunter versteckt gewesenen langen Haare — sie lassen sie gegen die Gewohnheit der Muselmänner nicht abscheren — ihnen lose auf Nacken und Schulter herabfielen. Sie schienen jetzt in eine Art Verzückung, oder vielmehr tobende Raserei zu verfallen, sie schnaubten, grunzten und heulten unter den heftigsten Bewegungen lauter, denn zuvor. Einer der Wüthendsten unter ihnen war in vollständiger Uniform, es war ein Offizier des Nizam Djedid, der regulären Truppen.

Da uns das Ding zu arg ward, suchten wir das Freie, ohne das Ende dieser unwürdigen Gottesverehrung erst abzuwarten, welches häufig darin besteht, daß einige aus ihrer überschwenglichen Begeisterung zuletzt vor Ermattung in Ohnmacht fallen oder Krampfanfälle erleiden.

Vermuthlich halten sie diese widernatürlichen Anstrengungen für ebenso verdienstlich und heilbringend, als die Gesellschaften anderer Religionen ihre Kasteiungen und peinlichen Andachtsübungen. Wir konnten nicht umhin, die fast übermenschliche Kraft und Ausdauer zu bewundern, womit die Derwische, oft mehrere Stunden lang, die ihrige in solcher Weise auszuüben vermögen. Was sie dazu in Stand setzt, ist jedoch nicht heiße Inbrunst, sondern Haschisch, dessen Genusse sie ganz besonders ergeben sind.

Dieses verführerische Rauschmittel — von dem hier Einiges zu sagen nicht ungeeignet sein dürfte — wurde von Vielen mit dem Opium verwechselt, weil es aus denselben Ländern stammt und ebenfalls ein Nervenreizmittel ist, und man von

beiden einen ähnlichen Gebrauch macht. Nichtsdestoweniger unterscheidet sich das Haschisch auf das Wesentlichste von dem Opium, wie aus den Nachforschungen der gelehrten Welt hervorgeht, sowohl seinen Bestandtheilen, als seiner Wirkung nach. Das Opium wird vom Safte des Mohns gewonnen und übt einen unmittelbaren Einfluß auf die Nerven aus; dahingegen das Haschisch aus dem Safte des Hanfes bereitet wird und erst, nachdem es vollkommen in's Blut übergegangen ist, seine ganze Wirkung äußert. Im Morgenlande zieht man dieses Reizmittel dem Opium vor, weil es, bei weniger unmittelbar schädlichen Folgen, einen höheren Genuß verursacht, welchem der Geist nicht minder, als der Körper unterworfen ist. Der europäische Hanf scheint sich jedoch nicht zu dessen Bereitung zu eignen, wozu die Morgenländer sich der Cannabis indica bedienen, welche Hanfart in allen Theilen des südlichen Asiens, sowie des nördlichen Afrikas einheimisch ist. Daß man schon im hohen Alterthume mit dem Gebrauche dieses Mittels vertraut war, ist mehr als wahrscheinlich und geht aus vielen Stellen der Alten hervor; denn obwohl die Namen, unter denen davon Erwähnung geschieht, sehr verschieden sind, so scheinen sie doch nur einer und derselben Sache gegolten zu haben. Am Indus war dieses Mittel als „potomantes" bekannt, in Baktrien als „gelatophylis", in Persien als „achimenses",*) bei den Griechen als „naepenthes",**) unter welcher Bezeichnung es im Homer

*) David Urquhart's Pillars of Hercules, Vol. II. p. 122 f. Du Haschisch et de l'aliénation mentale, par J. Moreau. Paris 1843.

**) Man darf aber nicht glauben, daß dieses Wort der Name des Mittels sei; es drückt vielmehr nur eine seiner Eigenschaften aus und heißt wörtlich: gegen den Kummer, von νη (nicht, un-) und πένθος, (Kummer, Betrübniß) gebildet.

vorkommt *) und von der Helena dem Telemach als ein Trank gegeben wird, der ihn den Kummer über die Abwesenheit seines Vaters vergessen lasse, und dessen Zubereitung sie von Polydamne, der Gemahlin des Thebaischen Königs Thon, auf ihrer Reise in Aegypten erlernt hätte. Aus der genauen und treffenden Beschreibung Homers geht hervor, daß man schon zu seiner Zeit und unter seinen Landsleuten mit jenem „Kummer und Groll vertilgenden“ Mittel bekannt war.

Heutzutage nennen die Chinesen das Haschisch in seiner Zubereitung „ma-yo“, die indischen Völker „bangia“, die Bewohner Marokkos „madjoun“ und die Araber in Aegypten, Algier und Syrien „Dawamesk“. **) In Europa hat man den Namen der Pflanze auf das Erzeugniß übertragen. In Aegypten gebraucht man auch das Wort Haschisch in weiterer Bedeutung, wie die Ausdrücke „haschischli“ und „haschaschin“, toll und Trunkenbold, zeigen. In einer ähnlichen Weise, wie besonders die niederen Klassen Europas dem Mißbrauche geistiger Getränke ergeben sind, übertreiben die des Orients den Genuß des Haschisch, weshalb auch „haschaschin“ dort als eine ebenso gehässige

*) Odyssee Raps. IV. 229—232. Daß die alten Griechen sich solcher Rauschmittel bedienten, beweist auch noch ein anderes Wort ihrer Sprache, das in Xenophon's ὀικονομὶς vorkommt; er gebraucht das Wort ὑοσκυαμᾶν, dessen eigentliche Bedeutung ist: vom Bilsenkraut trunken oder toll sein, und von dem Hauptwort ὑοσκύαμος, Bilsenkraut, gebildet ist. — Diese Pflanze dient besonders in der Homöopathie als Heilmittel gegen mancherlei Krankheiten, namentlich gegen Convulsionen, epileptische Krämpfe, Delirien, Wahnsinn u. s. w., wie vom Dr. Jahr in seinem „Handbuche der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel“ unter „Hyoscyamus niger“ angegeben ist.

**) Urquhart a. a. O.

Bezeichnung gilt, wie bei uns die Ausdrücke „Trunkenbold“ und „Säufer“.

Der Geschichtsschreiber J. von Hammer leitet, vielleicht nicht mit Unrecht, das Wort assassin von Haschaschin oder haschischin ab. Die lateinischen Schriftsteller aus den Zeiten der Kreuzzüge machten, allem Anscheine nach, daraus assassini oder assassani, mit welchem Namen sie die Ismaeliten Syriens bezeichnen, die sich damit zu berauschen pflegten und dann mit blanker Waffe, einzeln oder massenweise von ihren Bergen herabstürzten und die Kreuzfahrer mit unwiderstehlicher Wuth und alles verachtender Tollkühnheit angriffen und ermordeten.

Ich habe mich nie entschließen können, den Einfluß des „Kummer vertilgenden“ Mittels an mir selbst zu versuchen; über dessen wunderbare Wirkungen haben viele Schriftsteller Mittheilungen gemacht, und vorzüglich die Herren J. Moreau und Urquhart auch ihre eigenen Erfahrungen in einer höchst interessanten und lehrreichen Weise beschrieben.

Bezüglich des Haschisch läuft zu Cairo folgende Geschichte im Munde des Volkes um.

Vor Zeiten begab sich ein bejahrter Derwisch aus der Stadt in die Wüste, dort eine Buß- und Fastenzeit zuzubringen. In seiner Einsamkeit von Trübsinn überkommen, irrte er in seiner andächtigen Zerstreutheit von einem Orte zum andern, und gelangte eines Tages bei seinem Umherstreifen zu einer Oasis, wo sein Blick von einer gelben Blume angezogen ward, die er pflückte und näher betrachtete. Er bemerkte, daß aus dem zerknickten Stengel ein klebriger Saft auf seine Finger floß, von dem er, um ihn genauer zu untersuchen, kostete und fand, daß er einen angenehm bitteren Geschmack habe, der sehr geeignet sein müsse, den Durst zu löschen. In der Ab-

sicht, dies ausfindig zu machen, pflückte er noch mehrere der beisammenstehenden Blumen und sog den Saft aus ihren Stengeln, bis er nicht nur entdeckte, daß er den Durst stille, sondern mit dem Genusse des bitteren Saftes auch sein Trübsinn sich allmälig verlor. Er fühlte sich in eine nie zuvor gekannte, heitere Stimmung versetzt, die ihn zuletzt aller seiner Sorgen vergessen ließ, und ihn in einen seit langer Zeit entbehrten Schlaf versenkte. Beim Erwachen schien ihm dies nur ein bloßer Traum gewesen zu sein, bis der Anblick der um ihn her blühenden, gelben Blumen ihn von der Wirklichkeit überzeugte. Diese zufällige Entdeckung entzückte ihn so sehr, und die Wiederholung des Versuches war so verführerisch, daß er es von nun an zu seiner täglichen Beschäftigung machte, die Pflanzen mit ihren gelben Blumen zu sammeln und sich an dem Genusse ihres wohlthätigen Saftes zu erfreuen.

Nach seiner Rückkehr aus der Wüste theilte er die wunderbare Entdeckung den andern Derwischen mit und gab ihnen von dem gesammelten Pflanzensafte unter der Bedingung zu kosten, daß der Gebrauch vor allen übrigen Menschen ein Geheimniß und ein ausschließliches Besitzthum ihres Ordens bleiben sollte. — Im Laufe der Zeit wurde das Haschisch im Genusse verfeinert. Die Derwische sammelten das schätzbare Gewächs mit Sorgfalt, bereiteten daraus allerlei berauschende Getränke, mischten den Saft unter verschiedene Arten Süßigkeiten und gewannen aus dem Samen und Blumenstaub ein graues Pulver, das sie auf die Speisen streuten oder mit ihrem Taback vermengt rauchten. Auf solche Art machten sie in den mannigfaltigsten Formen Gebrauch davon. — Lange blieb das Geheimniß von ihnen bewahrt, bis endlich einmal einige Derwische (man behauptet, in Konstantinopel) in ihrer allzuleutseligen Heiterkeit auch einigen Uneingeweihten vom

Haschisch zu kosten gaben, in Folge dessen es bald allgemein bekannt und verbreitet ward. *)

Von der Moskee Kasr-El-Ainéh machten wir einen Abstecher über den daneben fließenden Nilarm nach der gegenüber gelegenen Insel Roda, um die dort vorhandenen Merkwürdigkeiten der Vergangenheit und Gegenwart zu besichtigen. Für die Ueberfahrt gab es nur eine morsche, schwerfällige Barke, in die man uns mit einer Menge Fellahs zusammen packte, wobei es natürlich nicht ohne einiges Lärmen, Schelten und Zanken abgehen konnte, ehe die verzögerte Fahrt begann. Wir landeten indeß, trotz der bedenklichen Ueberfüllung unseres Fahrzeugs und der starken Strömung des Flusses, nach einigem höchst unerquicklichen Umherschwanken ohne weiteren Unfall, und stiegen an einem Haufen Trümmern bei dem Nilmesser aus, von dem noch die Säule mit den Meßstrichen vorhanden ist. Sie steht aber jetzt, ihres Kuppeldaches beraubt, in einem von Schutt fast angefüllten viereckigen Wasserbehälter unter freiem Himmel. Dennoch dient der Mekkiéas noch heutzutage dazu, das Steigen und Fallen des Flusses anzugeben. Nach den besten Gewährsquellen **) zu schließen, ist dies jedoch der neuere Nilmesser, den ein Khalif des neunten Jahrhunderts errichtet haben soll, wogegen sich von dem ursprünglichen, den, wie es heißt, die Pharaonen weiter stromaufwärts, in der Nähe von Memphis errichtet haben, keine Spur mehr vorfindet.

---

*) Chrestomathie Arabe, par M. Silvestre de Sacy. Traduction, Vol. I. p. 208 ff., wo man weitläufige Berichte über das Haschisch oder die Pflanze der Fakire findet. Nach Aussage des Schriftstellers Makrizi soll ein gewisser Scheikh Haïder in der Nähe von Khorasan (608 unserer Zeitrechnung) dessen Gebrauch erfunden haben: Haschischat alfocara (Fakirkraut); nach andern soll es aus Indien stammen.

**) Sir Gardener Wilkinson's Thebes and modern Egypt.

Es ist noch gegenwärtig, wie vormals, Sitte, den höchsten Standpunkt des Stromes alljährlich zu feiern, bei welcher Gelegenheit durch Land und Stadt ein allgemeiner Jubel herrscht. Mit Ausnahme dieses einen Freudenfestes ist aber der vor Alters so berühmte Nilmesser jetzt beinahe vollständig in Vergessenheit gerathen, nicht so aber die Insel selbst. Sie ist einer der besuchtesten Erholungsorte für die heutigen Bewohner Cairo's, die in dem Schatten des dort von Mehemed-Ali angelegten Lusthaines während der heißen Jahreszeit Kühlung zu suchen pflegen. Diese „modernen“ Anlagen bieten, wie fast alles, was von jenem sonderbaren Manne herstammt, ein wunderliches Gemisch halb orientalischen, halb fränkischen Geschmackes dar, und man ergeht sich Angesichts der Pyramiden in französischen Alleen und zwischen Muschelgrotten, was wenigstens auf uns einen seltsamen Eindruck machte. Derselbe ward noch durch den Umstand erhöht, daß unsere Dragomane uns am westlichen Ufer der Insel an eine Stelle führten, wo, nach der heutzutage in Cairo herrschenden Ueberzeugung, Moses von der Tochter Pharao's beim Baden entdeckt ward, als ihn seine Mutter in dem Schilfkästchen dem Flusse preisgegeben hatte. Wir hielten es nicht der Mühe werth, die Ueberzeugung unserer Berichtgeber durch Aeußerung irgend welcher Zweifel zu stören. Es sei indessen bemerkt, daß diese Ueberlieferung, was die Ortsbestimmung betrifft, durchaus keine Wahrscheinlichkeit für sich hat. Denn zur Zeit des Moses dachte noch kein Mensch an Cairo; der Wohnsitz der Pharaonen war damals, wie bekannt, Memphis, in dessen Nähe sich also die Königstochter wird gebadet und Moses aus dem Wasser gezogen haben. Wie dem nun auch sei, so ist, diesen Ort zu wissen, vielleicht interessant, aber von keiner

wesentlichen Bedeutung, und es würde ein bedauerliches Zeichen von dem Verstande und Glauben desjenigen sein, der den Inhalt der heiligen Schrift nur zu derartigen Zwecken ausbeutet oder darin sein Heil zu finden meint, die biblischen Wahrheiten durch Ortsbestimmungen zu beweisen.

Von der Insel Roda kehrten wir zu unsern Saïssen zurück und befanden uns nach Verlauf einer Viertelstunde inmitten der ausgedehnten Schutthaufen von Alt-Cairo. Man kann sich schwerlich einen öderen Ort denken, als das heutige Fostat, wie die Landbewohner es nennen. Es bildet einen fast schauerlichen Gegensatz zu seiner belebten Schwesterstadt; es macht den Eindruck, als sei es die Grabstätte ganzer Menschengeschlechter. Eine solche ist es auch in der That, denn nach dem Wenigen zu urtheilen, was Zeit und Ereignisse dort noch von so Vielem übrig gelassen haben, muß auf dieser Stätte allerdings manches Denkwürdige vorgefallen sein. Die ältesten Ueberbleibsel, die sich an diesem Orte vorfinden, bestehen in den riesigen Grundwerken und Mauertheilen des ägyptischen Babylons, das zur Zeit des Kambyses, Sohn und Nachfolger des großen Cyrus, von dessen Landsleuten aus Mesopotamien gegründet ward. Noch lange nachher behielt es den Namen, und bildete eine Niederlassung der, beim Abzuge aus Aegypten, von seinem Heere zurückgebliebenen Perser. Diesen Trümmern zunächst an Alter, wie an geschichtlicher Wichtigkeit, kommen die Reste eines römischen Lagers, in welchem eine der drei Legionen, welche Aegypten besetzt hielten, ihr Standquartier hatte. Von dieser Befestigung selbst läßt sich schwerlich etwas mehr in dem weiten Trümmerfelde auffinden; wenigstens gelang uns solches nicht. Aber eine jener herrlichen Wasserleitungen, deren die Römer in allen Theilen ihres Weltreiches zurückgelassen haben, befindet sich auch hier und ist in erstau-

nenswerth gutem Zustand erhalten. Sie versorgte das Lager vom Nil aus mit Wasser. Ihre zahlreichen, stolzen Bögen überspannen, weithin sichtbar, die umliegende Gegend und leisten noch jetzt, so viel ich mich erinnere, der Citadelle denselben Dienst.

Neben diesen Denkmälern des Alterthums steht die Moskee Amru's, des sarazenischen Eroberers von Aegypten, zu dessen Zeit Alt-Cairo in Nichtigkeit versank, um der heutigen Stadt Kaïr-El-Misr, *) „der Siegreichen", Platz zu machen. Der Sieger hat sich in diesem Gebäude ein schönes Denkmal errichtet, dessen Hallen noch auf 236 Säulen ruhen, von denen etliche auf römischen Ursprung deuten. Diese Moskee wird aber seit lange, wegen ihrer Verfallenheit, nicht mehr zum Gottesdienste benutzt. In der Mitte des Hofes befindet sich ein achteckiger Brunnenkiosk, der noch mehr, als das Hauptgebäude, gelitten zu haben scheint. Daneben wächst eine junge Dattelpalme, deren Krone, wenn ihr der versiegende Brunnen die Nahrung nicht versagt, das verwitterte Minaret bald überragen wird. In ihrer Frische bildet sie einen erfreulichen Gegensatz zu der verfallenden Umgebung: die lebendige Gegenwart neben der Vergangenheit, von deren Resten sie sich nährt. So hat Alles, bis in's Kleinste, seine beste Verwendung, die der Lenker des Weltalls in seiner Allweisheit einem jeden Dinge, für die Zeit des Blühens, wie des Absterbens, bestimmt hat. Diesen Gedanken erweckte der Anblick jener jungen Palme bis zur festen Ueberzeugung in mir, und goß in die, von den Spuren der Verwüstung um mich her traurig gestimmte Seele ein unbeschreibliches Gefühl von festem Vertrauen und ruhiger Heiterkeit.

---

*) Misr, Mizra der alte Name Aegyptens.

Fostat gehört beiden Zeitaltern an; gleich einem abgelebten Greise steht es mit jedem Fuße in einem derselben. Ungeachtet seiner Versunkenheit ist es noch der Hauptort der Kopten, die, sowie die Armenier, dort mehrere alte, hochverehrte Klöster besitzen. Dieselben liegen in einer Art Stadt für sich, die sich durch ganz besonders düstere und öde Straßen auszeichnet, und wegen der vielen hohen Mauern, sowie der finsteren Thore, mehr den Eindruck einer Festung, als eines der Religion und dem Frieden geweihten Ortes macht. Wir verloren indeß bald den kriegerischen Eindruck, den dieser Häuserklumpen (so läßt sich das gesammte Fostat am besten bezeichnen) in dem Herannahenden hervorbringt, als uns dessen, mehr denn friedliche, Bewohner zu Gesicht kamen. Ein unbedeutendes Bakschisch verschaffte uns überall Zutritt, und eine geringfügige Gabe gewann uns, von Seiten der verschiedenen Mönche, deren Aeußeres auf große Dürftigkeit zu deuten schien, die unbegrenzteste Bereitwilligkeit, Alles, was sie nur an Merkwürdigkeiten aufzuweisen hatten, zu zeigen und zu erklären. Diese vereinsamten Klöster verschließen in ihren staubigen Winkeln unter andern eine Anzahl eigenthümlicher und interessanter Gegenstände aus fast allen Zeiten und besonders aus dem Mittelalter. Wären wir im Stande gewesen, die alten Handschriften, die man uns zeigte, zu entziffern, oder hätte unser vortrefflicher Halil seinen unverkennbaren Widerwillen gegen die Mönche zu überwinden vermocht und Geduld gehabt, uns die vielen, langen Legenden, Wundermähren und Geschichten, die man uns unermüdlich auftischte, zu übersetzen, so würden wir allerdings, mit einem hinlänglichen Vorrath klösterlicher Geistesschätze bereichert, von dannen gegangen sein. Wie sich aber die Sache verhielt, mußten wir gelehrteren Reisenden das Geschäft des Nachforschens überlassen,

denen die wenig besuchte Welt von Fostat vielleicht noch Manches auf dem Felde handschriftlicher Entdeckungen darbietet. Wir eilten bei einbrechender Abenddämmerung aus dem „todten" in das „lebendige" Cairo zurück, um uns am folgenden Tage wieder in dessen reges Treiben zu mischen. — Unsere nächste Unternehmung galt einem Besuche beim Kadi, den wir in der Ausübung seiner amtlichen Geschäfte antrafen. Der Mekkemieh, oder oberste Gerichtshof, bot zur Zeit unseres Besuches ein lebhaftes Schauspiel des in vollem Gange befindlichen Gerichtsverfahrens dar. Wir ritten durch einen unscheinbaren, finsteren Eingang in einen geräumigen, viereckigen Hofraum, den eine Menge, der Gerechtigkeit harrender Menschen erfüllte. Da verließen wir unsere Esel und stiegen eine breite, steinerne Treppe hinauf, die unter einer offenen Säulenhalle zu dem oberen Stockwerk führte. An der Eingangsthür in die verschiedenen Gerichtssäle saß hier, von mehreren Gehülfen umgeben, der Effendi, oder oberste Gerichtsschreiber, in einer Seitennische. Er war emsig damit beschäftigt, ein vorläufiges Verhör über alle vorgebrachten Fälle abzuhalten, die verschiedenen Akten auszufertigen und zu ordnen, sowie über die untergeordneteren ein summarisches Urtheil zu sprechen. Alle wichtigen Sachen müssen aber vom Kadi selbst entschieden werden.

Die Zeit, die über unserer Anmeldung verfloß, gestattete uns, den Geschäftsgang ein wenig zu beobachten. Es war grade ein kleiner Familienzwist an der Reihe. Ein Mann hatte seine Frau ausgezankt und zu mißhandeln gedroht, worauf ihre Schwester, die in demselben Hause wohnte, herbeigeeilt war, um sie in Schutz zu nehmen. Dies hatte, wie es gewöhnlich bei Einmischung in den Hader Anderer geht, den Gemahl so sehr aufgebracht, daß er seinen ganzen Zorn gegen

die Schwägerin richtete und sie in der Hitze des Zankes „Jahoudieh“, „Jüdin“, schalt, was unter den Morgenländern, zumal gegen eine Frau geäußert, eine sehr gehässige Bedeutung hat und für eine der ärgsten Beleidigungen gilt. Mann und Frau, wie sie so friedlich und demüthig vor dem Effendi neben einander dastanden, schienen ihren Streit vergessen zu haben, nicht so aber die schwer beleidigte Schwägerin, die vor Gericht erschienen war, Genugthuung zu fordern. Der Effendi richtete mit gewichtiger Amtsmiene eine Menge Fragen an sie, und die verschiedenen Schreiber nahmen, wie uns dünkte, ein ebenso weitläufiges, als genaues Verzeichniß von dem Verhöre auf. Den schließlichen Verlauf der Sache erfuhren wir indessen nicht, da wir mittlerweile in die Gegenwart des obersten Richters beschieden wurden.

Der Kadi, ein stattlicher Ehrenmann von vorgerückten Jahren und gelehrtem Aussehen, empfing uns, ungeachtet alles Geschäftsdranges, auf das Zuvorkommendste und Einnehmendste in seinem Divan Khanée, oder Audienzzimmer. Mit jenem feinen Zartgefühl, das den gebildeten Morgenländer so sehr auszeichnet, entließ er, mit Ausnahme einiger persönlichen Freunde, die er uns als solche bezeichnete, alle andern Anwesenden, damit unsere Unterhaltung ohne allen Zwang sein könnte. Nun setzten wir uns alle dem Range und der Reihe nach. Diener brachten Kaffee und Pfeifen, deren Mundstücke mit kostbaren Edelsteinen besetzt waren, und während des Rauchens entspann sich, mit Halil's Hülfe, der mit gekreuzten Armen ehrfurchtsvoll mitten im Zimmer stand, eine Art Unterredung, die er hinüber und herüber beförderte. Dieselbe war indessen höchst mangelhaft und unbefriedigend, denn der Kadi sprach nur türkisch, was gerade unser Dragoman nicht verstand. So bedurften wir zum Austausche unserer Gedanken

zweier Dolmetscher, von denen der eine das Türkische ins Arabische übersetzte, der andere das Arabische uns auf italienisch oder französisch mittheilte, und umgekehrt. Unter solchen Umständen hätte sich das Gespräch nur höchst peinlich fortgeschleppt, wenn nicht einer von den Freunden unsers Wirthes der Noth würde abgeholfen haben. Es war ein reicher, arabischer Kaufmann, der viel gereist war und viel gelernt hatte. Außerdem, daß er sich des Türkischen und Arabischen, bei seinen Vermittlungsversuchen zwischen dem Kadi und Halil vollkommen mächtig erwies, sprach er auch noch geläufig persisch und hindostanisch, und da er indessen ausfindig gemacht hatte, daß wir von Indien kamen, redete er uns in beiden letzteren Sprachen an, worin ihm zwei aus unserer Gesellschaft mit Geläufigkeit antworteten. Diese Entdeckung verursachte bei Allen die angenehmste Ueberraschung. Nur der auf seine Sprachkenntnisse sonst ein sichtliches Vertrauen hegende Halil stand verwirrt da und zog sich in aller Stille in einen entfernten Winkel zurück. Seine anerkannte Ehrlichkeit und Treue ließ uns einiges Mitleiden mit seiner Beschämung empfinden.

Der Kadi von Cairo ist — Dank den unheilsvollen Einmischungen der europäischen Diplomatie, die es dahin gebracht hat, Aegypten aus dem Unterthanenverbande der Pforte fast gänzlich loszureißen — der einzige Beamte in jenem Lande, über den der Sultan noch unmittelbar zu verfügen hat. Derselbe ist daher stets ein Türke, wird jedes Jahr aufs Neue von dem Großherrn ernannt und, mit dessen Firman versehen, von Konstantinopel nach Cairo geschickt, wo er eine von den dortigen Landesbehörden durchaus unabhängige Stellung einnimmt, die er bis zu der Ankunft seines Nachfolgers bekleidet. Auf diese Weise werden dem obersten Richter, so viel man

ihm auch an Ort und Stelle, namentlich von den Franken, Böses nachsagen hört, jedenfalls die Mittel verliehen, die Gesetze unpartheiisch zu verwalten, zu deren pünktlicher Anwendung die weise Einfachheit des morgenländischen Gerichtsverfahrens nicht wenig beiträgt. Die Auslegung der Gesetze, welche noch, ganz in ihrer hergebrachten Ursprünglichkeit, auf den gesunden Grundsätzen der alten Zeiten beruht, ist natürlich, einfach und nicht zu verdrehen, und die Vollziehung der ihnen gemäß erlassenen Urtheile unmittelbar. So nachtheilige Folgen ein solcher Zustand im Einzelnen auch wohl mitunter nach sich ziehen kann, so heilsam ist dennoch seine Wirkung im Ganzen, was unter andern daraus hervorgeht, daß Prozesse im Orient etwas beinahe Unerhörtes sind.

Ueber dem traulichen Gespräche mit dem Kadi, der die äußerste Anspruchslosigkeit des Benehmens mit einer würdevollen Haltung so gut zu vereinigen wußte, daß er unsere aufrichtige Achtung schnell gewann, sowie mit seinen liebenswürdigen Freunden, verstrich unbemerkt eine Stunde mit Schnelligkeit, und gerne hätten wir unseren Besuch noch verlängert, wenn er nicht genöthigt gewesen wäre, uns zu entlassen. Allerdings hätte der Effendi die laufenden Geschäfte wahrscheinlich noch etwas länger allein verwalten können, aber ein erster Besuch unseres nur kürzlich aus der türkischen Hauptstadt angelangten Wirthes, den der Pascha von ihm beim Antritt seines neuen Amtes erwartete, war nicht auszusetzen. Er lud uns ein, zu warten, um ihn, wenn es uns gefiele, im festlichen Aufzug nach der Citadelle reiten zu sehen. Wir erklärten uns dazu bereit und kehrten in den Hof zurück, dem Schauspiel beizuwohnen.

Kaum ließ sich unser Freund wiedererkennen, so verändert war seine Gestalt und sein Auftreten, als er im Staatsanzuge

mit unverhohlenem Selbstgefallen die Treppe herunterschritt. Er trug einen weiten Kafthan von scharlachrothem Tuche, einen in zierlichen Falten sorgsam ums Haupt geschlungenen Turban vom feinsten, weißen Nesseltuch und war mit seinem kostbaren Prachtsäbel umgürtet. Eine Anzahl bärtiger, vom Kopf bis zu den Füßen bewaffneter Cawasse bildeten, dem unteren Ende der Treppe gegenüber, wo ein hübsches, arabisches Pferd, auf das Prachtvollste gezäumt, bereit stand, einen Halbkreis, innerhalb dessen sich das Gefolge zum Abzuge ordnete. Als der Kadi die unteren Stufen erreichte, stand er einen Augenblick stille und sah uns wohlgefällig an, während die gesammten Cawasse und Diener einen tiefen Temenazeh machten und dabei „Heil sei dir" auf arabisch ausriefen. Dann bestieg er sein Pferd, wobei ihm der Effendi mit tiefer Ehrerbietung den Steigbügel hielt, und der Zug setzte sich in Bewegung. Alle Begleiter waren zu Fuß; voran liefen einige, um Platz zu machen, die wir für eine Art Herolde nahmen, dann folgte der Großwürdenträger, umgeben von Tschiboukjis mit den langen Jasmin- und Kirschröhren in schwarzen Tuchüberzügen, dann kamen Brieftaschenträger nebst andern Dienern, und den Schluß machten die Cawasse. Das Volk begrüßte seinen neuen Richter mit der größten Achtung, und überhäufte ihn dafür, daß seine Begleiter kleine Münzen unter die Menge warfen, mit Segenswünschen.

III.

Außer den vielen andern Vorzügen und Reizen, deren sich Cairo zu rühmen hat, besitzt es auch einen reichen Schatz der schönsten und merkwürdigsten Gebäude. An Grabes- und Gebets-Moskeen giebt es dort allein über 400, während die Zahl der Kuppeln und Minarete weit über 1000 beträgt. Als Stadt ist es daher einzig in seiner Art. „Cairo," sagt Herr von Prokesch, „ist Kaiserstadt, Fürstensitz, zwischen Wüste „und Wüste geklemmt, ganz aus sich herausgewachsen, ohne „irgend eine Beimischung von Stoff, Zeichnung oder Farbe, „welche der Einheit des Bildes schade; Cairo ist weder Europa, „noch Asien, noch gelungene oder mißlungene Nachbildung „griechischer, römischer oder fränkischer Muster; Cairo ist Sa„razenenwerk und nichts als das, wie das Münster gothischer „Bau in allen seinen Theilen ist." *)

Diese Schilderung ist eben so wahr bezüglich jedes einzelnen der dortigen Denkmäler, als treffend, was den allgemeinen Charakter der Khalifenstadt anbelangt. Denn ob man diese Stadt in ihrer Gesammtheit, oder ihre verschiedenen Theile und Gebäude für sich betrachtet; so vermag man bei Allem, was aus den Zeiten vor Mehemed-Ali stammt, kaum das Geringste

*) v. Prokesch's Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, Bd. I. S. 48.

von jenem Gemisch zu entdecken, welches fast an allen Orten die reine Gestalt des Schönen verdirbt und seinen Genuß verleidet.

Unter den vielen Moskeen ist diejenige des Ahmed-eben-ô-Touloun, nach der des Amru bei Fostat, eine der interessantesten und an Schönheit der Bauart bemerkenswerthesten. Sie ward ums Jahr 879 n. Chr., also 90 Jahre vor der Entstehung Neu-Cairo's auf Befehl des damaligen Beherrschers von Aegypten erbaut.*) Sie soll eine gewisse Aehnlichkeit mit der Kaaba in Mekkha haben, weshalb sie als vorzugsweise heilig gilt und auch für viele späteren Moskeen zum Muster genommen wurde.

Gegen den üblichen Gebrauch ist die Wendeltreppe für den Muezzim um die Außenseite des Minarets, statt, wie überall sonst, in dessen Innerem angelegt worden, welcher Umstand von einer zufälligen Laune des Ahmed-ô-Touloun herrührt, der auch in andern Stücken ein seltsamer Mann gewesen sein soll. Das Mauerwerk besteht aus wagerecht über einander liegenden Schichten von abwechselnd rothen und gelben Steinen, wie man es öfters an den Bauten der Sarazenen sieht, und ist wahrscheinlich eine Nachahmung der hell und dunkel gestreiften Zeltdecken, worunter ihre wandernden Vorfahren wohnten. Die äußere Gestalt dieses Gebäudes ist sehr unregelmäßig, und da die Straßen in seiner Nähe alle vorzugsweise eng sind, und mehrere Häuser sich theilweise daran anlehnen, so wird man anfänglich über dessen wahre Größe getäuscht. Sobald man aber durch die an der Nordostseite neben dem Minaret befindliche Eingangspforte in das Innere

*) Sir Gardener Wilkinson's Thebes and modern Egypt, Vol. I. p. 230 ff.

gelangt, schwinden alle nachtheiligen Eindrücke, und man fühlt sich unwillkührlich wie in das Zeitalter der ersten Khalifen zurückversetzt. Ein geräumiger Hof, der ungefähr 300 ' in's Geviert mißt, *) bildet die Mitte; er ist mit Quadersteinen gepflastert und mit mehreren Brunnenkiosken versehen, aus denen unaufhörlich das frische Wasser hervorsprudelt. Derselbe ist rings herum von einem Kreuzgang umschlossen, dessen stattliches Aussehen mit den zahlreichen, massenhaften Pfeilern und den leicht darüber gewölbten Spitzbögen, im Gegensatz zu der unansehnlichen Außenseite des Gebäudes, eine um so überraschendere Wirkung hervorruft, die noch erhöht wird, wenn man in das „Kaab", oder eigentliche Heiligthum der Moskeen tritt, das an die der Stadt Mekkha zugekehrte Seite des Hofes grenzt. Dort befindet man sich, im Vergleich zu dem außen herrschenden grellen Tageslichte, in einem düsteren Halbdunkel, das mit dem strengen Ernste, durch den sich hier Bauart und Verzierungen auszeichnen, im vollkommensten Einklange steht. Das Kaab, welches den Körper des Gebäudes bildet, hat die Gestalt eines Würfels, **) über den sich eine hohe Spitzkuppel wölbt. Der Fußboden, sowie die Karniesse und das Mahrab sind mit schönem Mosaik aus weißen und rothen Steinen geschmückt, welches nur einfache Arabeskenfiguren und kufische Inschriften aus dem Koran darstellt, aber dabei von der zierlichsten Arbeit ist.

Ungeachtet seines hohen Alters und des gänzlichen Mangels an Ausbesserungen befinden sich die meisten Theile dieses Gebäudes in einem merkwürdig wohl erhaltenen Zustande,

---

*) S. Fergusson's Illustrated handbook of Architecture, Vol. I. p. 389.

**) Burckhardt's Travels in Arabia, Vol. I. p. 302. Das Wort „Kaab" bedeutet Würfel, wie „cubus".

und bis zur Stunde steht es fast noch unverletzt da, wie es die Hand seines Erbauers vollendete. Besonders das Innere des Kaab's verdient die Beachtung des Beschauers; es vereinigt anspruchslose Einfachheit mit edlen Formen und ist auch eins der interessantesten und ächtesten Musterwerke, die der Schöpfungsgeist der Sarazenen hinterlassen hat.

Die schönste und größte der Moskeen in Cairo ist unstreitig die des ägyptischen Sultans Hassan, oder die Jâmat-é-Sultan-Hassaun, wie sie an Ort und Stelle genannt wird. Sie ist auch der Stolz der Bewohner Cairo's, und nicht mit Unrecht, denn ihre Gestalt und Größenverhältnisse sind in der That Achtung gebietend. Obschon sie am Fuß des Berges liegt, den die Citadelle krönt, so thürmt sich ihr schlanker Bau doch zu einer fast gleichen Höhe empor. Dabei ist derselbe von einer solchen Festigkeit, daß schwere Geschütze, die man bei einer Empörung in der Stadt auf die Spitze des 280′ hohen Hauptminarets schleppte und die Citadelle damit beschoß, dort in solcher sicheren Lage standen, wie auf dem Erdboden; denn weder Schwere noch Erschütterung durch die Schüsse haben den geringsten Schaden verursacht.*) Der sonst so ruhige Sir Gardener Wilkinson preist mit ungewohnter Wärme die edle Schönheit der Hassanin**), und Herr von Prokesch sagt mit der ihm eigenen Begeisterung: „Ihr „Anblick spricht einen, wie die Romanze des Cid, wie ein „Bild aus schönster Ritterzeit an. Ihre mächtigen Massen „erfüllen die Seele mit Sicherheit, der hohe Schwung in ihrer „Anlage und Zeichnung erregen dichterische Wärme und die „vollendete Ausführung giebt wohlthätige Klarheit.“

*) v. Prokesch a. a. O. S. 52.

**) Thebes and modern Egypt. Vol. I. p. 235.

Einen ähnlichen Eindruck machte der Anblick dieser Moskee auch auf uns, der durch die eigenthümlichen Umstände, die bei unserm erstmaligen Besuche hinzukamen, um so nachhaltiger wurde, und sich unvergeßlicher in unsere Gemüther einprägte. Zur Stunde des Nachmittagsgebetes, als auf den Ruf des Muezzim von allen Seiten die gläubigen Moslim zur üblichen Andachtsverrichtung herbeiströmten, gelangten wir vor dem Portale der Moskee an und stiegen ab, um uns in das Innere zu begeben. Uns Fremden aus dem Westen wäre, gerade zu einer solchen Stunde, der Zutritt schwerlich gestattet worden, wenn wir dem Thürhüter nicht durch unsere Kafthans und Turbane Achtung eingeflößt hätten. Wir mußten uns jedoch bequemen, über unsere fränkische Fußbekleidung große Strohpantoffeln, die in Menge vorräthig waren, überzuziehen, um durch unmittelbare Berührung unserer Stiefel nicht das Heiligthum der Verunreinigung auszusetzen. So stand unserm Eintritt nichts weiter im Wege und wir gingen, um niemand zu stören, ganz behutsam in den bereits menschenvollen Hof, wo wir durch das erhebendste Schauspiel, das uns je vergönnt war zu erleben, überrascht wurden. Hunderte von Menschen, an Alter, Kleidung, Hautfarbe verschieden, sind in tiefster Ruhe und Stille in dem großartigen Gebäude versammelt und verrichten lautlos ihre Gebete mit Andacht und geziemender Würde. Man ist von Ehrfurcht ergriffen, möchte hinsinken und anbeten mit ihnen, so heilige Schauer durchzittern die Seele und machen die Kluft vergessen, die Christen von ihrer Religion trennt.

Als die Zeit des Gebetes verflossen war und die Fluth der Herbeigeströmten sich stille verlaufen hatte, wurden wir nicht gestört, die einzelnen Theile des Gebäudes mit Muße zu betrachten. Diese Moskee, die aus einer verhältnißmäßig

späten Zeit stammt — sie wurde im 14ten Jahrhundert erbaut — unterscheidet sich in mehr als einer Beziehung von ihren älteren Vorgängerinnen. Zwar sind ihre einzelnen Theile in dem ächten und reinsten Style ausgeführt; da sie aber nach einem ganz eigenthümlichen Plane angelegt wurde, so fehlen ihr der Säulengang und das eigentliche Kaab.*) Anstatt dessen besteht sie aus einem offenen, viereckigen Hofe von 107′ Länge auf 105′ Breite, der so geschickt mit Mosaik aus schönen, buntfarbigen Steinen gepflastert ist, daß es den Anschein hat, als ob er mit morgenländischen Teppichen belegt sei. An jeder der vier Seiten befindet sich da, wo sonst der Säulengang zu sein pflegt, ein etwas kleineres, ebenfalls schön gepflastertes Viereck, worüber sich ein prachtvoller Spitzbogen von außerordentlicher Größe und Höhe, nach der Binnenseite zugekehrt, erhebt. Diese vier Seitenvertiefungen sind wiederum von den massenhaften Außenwänden eingeschlossen, welche die bedeutende Höhe von 108′ erreichen. Drei der Vierecke sind von gleicher Größe, und die Bögen, die sich darüber wölben, haben auf eine Höhe von 90′ eine Breite von 46′; das Viereck an der Südseite, in welchem sich das zierliche Mahrab befindet, ist aber beträchtlich größer, als die andern, und sein kühner Riesenbogen umspannt einen Raum von nicht weniger als 69′ 5″ Breite.**) Das Innere ist an den Wänden, Decken, dem Fußboden mit dem reichsten Arabeskenschmucke ausgestattet, ohne jedoch im Geringsten überladen zu sein. Von den Bögen hängen zahlreiche Lampen und Kron-

---

*) Das Grabmal des Sultans Hassan hat allerdings die Gestalt eines Kaab und ist von einer großen schönen Spitzkuppel überdeckt; aber es bildet, ungeachtet es an der Südostseite der Moskee liegt, ein besonderes Gebäude für sich, das nach einem ganz anderen Plane ausgeführt worden ist.

**) S. Fergusson a. a. O. p. 390 ff.

leuchter an langen, metallenen Ketten, als Zierrathen, herab. Zwar geht der Hassanin jener strenge Ernst ab, den im Inneren der älteren Moskeen das düstere Zwielicht hervorbringt; dafür bieten aber ihre außerordentlichen Größenverhältnisse den reichlichsten Ersatz, die mit der kühnen Höhe und schwungvollen Leichtigkeit das Gepräge dauerhafter Festigkeit vereinen und ihr den wahren Charakter eines Denkmals geben.

Die Moskee des Sultans Hassan steht aber in dieser Hinsicht nicht allein da; denn es liegt in den Bauten aus der Zeit der Khalifen eine solche Kühnheit des Geistes, und die Vollendung, womit sie ausgeführt sind, beurkundet ein so mächtiges Selbstvertrauen, daß man von deren Erbauern beinahe zu glauben geneigt wäre, sie hätten die Worte Montesquieu's: „Der Muth ist das Bewußtsein der eigenen Kräfte", zum Wahlspruch genommen.*) Es herrscht überhaupt ein so merkwürdig enger Zusammenhang zwischen den Sarazenen und dem von ihnen hervorgebrachten Baustyl, daß man weder die einen, noch den andern, ihrem Wesen und Charakter nach verstehen könnte, ohne die eigenthümlichen Zeitverhältnisse zu berücksichtigen, aus denen beide hervorgegangen sind. „Denn „die Baukunst gehört nicht weniger den Umständen, als den „geistigen Anlagen eines Volkes, den Himmelsstrichen, worun„ter es lebt, dem Grund und Boden, den es bewohnt, wie „seinen Gebräuchen und seinem Glauben an. Die Kenntnisse „und der Geschmack, wovon dieselbe ausgeht, müssen daher „allumfassend sein, sowie auch die Gewohnheiten, die sie her-

*) Diese Worte dürften aber keineswegs als eine Begriffsbestimmung des Wortes Muth angesehen werden, sondern nur so viel bedeuten, als: „wer sich stark fühlt, ist gewöhnlich unternehmender, als der Schwache; was mit der Eigenschaft Muth in gar keiner nothwendigen Beziehung steht; sonst würde ein körperlich Schwacher nie muthig, und ein Riesen-

„vorbringt.*)“ Die Geschichte der ganzen Welt enthält nichts, was der kurzen, aber glänzenden, Episode der Sarazenen an Plötzlichkeit der Erscheinung, an Gewalt der Erschütterungen, an Ausdehnung der Umwälzungen, und sohin an dramatischem Interesse gleich kömmt. Das Reich der Khalifen entstand, dehnte sich aus, glänzte und verfiel in einer so erstaunlichen Kürze, daß es an die überraschende Schnelligkeit gemahnt, mit der die Blumen des glücklichen Arabiens und des Nilthals aufsprießen, blühen und verwelken. Es hatte sich zu rasch entwickelt, um auf die Dauer bestehen zu können. Als, nach Verlauf kaum eines Jahrhunderts, seine, über die größere Hälfte der damals bekannten Welt reichenden Provinzen den verschiedenen Herrschern von Samarkand, Bagdad, Damascus Cairo, Cordoba anheimfielen, ging mit der inneren Einheit auch seine Lebenskraft und seine Macht nach Außen verloren. Nichtsdestoweniger hinterließ jene merkwürdige Weltbewegung auf alle davon ergriffen gewesenen Länder und Völker eine eben so mächtige, als nachhaltige Rückwirkung. Die Ursache dieser seltsamen Erscheinung liegt darin, daß die Sarazenen, obgleich sie kein bestimmtes Volk waren, und dieser Name nur dazu dient, die aus allen Gegenden sich immer zahlreicher um das Banner des Islam und der Khalifen zusammenschaaren-

---

starker nie feig sein können. Muthig ist der Mann, den der so vollendet in der Form, als im Inhalte wahre Horaz in seiner Ode (Odar. lib. III, 3.)

„Justum ac tenacem propositi virum
„Non civium ardor prava jubentium
— — — — — — — — —
„Mente quatit solidâ — — —
— — — — — — — —
„. . . Si fractus illabatur orbis,
„Impavidum ferient ruinae.

bezeichnet hat.

*) D. Urquhart's Pillars of Hercules, Vol. II. p. 437.

den Krieger, zum Unterschied von ihren früheren Namens- und Glaubensgenossen zu bezeichnen; so findet man doch bei denselben, trotz ihrer bunten Zusammensetzung, wegen der Einheit ihrer Religion und der Gleichheit ihrer weltlichen Interessen, auch eine seltene Einheit des Charakters. Anfangs war freilich das rein arabische Element bei den Anhängern des Propheten ausschließlich vorwaltend, bald indessen gesellten sich noch andere hinzu, und wie man der Reihe nach Syrer, Perser, Inder, Aegypter, Mauren, Spanier, Byzantiner unterjocht und besiegt werden sieht, die alle vorher verschiedene Sitten und Religionen gehabt, so entstand dadurch nicht nur keine Zwietracht und Verwirrung, sondern das weise Verfahren der ursprünglich arabischen Eroberer, die den Besiegten und Bekehrten vollständige Gleichheit aller Rechte mit sich selbst einräumten, brachte jene wunderbare, und so wohl übereinstimmende Verschmelzung von Völkerschaften hervor, durch deren Einfluß alle Verhältnisse des Orients umgestaltet worden sind, wie es unter andern auch die Denkmäler aus jener Zeit bezeugen.

Die Baukunst im Allgemeinen hat schon so lange bestanden, als es menschliche Wohnungen giebt. Anfangs wurde darin der Mensch nur durch die Nothwendigkeit geleitet, wozu sich dann später das Streben nach Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit gesellte, wie z. B. der ursprünglich als Altar auf dem Felde errichtete, rohe Stein zu den nachherigen prächtigen Tempeln den ersten Anlaß gegeben hat, und die einfache Hütte im Laufe der Zeiten zum Palaste ausgebildet worden ist. Die sich folgenden Geschlechter vervollkommneten die Werke der vorhergegangenen und fügten zu dem bereits Vorhandenen immer Neues hinzu, wobei ein jedes den von ihm errichteten Denkmälern wenigstens immer etwas von seinen

Eigenthümlichkeiten verlieh. Diesem Umstande verdanken die verschiedenen Bauarten ihre Entstehung.

Die Entwickelung einer jeden besonderen Art der Baukunst beruht, wie diese selbst, nicht so sehr auf den Erfindungen einzelner Menschen, sondern ist vielmehr das allmälige Erzeugniß eines ganzen Zeitalters, durch dessen allgemeine Bedürfnisse sie hervorgerufen wird, worauf sich dann ihre Eigenthümlichkeiten zu einer dem Geiste desselben entsprechenden Vollkommenheit ausbilden. Deshalb herrschte auch zwischen dem Sarazenischen Baustyle und der Entstehungsart, wie dem Charakter seiner Urheber die innigste Verbindung, und er ging bis zu seiner späteren Vollendung mit ihrem geschichtlichen Laufe Hand in Hand. Da die Sarazenen jedoch weder einer bestimmten Race, noch einem besonderen Volke angehörten, so unterschieden sie sich anfänglich durch keine abgesonderten Eigenthümlichkeiten von andern, und jene Begeisterung, die sie eine Zeitlang so stark und unwiderstehlich machte, hatte ihre Ursache lediglich in den geistigen Banden der einmüthigsten Gemeinschaft in Lehre und Glauben, welche sie wie einen Mann beseelten. Es bedurfte daher auch einiger Zeit, bevor die vorzugsweise geistige Einheit, so mächtig sie sich auch auf andern Gebieten unmittelbar bethätigen mochte, in den äußerlichen Formen von Gebäuden einen entsprechenden Ausdruck finden und sich das anfängliche Gemisch fremder, widersprechender Bestandtheile zu einem übereinstimmenden Ganzen verschmelzen konnte, woraus sich dann erst jener edle charaktervolle Styl bildete, der in seiner Vollkommenheit gleich ächt und unübertroffen in seiner Art geworden ist. Das Gepräge der Einheit ist daher der Grundzug dieser in ihren verschiedenen Theilen zugleich so reichen und mannigfaltigen Bauart geworden, und man vermag ihn, ungeachtet aller

durch örtliche Einflüsse erzeugten Abweichungen, sei es in Asien, Afrika oder Europa, selbst dort überall mehr oder minder deutlich wiederzuerkennen, wo dieselbe weder den Höhepunkt ihrer Vollendung erreicht, noch sich von den fremden Beimischungen anderer Bauarten frei erhalten hatte. Es giebt daher keine andern Denkmäler, die zugleich getreuere und lebendigere Abbilder ihres Zeitalters wären, und die sowohl das Interesse des Künstlers, als des Freundes der Geschichte in einem höheren Grade verdienten.

Weil die Sarazenen den neueren Zeiten angehören, blieb ihnen verhältnißmäßig wenig zu schaffen übrig; aus diesem Grunde besteht ihr Verdienst für die Baukunst nicht sowohl darin, daß sie etwas durchaus Neues hervorgebracht, als vielmehr in der sinnreichen und geschmackvollen Weise, wie sie das Vorgefundene für sich anzuwenden und zusammenzustellen wußten. Dennoch war der Einfluß, den sie auf die damalige Baukunst ausübten, nicht minder durchgreifend, sowie die daraus entstehenden Veränderungen nicht weniger groß, als die Umwälzungen, die sie in den übrigen Verhältnissen der Welt herbeiführten.

Bei den Völkern des Alterthums, die meistens nach rechten Winkeln bauten, nahmen der Bogen und das Gewölbe nur eine untergeordnete Stellung ein, und sowohl die Griechen, als auch die Römer bedienten sich der Säule und des Architravs als der vorherrschenden Hauptbestandtheile ihrer Gebäude. Bei den Sarazenen war das Umgekehrte der Fall; sie benutzten die Säule nur da, wo es eines Stützpunktes bedurfte, zum untergeordneten Zweck eines Strebepfeilers; das Architrav bildeten sie zum Bogen aus, den sie in den mannigfaltigsten Formen und Zusammenstellungen verwendeten, und das Gewölbe erlangte durch sie in der Kuppel, die bei ihnen

immer ganz rund oder etwas zugespitzt war, seine höchste Vollkommenheit.*) Diese Neuerungen wurden nicht blos in alle Länder Asiens und Afrikas, soweit der Islam vordrang, eingeführt, sondern verbreiteten sich auch durch die Normannen über Sicilien bis ins nördliche Europa zu den gothischen Völkern, von denen sie angenommen worden und mit verschiedenen Abänderungen noch bis auf die Gegenwart in Kirchen und Schlössern beibehalten sind.**)

Die natürliche Beschaffenheit und das Klima der Länder, die das Reich der Khalifen umfaßte, übte keinen geringen Einfluß auf die Bauart der Sarazenen aus, und manche Eigenthümlichkeiten darin, die später allgemein gebräuchlich wurden, rührten Anfangs von rein örtlichen Ursachen her. Da die Völker der gemäßigten Himmelsstriche viel mehr im Freien leben, als die des Südens, so trachten sie, auch von Außen ihren Bauwerken Schönheit zu verleihen, legen viel Werth auf die Regelmäßigkeit äußerer Formen und suchen denselben durch gekünstelte Verzierungen mehr Ausdruck zu geben. Bei den Bewohnern der wärmeren Länder hingegen, welche den größten Theil des Tages in ihren Häusern zuzubringen pflegen, kommt es besonders darauf an, Schatten und Kühle zu gewinnen, sowie Alles im Innern möglichst bequem und geschmackvoll einzurichten, während die Außenseite häufig von einer Schmuck-

*) Die Tak-e-Kesrah bei Ktesiphon in Mesopotamien war darin ihr erstes Vorbild und nicht die Sophien-Kirche in Konstantinopel, wie gewöhnlich behauptet wird. Ersteres Gebäude war der Palast der Sassaniden-Könige von Persien.

**) Ce sont les Arabes qui ont inventé le genre d'Architecture que nous appelons gothique; ce nom lui a été donné parceque nos pères ont appris à le connaître dans la partie de l'Espagne qui était sous la domination des Visigothes. J. de Muller, Histoire universelle, Vol. II. p. 258 ff.

losigkeit ist, die an Vernachlässigung streift. In Folge dessen sind die einzelnen Theile der Gebäude gewöhnlich nach außen höchst unregelmäßig, die Wände meistens kahl und die Einförmigkeit ihrer großen Flächen wird kaum durch eine sehr geringe Zahl kleiner Fenster und Thüren unterbrochen. Die äußere Schönheit bei der Sarazenischen Bauart beruht nicht, wie z. B. bei der Gothischen und Normannischen, auf der strengen Befolgung vorgeschriebener Regeln und der genauen Beobachtung musterhafter Verhältnisse; denn wo sie sich findet, da ist sie unberechnet, willkührlich, man möchte fast sagen, zufällig. Um desto malerischer ist aber ihre Einwirkung, sei es nun, daß sie in der vereinzelten kleinen Moskee eines abgeschiedenen Gebirgsdorfes, oder in dem Heere der Kuppeln, Erker, Zinnen, Minarete einer großen Stadt wie Cairo, entgegentritt, wo, obgleich die Gesammtheit denselben Charakter hat, kein Bau dem andern an Gestaltung oder Größe gleich, und Alles wie von dem launenhaftesten Zufalle durch einander geworfen zu sein scheint.

Nach der Eroberung Aegyptens und Mesopotamiens erlernten die Anhänger Mahomeds dort die mathematischen Wissenschaften, die in jenen Ländern zuerst entstanden waren, deren Kenntniß für die Baukunst so wesentlich ist, und mit deren Hülfe sie nicht allein in den Stand gesetzt wurden, die Gestalt und Tragkraft des Bogens zu berechnen, sowie den Schwerpunkt des Gewölbes und der Kuppeln genau zu bestimmen, sondern deren Kenntniß ihnen auch noch in einer andern Hinsicht wesentlich zu statten kam. — Obwohl es im Allgemeinen gleich schwer und gewagt zu sein pflegt, den Ursprung der verschiedenen Erfindungen nachzuweisen; so läßt es sich doch mit Bezug auf die Art der Entstehung und Entwickelung der Arabesken, wie der erhabenen Wandver-

zierungen, mit verhältnißmäßiger Bestimmtheit thun. Schon bei den heidnischen Völkern des hohen Alterthums war es üblich gewesen, die Einförmigkeit der Wandflächen durch Malereien oder Bildhauerarbeiten, die Götter, Menschen, oder Thiergestalten darstellten, zu unterbrechen und gleichsam zu beleben. Die Sarazenen aber, die das Bedürfniß, ihre Gebäude durch Wandverzierungen auszuschmücken, in noch höherem Grade haben empfinden müssen, da sonst, in Folge ihrer Bauart, das Innere zu schmucklos und düster gewesen wäre, sind durch die Vorurtheile der Lehre ihres Propheten daran verhindert worden, sich jener Hülfsmittel zu bedienen. Zwar war ihnen das Nachbilden und Darstellen lebender Wesen der Schöpfung im Koran nicht ausdrücklich, wie den Juden in den Mosaischen Gesetzen, verboten. Da Mahomed es jedoch in seinen „Traditionen" als eine mißbräuchliche Nachahmung der Heiden bezeichnet hatte, so flößte dies den damals eifrigen Muselmännern eine hinlänglich starke Abneigung ein, dieselben, wenigstens während des ersten Jahrhunderts nach der Hegira, nicht zu gebrauchen.*) Mit der Geometrie erlernten sie aber die Flächeneintheilung, sowie die vielfachste Zusammenstellung der verschiedenen Linien, wodurch sie jene sinnreichen Figuren zu bilden vermochten, deren Erfindung ihnen ein reichliches Ersatzmittel für die verschmähten, heidnischen Verzierungen bot, und die, wegen ihrer besonderen Eigenthümlichkeit, einen der schönsten und charaktervollsten Züge ihres Bauschmuckes ausmachen. Die Arabesken sind gleichsam das Festkleid der Sarazenischen Gebäude und verhalten sich zu ihrem Styl, wie die Dichkunst zur Prosa;

---

*) Dieser Gebrauch ist erst bei den Denkmälern späterer Zeiten, wie z. B. der Alhambra u. a. m. wieder eingeführt worden.

denn sie sind voll der reichsten Erfindungskraft, wie der an Willkühr grenzenden Freiheit des Gedankens, vereinigen aber mit dem unerschöpflichsten Reichthum an Formenwechsel eine genaue und übereinstimmende Regelmäßigkeit in deren planmäßiger Anlage. Nicht minder schön, als die Arabesken, zeichnen sich die tropfsteinartig von den Gesimsen und an den Strebepfeilern herabhängenden Pendentiv-Verzierungen aus, und das Trallenwerk, das mit der künstlich verschlungenen Zartheit eines Spinnengewebes die Fensteröffnungen überspannt, bildet wahre Musterstücke an Geschmack und Arbeit. Namentlich bei den Gebäuden, die aus der besten und reinsten Zeit erhalten sind, greift das Verhältniß des Baues und der Verzierungen so vollkommen in einander, daß man die Gesammtwirkung nicht genug zu bewundern vermag, in der sich dauerhafte Festigkeit, Kühnheit der Formen und sorgfältige Ausführung bis ins Kleinste ausspricht. Kurz, „die Sarazenen bauten wie Riesen und vollendeten ihre Arbeit wie Goldschmiede,*)“ und die von ihrer Meisterhand zurückgelassenen Denkmale liefern den schönen Beweis, wessen der menschliche Geist fähig ist, wenn seine von Begeisterung angefeuerte Einbildungskraft durch Gesetze und Regeln so gezügelt wird, daß sie nicht in urtheilslose Leidenschaft ausartet. Der Sarazenische Baustyl ist ein getreues Abbild seiner Urheber, und wie sie unter den übrigen Menschengeschlechtern dastehen, so hat auch er seinen Platz auf seine Weise in der allgemeinen Entwickelung der Baukunst eingenommen. Beide gehören weder der Neuzeit noch dem Alterthum an, sondern

*) Bishop Heber's Journal of a tour through the upper provinces of India, Vol. II. p. 308.

sind ein Zwischenspiel in der Geschichte der Menschheit, das ein ganz für sich abgeschlossenes Drama bildet. Dessen Helden waren die Ritter des Morgenlandes; denn, wie der Westen sich eines Richard Löwenherz, eines Bayard, eines Tancred zu rühmen hat, so kann der Osten einen Khaleb, einen El-Ghori, einen Saladin in seinen Reihen aufweisen, von deren Geist die Denkmäler Cairo's das beredteste Zeugniß ablegen.

IV.

Eines Nachmittags, als unsere kleine Gesellschaft, von einem Ritte aus der östlichen Wüste heimkehrend, über die nördlichen Vorhöhen des Mokattam zu den Gräbern der Khalifen hinabstieg, traten uns ganz besonders schön und erhaben, vom jenseitigen Nilufer herüber, die Pyramiden vor die Augen. Dies veranlaßte uns zu dem Entschlusse, dieselben gleich am folgenden Tage zu besuchen. Der Abend verstrich dieses mal nicht, wie gewöhnlich, in Ruhe und gemüthlichen Plaudereien über die Erlebnisse des Tages; sondern Alle waren in jenem aufgeregten Zustande gespannter Erwartung, der in den meisten Fällen einer jeden Unternehmung, ob wichtig oder geringfügig, vorauszugehen pflegt. Da die unsrige eine der unwesentlichsten Art war, so mußte ihr, naturgemäß, die möglichst größte Bedeutung beigemessen werden. Es gelang uns auch über alle Erwartung, die ganze Herberge in Aufregung zu versetzen. Pläne und Vorschläge wurden gemacht, Rath geholt und ertheilt, Vorbereitungen getroffen, und das Alles mit so geflissentlichem Ernst, als hätte es sich um nichts Geringeres, als eine Pilgerfahrt nach Mekkha gehandelt. Zum Glück ließen sich aber weder Halil, noch der Wirth, durch unsere heillosen Bestrebungen irre machen, und am nächsten

Morgen bei Sonnenaufgang waren die nöthigen Vorbereitungen, wider allen Anschein, bereits so weit gediehen, daß der baldige Aufbruch zu erwarten stand.

Die „Karawane“, — als solche ließ sich unser Zug allerdings bezeichnen — war mit allen erdenklichen Dingen versehen, deren man nur zu einem zweitägigen Wüstenleben möglicher Weise bedürfen konnte. Sie bestand aus fünf Reisenden, einem europäischen Bedienten, zwei Dragomanen und einigen Saïssen. Wir ritten allesammt auf Eseln; nur einer hatte, Krankheits halber und aus Bequemlichkeit, vorgezogen, sich in einem zwischen zwei Eseln hängenden Tragsessel fortschaffen zu lassen, der von dem erfinderischen Halil eigens zu diesem Zwecke hergerichtet worden war. Dieser Reiselehnstuhl erregte überall Aufsehen und gab unterwegs zu vieler Heiterkeit Anlaß. Das nomadische Element war durch ein Kameel vertreten, welches ein Zelt, sowie Kochgeschirre und Mundvorräthe trug.

Als um etwa 5 Uhr Morgens sich dieser Zug über den Esbekiéh langsam in Bewegung setzte, glaubten wir schon, neben den hoffnungsvollen Aussichten, die sich mit Bezug auf den günstigen Ausgang des Unternehmens vor uns aufthaten, einen nicht üblen Vorschmack von den Reizen des eben so dichterischen, als unabhängigen Nomadenlebens im Morgenlande zu verspüren. Wir waren jedoch etwas zu voreilig in unseren Voraussetzungen. Denn soll diese vielfach gepriesene Art des Daseins wirklichen Genuß gewähren, so ist es nöthig, sie vorerst förmlich zu erlernen, da derjenige, welcher nicht wenigstens einigermaßen durch Erfahrung mit dem Wanderleben in der Wüste vertraut ist, dessen wahrhaft gute Seiten niemals zu schätzen vermag, da er, in Folge seiner Unerfahrenheit, bei jedem Schritte, anstatt den erwarteten Annehmlich-

keiten zu begegnen, sich nur in die allerunangenehmste Hülflosigkeit versetzt sehen wird.

Der Morgen war so günstig, wie nur immer möglich. Außer der angenehmen Frische befeuchtete auch ein leichter Regenschauer, deren in Cairo während des ganzen Jahres nur höchstens drei bis vier vorkommen sollen, den Boden hinlänglich, um den leidigen Staub augenblicklich, wenigstens auf der Straße nach Fostat, zu legen, wo es unsere Absicht war, über den Fluß zu setzen. Das ist in Aegypten weder leicht noch angenehm, und läßt sich nur ausnahmsweise ohne Zank und Verwirrung bewerkstelligen. Die Fähren zu Fostat sind klein und unbequem, und werden noch dazu mit merkwürdiger Ungeschicklichkeit gelenkt. Da wir gerade am Schlusse des Frühmarktes eintrafen, so war der Andrang der Fellahs, die sich einfanden, um, nach Verkauf ihrer Früchte und Gemüse, auch über den Fluß zu setzen, auf dem Einschiffungsplatze so stark, daß man sich um die Wette schob und herumstieß, wer zuerst in ein Boot gelangen könnte, so daß Menschen, Esel, Kameel und selbst Schafe in wilder Unordnung durch einander liefen. Während ein Jeder nur darnach strebte, sich einen Platz zu verschaffen, wurden wir getrennt und mußten in zwei verschiedenen Fahrzeugen übersetzen, wovon das eine noch obendrein auf einer schlammigen Untiefe sitzen blieb, von wo man freilich ohne große Schwierigkeit, indessen nicht „trockenen Fußes", das Land erreichen konnte.

Dies war das erste der kleinen Abentheuer, die uns auf dem Wege nach der Wüste bevorstanden. Wenn sie aber ein so gutes Ende nehmen, wie unsere Ueberfahrt, so tragen sie nicht wenig dazu bei, die Freuden eines solchen Ausfluges zu erhöhen.

Die Pyramidengruppe von Gizeh, welche aus denen

des Cheops, des Chephren und des Mykerinos besteht, erhebt sich am Rande der westlichen Wüste auf einer zwischen 30 und 40 Fuß hohen Felsenfläche, die sich, nach Art einer Halbinsel, gegen Südosten vorschiebt. Ist der Nil am höchsten, dann überfließt er sein ganzes Thal, wodurch die üppigen Fluren Wochen lang das Aussehen eines sumpfigen Sees erhalten, aus welchem nur hin und wieder Dörfer oder Palmenhaine gleich eben so vielen Inseln hervorragen.*) Gegenwärtig war der Strom bereits größtentheils wieder in sein eigentliches Bett zurückgetreten, aber alles fruchtbare Land, welches zwischen demselben und dem Wüstenrande liegt, war in Folge des darüber gestandenen Wassers noch vollkommen unwegsam. Wir mußten deshalb, anstatt des geraden Weges, den man in der trockenen Jahreszeit einschlagen kann, den unsrigen längs den schmalen und krummen Dämmen, die die Felder trennen, mit nicht geringer Mühe und beträchtlichem Zeitaufwande suchen. Als die „Karawane" auf einem solchen Damme, der aus schlüpfrigem Lehm bestand und einen breiten Wassergraben an jeder Seite hatte, in einer langen Reihe dahinzog, wurde die ziemlich gute Ordnung, in der wir uns fortbewegten, auf eine, wenigstens für uns, komische Weise gestört. Der Esel des „alten Reisegefährten" gerieth durch irgend ein Ungeschick in's Stolpern. Nach einigen Versuchen, die Reiter und Thier machten, ihr Gleichgewicht wieder herzustellen, überschlugen sich beide und purzelten zusammen in den Graben. Von dem verursachten Geräusche erschreckt, wurden die beiden Esel, welche die Sänfte des kränkelnden Genossen trugen, scheu, warfen ihre Bürde um und zwar mit solcher, ob zufäl-

*) Herodot vergleicht deßhalb den Anblick des Nilthals während der Ueberschwemmungszeit mit dem Aegäischen Meere (Lib. II. 97).

liger oder absichtlicher, Geschicklichkeit, daß der Kranke neben den Gesunden in den Schlamm zu liegen kam. Wir kamen übrigens bei der Verwirrung, die aus diesem Dreifalle entstand, ohne weiteren Schaden weg, außer einiger Verzögerung; denn wir konnten den Kranken doch nicht so in dem Graben ohne Beistand liegen lassen. Nachdem wir ihn heraus gezogen und nach besten Kräften getrocknet hatten, wobei der lieben Sonne ein gut Stück Arbeit übrig blieb, setzten wir ihn in seinen wieder eingerichteten Tragsessel, den er nicht ohne einige Besorgniß vor ähnlichen Ereignissen abermals einnahm. Da unterdessen der alte Freund und sein Esel, die an solche Vorkommenheiten schon gewöhnt zu sein schienen, sich ohne Hülfe wieder auf die Beine und bewegungsfertig gemacht hatten, so ging es abermals von dannen.

Nach einigen Stunden gelangten wir an einen fahrbaren Kanal und mietheten, um den Beschwerden der bisherigen Art unseres Fortkommens ein Ende zu machen, einen Kahn mit vier Fellahs, die uns bis an den Fuß der Pyramidenhöhe bringen sollten. Während die „Karawane“ den Weg zu Lande unter der Führung der Dragomane fortsetzte, beendigten wir diese binnenländische Schifffahrt und erreichten einige Stunden nach Mittag den Saum der lybischen Wüste.

Es scheint sich fast gar nichts von allem dem, was an dieser Stelle des westlichen Nilufers dem Beschauer entgegen tritt, ungeachtet der verstrichenen Jahrtausende, geändert zu haben; denn der Ort hat seine Eigenthümlichkeiten so wohl bewahrt, daß beinahe sämmtliche, aus den verschiedensten Zeiten davon vorhandenen Beschreibungen denselben in der Weise schildern, wie, im Allgemeinen, er noch heutzutage ist. Diesen selben Eindruck machte auch auf uns der Anblick der Landschaft, sowie alles dessen, was sich darin regte, als wir neben

der großen Pyramide standen und zu den elenden Lehmhütten von Gizeh mit dem dahinter gelegenen Schlachtfelde der Franzosen und Mamelukken hinüber schauten, oder in's Nilthal hinabblickten, wo die Fellahs rings herum ihre Aecker und Pflanzungen noch in derselben Weise und mit denselben Geräthschaften bearbeiteten, wie sie in den Wandgemälden der Tempel von Luxor und Karnak dargestellt sind. *) Vergangenheit und Gegenwart sind hier auf das Merkwürdigste mit einander verschmolzen; sie gleichen sich so sehr, daß man keinen Unterschied und keine Grenze zwischen ihnen findet und es einem dünkt, als ob man an dieser Stelle alle Gedanken an Zeit verlöre. Denn bei dem Betreten dieser großen Grabesstätten wird einem, namentlich wenn man aus dem regen Leben am jenseitigen Flußufer herüberkommt, unwillkührlich zu Muthe, als habe man, anstatt des wirklichen Niles, den Acheron der alten Dichter im Nachen des Charon überschifft und stände im Reiche der Schatten, durch das Bad in den Fluthen des Lethe aller früheren Erinnerungen entledigt. Selbst wenn es nicht schon bekannt und nachgewiesen wäre, **) daß bei den Griechen die Sage über die Unterwelt und die Seelen der Verstorbenen aus der Gegend von Memphis herstammte, würde es einem jeden, der diese Stätte besucht, einleuchtend werden müssen, daß dort dieselbe ihren Ursprung gehabt habe, so vollkommen ist, bis in ihre Einzelheiten, wenn man sie des

*) Wie wunderbar sich nicht blos diese allein noch von den sieben Weltwundern übrig gebliebenen, sondern auch so manche anderen, damit verknüpft gewesenen Dinge bisher erhalten haben, fiel uns auch daran auf, daß wir in einer ganz ähnlichen Weise von den aus den benachbarten Dörfern herbeigeeilten Fellahs um Bakschisch angebettelt wurden, wie einst Strabo, der sich schon (Bch. 17) über diese Belästigung beschwert.

**) Savary's Lettres sur l'Egypte. Lettre XXI.

dichterischen Gewandes entkleidet, deren Uebereinstimmung mit den betreffenden Oertlichkeiten und ihrer vormaligen Bestimmung. Was noch mehr zur Anregung solcher Gedanken beiträgt, ist der Umstand, daß der wunderbarste Einklang, ja die größte Einheit des Charakters in den pharaonischen Denkmälern und ihrer ganzen Umgebung herrscht, was ihnen das Aussehen giebt, als befänden sie sich wirklich außer dem Bereiche der Zeit. Dies übt einen so mächtigen Einfluß aus, daß, ungeachtet alles Irdische immer an die unsichere und kurze Dauer des Daseins erinnert, das Wort Vergänglichkeit, Angesichts der Pyramiden ausgesprochen, einen ganz fremden, seltsamen Klang hat. Es soll indessen nicht damit gesagt sein, daß diese von Menschenhand errichteten Steinhaufen zum Vorbilde der Ewigkeit dienen könnten. Sie sind im Laufe der Zeit entstanden und werden mit der Zeit vergehen. Nur was vom Geiste ist, hat das Vorrecht, der Vergänglichkeit, über alle menschliche Berechnung hinaus, zu widerstehen und fortzuwirken in seinen Folgen, unabsehbar, von Geschlecht zu Geschlecht, so lange es Menschen geben wird. *)

Als wir, nach kurzer Rast, zur Besichtigung der einzelnen Denkmäler schritten, trat uns auch hier, wie bei mancher ähnlichen Gelegenheit, auf eine höchst peinliche Weise entgegen, daß die von eifrigen Alterthumsforschern und leichtgläubigen Schatzgräbern angerichteten Verwüstungen alle Zerstörungen

---

*) In Gegenwart der Pyramiden drängte sich mir die Erinnerung an Horazens ganz persönliches:

„Exegi monumentum aere perennius,
„Regalique situ pyramidum altius.“
Odar. III., 30.

so gewaltig in seiner allgemeinen Wahrheit auf, daß ich nur dieser Erinnerung den oben ausgesprochenen Gedanken schuldig bin.

der Zeit um Vieles übertreffen. Die Gräber in der Nähe der Pyramiden sind von ihnen bis zu einem solchen Grad durchwühlt und geplündert worden, daß man sich, bei ihrer gegenwärtigen Entstelltheit, nur einen höchst unklaren Begriff von ihrer vormaligen Gestaltung zu machen im Stande ist. Sie bestehen jetzt in einer verworrenen Anzahl Schutthaufen, und die dazwischen liegenden, geöffneten Gräber sind, in ihrem halb verschütteten Zustande, Fallgruben nicht unähnlich, in welche man bei Unachtsamkeit gar leicht hineinstürzen kann, wie das einigen von uns fast geschehen wäre. Diese nur in unmittelbarer Nähe bemerkbaren Spuren des Verfalles verliert man aber bei dem Gesammtüberblick der ganzen Stätte aus den Augen. Denn die daneben stehenden Pyramiden sind von nah und fern gleich groß, und üben durch ihre riesigen Verhältnisse einen so täuschenden Einfluß aus, daß sie von jenseit des Niles fast ebenso überwältigend vorkommen, als wenn man an ihrem Fuße steht und zu ihnen empor schaut. Zum besten Beweise ihrer Massenhaftigkeit gereicht der Umstand, daß sich die Erbauer von Neu-Cairo ihrer häufig als Steinbrüche bedienten, sowie daß aus den Quadern, namentlich der Pyramide des Cheops, ein beträchtlicher Theil der großen Moskee des Sultan Hassan erbaut worden ist, ohne daß man an ihren Gestalten diesen Raub anders, als aus unmittelbarster Nähe zu erkennen vermag; sowie daß man von dem Gipfel dieser letzteren eine so weite Aussicht über das Nilthal, das Delta und die anliegende Wüste hat, daß einer der Freunde, der nichts weniger als schwärmerisch ist, allen Ernstes behauptete, er könne diese Fernsicht nur mit derjenigen von den Vorbergen des Himalayah auf die Ebene Hindustan's vergleichen.

Nachdem wir dem Beispiele der meisten andern Reisenden

gefolgt und Alles, was in unserm Bereiche lag, durchstöbert und erforscht hatten, zog, nach noch einmaliger, kurzer Rast, unsere nun wieder versammelte „Karawane" bei eintretender Abenddämmerung nach Aboussir ab, wo beschlossen worden war, die Nacht zuzubringen. Wir folgten einer Niederung, die sich in beinahe südlicher Richtung von den Pyramiden von Gizeh zu denen des erwähnten Ortes hinzieht. Zur Rechten hat man den erhöhten Felsenrand, der die Wüste vom Flußthale scheidet, zur Linken dehnten sich die noch an mehreren Stellen überschwemmten Getreide- und Zuckerrohrfelder hin.

So lange die Dämmerung anhielt, konnten wir die Pyramiden von Aboussir in einer Entfernung von 7 starken engl. Meilen deutlich vor uns liegen sehen; als sie aber in der zunehmenden Dunkelheit aus dem Gesichte verschwanden, verloren wir bald alle Merkmale der zu verfolgenden Richtung und befanden uns, obgleich nur am Saum der Wüste, doch fast in einer eben solchen Rathlosigkeit, wie auf offenem Meere der Schiffer ohne Kompaß. Unsere augenblickliche Lage zwang dem Geiste Betrachtungen auf über den wahrscheinlichen Zustand der Unglücklichen, die sich in den spurlosen Sandstrecken verloren haben. Ueberall, wohin der Blick fällt, nichts als Kies oder Steinblöcke, die bei der Nacht alle die nämliche graue Farbe und denselben todten Ausdruck haben. Die Wellen des Oceans bewegen sich doch noch und rauschen, wenn auch eintönig; die starre, leblose Oede der Wüste aber bleibt sich immer gleich. Die ununterbrochene Stille wird auf die Länge ganz grauenhaft, und es läßt sich wohl denken, daß die von Besorgnissen überspannte Einbildungskraft des in einer so trostlosen Gegend Verirrten ihn in jedem Steine ein Gespenst erblicken, in jedem Windhauche die tonlose Stimme

eines bösen Geistes hören läßt, bis endlich, vor Angst und Verzweiflung, ihn Wahnsinn überschleicht.

Wir befanden uns indessen nichts weniger als in Gefahr, denn wir brauchten nur mit einiger Behutsamkeit zu Werke zu gehen und es mußte uns gelingen, unser Ziel früher oder später zu erreichen. Vorsichtshalber blieben wir dicht beisammen und hielten uns in der Richtung der Ueberschwemmung, bis wir in der Nähe des ärmlichen Dorfes Aboussir anlangten.*)

Als wir, die Wüste zur Rechten lassend, etwas mehr links in die fruchtbare Ebene des Nilthales hineinbogen, stieg der Mond über dem Mokattam auf und erleichterte uns die Wahl und Einrichtung der Lagerstätte, wobei Halils Geschicklichkeit und Umsicht sich auf das Glücklichste bewährten. Die Nacht war lieblich und der Ort reizend. Das Zelt wurde in einem kleinen Dattelhaine, nahe bei einer alten, schloßartigen Ruine, aufgeschlagen, welche unmittelbar an einer weitausgedehnten Wasserfläche lag, die ganz das Aussehen eines See's hatte. Bald flackerte ein lustiges Feuer, an dem unsere Mahlzeit zubereitet wurde, indessen wir uns auf die ausgebreiteten Teppiche und Polster, mit denen unser Kameel auch beladen gewesen, sorglos hinstreckten und von der Ermüdung des Tages gemüthlich ausruhten. Der Werth solcher Mußestunden wird nur erkannt und geschätzt, wenn man sie durch eigene Anstrengung ehrlich verdient hat.

*) Diesen Ort darf man nicht mit der früheren Stadt gleiches Namens verwechseln, wo sich der berühmte Tempel der Isis, oder Ceres, befand, und die weiter stromabwärts an dem Nilarm von Damiette, zwei Stunden oberhalb des jetzigen Dorfes Semennond lag. Plinius natur. hist. lib. 36. — Strabo lib. 17. — Herodot. lib. II, 59. 61. 165. — Savary, lettres sur l'Egypte, lettre XXII.

Hier bedurfte es keiner Einbildungskraft, um die Reize des morgenländischen Wüstenlebens zu erhöhen; wir kosteten sie jetzt in ihrer ganzen Unmittelbarkeit und Frische; dies war im wahren Sinne des Wortes „Kieff", jener unbeschreiblich wonnige Zustand der Behaglichkeit, wo, nach einer nicht übermäßigen Ermüdung, der Körper der Ruhe pflegt, und der Geist, aller Sorgen baar, in der ächten Stimmung ist, mit stiller Heiterkeit alles aufzufassen und zu genießen, was von nah und fern, von gestern wie heut, ihm entgegentritt oder an ihm vorüberschwebt. Das Herz ist leicht, die Gedanken frei und das Gemüth, in Bewunderung der Weisheit und Gnade des Schöpfers, erhebt sich in aufrichtigem Dankgebete zu ihm empor, wenn auch unmächtig, seine Werke, wie David und Hiob es konnten, zu lobpreisen.

Wir würden den zur Ruhe bestimmten Theil der Nacht besser geschlafen haben, wenn uns nicht die Schakale mit ihrem unaufhörlichen Geheule so oft gestört hätten. Mit Tagesanbruch herrschte dessenungeachtet schon wieder Regsamkeit im Lager. Alle Bewohner des naheliegenden Dorfes kamen heran, einige vielleicht aus Neugierde, die meisten aber wohl aus Gewinnsucht. Sie boten uns angebliche Alterthümer zum Verkaufe, denen man es jedoch auf den ersten Blick ansah, daß sie nicht aus den Grabstätten von Sakkara, sondern aus den Werkstätten der Bazars von Cairo herstammten. Einige Zeit ertrugen wir den Lärm und die Zudringlichkeit dieser Menschen, allmälig ward uns aber ihre Gegenwart zu störend, und wir sahen uns zu einem Ausfalle genöthigt, um sie aus unserer Nähe zu vertreiben.

Von Aboussir ging es zu den Katakomben von Sakkara, welche die ausgedehntesten in Unterägypten sind. Hier fanden wir noch mehr Veranlassung, als bisher, die wahrhaft

freventlichen Thaten zu bedauern, in denen gelehrte und unwissende Alterthumsforscher mit einander zu wetteifern scheinen. Kein Volk der Erde hat seinen Todten so viel Ehre erwiesen und sie mit solcher Umsorge bestattet, als die alten Aegypter. Um desto schmählicher ist es, zu sehen, mit welcher Rücksichtslosigkeit diese vormals so hochgeachteten Ueberreste dahingeschiedener Geschlechter jetzt gemißhandelt werden.

Kaum hatten wir die sandige Ebene, welche zwischen den Pyramiden von Aboussir und denen von Daschour gelegen ist, erreicht, als uns schon wieder eine Schaar Fellahs bestürmte. Diese Hyänen in Menschengestalt trugen, der eine einen Schädel, der andere eine einbalsamirte Hand, ein dritter das noch nicht lange einer Mumie abgerissene Bein mit einer Miene herum, als seien es nur Bruchstücke von steinernen Bildsäulen gewesen. Ihre abgestumpfte Gleichgültigkeit erhöhte noch unsern Widerwillen bei dem Anblick dieser käuflichen Probestücke menschlicher Leichen.

Den Grabeskammern, die am Rande der Wüste in die Felsen gehauen sind, ist es um nichts besser, als ihren entweihten Inhabern ergangen. Ueberall sieht man an ihnen, nicht die Zerstörungen der Zeit, sondern des Meißels wissenschaftlicher Reisender, welche, um des Verdienstes willen, ihre Sammlungen durch eine oder die andere der an den Wänden dieser Todtenkammern befindlichen Figuren aus der Pharaonenzeit zu bereichern, in den meisten Fällen ganze Wandgemälde und Sculpturen zu Grunde gerichtet haben.*) Unter den uns hier zum Verkaufe angebotenen, sterblichen Ueberresten befan-

*) Man erinnere sich nur, welches Schicksal dem s. g. Grabe des Belzoni aus der Nähe von Theben zu Theil geworden ist, dessen Bruchstücke sich gegenwärtig, Dank dem Erhaltungseifer der Preuß. Expedition, im Berliner Museum befinden.

den sich nicht allein die von Menschen, sondern auch einbalsamirte Hunde, Katzen, Ibis und Ichneumone, deren auch Herodot schon erwähnt.*)

Nachdem die Mehrzahl der zugänglichen Gruben und Kammern des großen Todtenfeldes von Sakkara durchkrochen waren, wobei uns mitunter vor Staub und Fackeldunst der Athem auszugehen drohte, schickten wir uns an, der Stätte des alten Memphis, wenigstens im Vorübergehen, ebenfalls unsern Besuch abzustatten. Ehe wir aber dahin gelangten, brach der höchst nothdürftig ausgebesserte Lehnsessel des kranken Gefährten vollständig zusammen, in Folge dessen sich derselbe, zu unserm Leidwesen, von uns trennen mußte, da er es nach diesem neuen Ungemach für rathsamer hielt, auf dem nächsten Wege nach Cairo zurückzukehren. Wir andern ritten hierauf unsers Weges weiter, nachdem wir zuvor noch gesehen, mit welch' geflissentlicher Sorgfalt einige unserer Spur gefolgte Wüstenbewohner die Trümmer der Sänfte aufgelesen hatten. Entweder hielten sie dieselben für von uns verlorene Alterthümer, oder auch erkannten sie ihren einzig wahren Werth und nahmen sie zur Feuerung mit.

Nach einiger Zeit erreichten wir den in einem hübschen Palmenwalde gelegenen Ort Memph. Es ist, wie Gizeh und Aboussir, ein elendes Fellahdorf und errinnert bloß noch durch seinen Namen an das alte Memphis, dessen Stelle es jetzt einnimmt. Obgleich die Lage der „weißummauerten Königsstadt“ durch das Zeugniß der zuverlässigsten, geschichtlichen Nachrichten außer allem Zweifel nachgewiesen ist, so hält es doch schwer, sich bei dem Anblick der ärmlichen Hütten davon zu überzeugen, daß sich hier vormals jene heiligen

*) Herodot II, 67.

und berühmten Tempel der Göttin Pascht, oder Bubastis und des Hepheistos erhoben, von denen Herodot nur mit frommer Scheu und ehrfurchtsvoller Bewunderung spricht. Allerdings ist die kolossale Bildsäule Rameses des Zweiten, welche am Eingange des Tempels der Bubastis gestanden haben soll, noch jetzt vorhanden. Sie steht aber nicht mehr aufrecht, sondern liegt umgestürzt in einer Vertiefung, die von der nur erst stattgehabten Ueberschwemmung in eine schlammige Pfütze verwandelt war, was uns daran hinderte, sie zu sehen. Dies scheint jedoch nicht allein mit der erwähnten Bildsäule der Fall zu sein, da sowohl die Beschaffenheit des Ortes, wo Memphis lag, als auch die in den alten Schriftstellern darüber vorhandenen Nachrichten es mehr, denn wahrscheinlich machen, daß der Nil, bei seinem jährlichen Austreten, zu dessen Verschwinden in ähnlicher Weise, wie der Flugsand der Wüste, mit beigetragen hat, sonst müßten sich von den großen und festen Gebäuden jener ausgedehnten Stadt weit mehr und andere Ueberreste vorfinden, als man deren bisher nachzuweisen im Stande gewesen. Was sollte aus den riesigen Felsblöcken geworden sein, von denen wir nach Herodots Zeugniß*) mit Bestimmtheit wissen, daß sie zu den dortigen Bauten verwendet wurden, wenn sie nicht durch die Einwirkung des Wassers und des Windes im Schlamm und Sande verschüttet lägen? Es ist nur zu verwundern, daß trotz der zahlreichen Gelehrten, die Aegypten bereist und durchforscht haben, bisher so wenig für die Zutageförderung der hier verborgenen Merkwürdigkeiten aus dem Alterthume geschehen ist, zumal

*) a. a. O.

da Nachgrabungen an dieser Stelle wegen der Weichheit des Bodens ohne Zweifel verhältnißmäßig leicht sich würden bewerkstelligen lassen.

Da bei der gänzlichen Abwesenheit aller Denkmäler, an denen es in Aegypten an berühmten Orten nur ausnahmsweise mangelt, die Besichtigung von Memphis, oder des Platzes, wo es gelegen, bald beendigt war, und wir nach den Strapazen des Morgens einiger Erholung bedurften, so überließen wir uns desto bereitwilliger der Ruhe, die uns hinreichende Muße gab, diese Stätte vergangener Größe mindestens mit solchen Erinnerungen, als die Geschichte darüber aufbewahrt hat, im Geiste zu beleben.

Wie wenig werden es sich die Pharaonen vor Alters haben träumen lassen, als sie, von aller Pracht umgeben, in dieser Hauptstadt ihr glänzendes Hoflager hielten, daß Zeiten kommen würden, wo Reisende, aus fernen Ländern angelangt, vielleicht gerade an der Stelle, wo sie einst in Palästen gethront, neben erbärmlichen Lehmhütten auf nacktem Boden im Schatten von Palmbäumen sitzend, ein bescheidenes Mahl von Brot und trockenen Datteln genössen, ohne auch nur eine Spur der einst vorhandenen Herrlichkeiten entdecken zu können.*) Welch' ein Gegensatz zwischen Gizeh und Memphis! Dort, an der Ruhestatt der Todten, stehen noch, wie zuvor, die himmelanstrebenden Pyramiden; hier, an dem Wohnorte der Lebenden, findet sich Alles todt und spurlos verschwunden. Und doch liegen beide Orte so nahe beisammen und waren, im

*) Seitdem hat Herr Marriat aus Paris die große Sphinx-Allee, deren Strabo (lib. 17) erwähnt, unter dem Flugsande wieder aufgefunden und die jetzt im Louvre befindlichen Reste des Serapeums ausgegraben.

Laufe langer Zeiten, durch so manche Verhältnisse und Ereignisse auf das Vielfachste mit einander verknüpft.

In Memph verschwanden, wegen jenes gänzlichen Mangels an Anknüpfungspunkten, alle Vorspiegelungen von den Sagen der Unterwelt, denen man auf den Mumienfeldern von Sakkara nachzuhängen nicht umhin kann. Es kam uns daher auch vor, wie wenn wir auf der Stätte von Memphis die Vergangenheit hinter uns zurückgelassen hätten, so auffallend war der Unterschied, als wir, nach unserem Halte bei Memph, in nordöstlicher Richtung durch das Nilthal fortritten, um eine weiter stromabwärts gelegene Ueberfahrtsstelle zu erreichen. Hier sieht man nichts mehr von der Wüste. Der Weg führt abwechselnd zwischen Getreidefeldern und ausgedehnten Baumgruppen gegen das linke Flußufer hin; überall tritt die regsame Gegenwart in den angenehmsten Bildern ländlicher Saaten wieder entgegen. In dem üppigen Schlamme der noch zum Theil mit Wasser bedeckten Felder wälzten große Büffel ihre plumpen Körper mit augenscheinlichem Behagen herum, während an andern Stellen, wo der Boden bereits zu trocknen anfing, das Landvolk, seine Aecker bestellend, Saaten, die in Mais, Weizen und Gerste bestanden, ausstreute oder Zuckerrohr schnitt. Der Ackerbau in Aegypten ist eben so einfach und leicht, als einträglich, denn, anstatt, wie anderswo, zu pflügen und zu eggen, säet man blos, wie vor Alters, und treibt dann die Schweine darüber weg, um das Saatkorn einzutreten.*)

Das Einzige, was Arbeit und Mühe erheischt, ist die Bewässerung der Felder in der trockenen Jahreszeit, die mit Sorgfalt und Fleiß betrieben werden muß, um eine gute

*) Herodot. lib. II, 14.

Erndte zu erhalten. Im Gegensatze zu der geringen Mühe, welche die Aegypter auf den Anbau ihrer Felder verwenden, fiel uns die Umsorge, mit welcher sie die Zucht der Dattelpalme betreiben, ganz besonders auf. Dieser Baum ist für sie allerdings, was das Kameel für den Wüstenbewohner, indessen liegt die Hauptursache dieser Pflege darin, daß seit der Regierung Mehemed Aly's von jeder einzelnen Dattelpalme in Aegypten eine sehr beträchtliche Steuer erhoben wird, wie es die Compagnie in Indien für die Kokuspalme thut. Wir sahen die Fellahs einen jeden dieser Bäume sorgfältig reinigen, die trockene Rinde abstreifen, sowie die verkümmerten Datteln und dürren Blätter abpflücken, damit alle Säfte des Stammes den besseren Früchten zuflössen und diese eine um so vorzüglichere Güte erhielten. Trotz dem, daß die Zucht der Dattelpalme durch die auf ihr lastende Abgabe wahrscheinlich wird gewonnen haben, so hat dieselbe doch nicht am Wenigsten zu der großen Verarmung der heutigen Landesbevölkerung mit beigetragen, und man kann sie wohl mit Recht als eine der drückendsten ansehen, welche die Besteuerungswuth des von seinen ehrgeizigen Plänen verblendeten Paschas nur zu erfinden vermochte.

Außer diesen Beschäftigungen gaben sich andere Leute, und darunter mehrere Frauen, dem Einernten und der Zubereitung der Indigopflanze hin. Der hiesige Farbestoff steht aber dem indischen an Beschaffenheit, wie an Zubereitung um Vieles nach, wie einer der Gefährten behauptete, der selbst große Indigopflanzungen in Bengalen besaß und sich durch deren Betrieb ein Vermögen erworben hatte.

Nach einem mehrstündigen Ritte durch diese fruchtbaren Gefilde, am barkenbelebten Nile hin, gelangten wir an die

Ueberfahrtsstelle. An diesem Tage waren wir glücklicher, als an den vorhergehenden, da wir schnell und ohne Unfall das jenseitige, rechte Flußufer erreichten, von wo wir unsere Schritte wieder auf Cairo zulenkten und noch vor Abend, auf dem Wege, der durch das Bab-el-Nusr, oder Siegesthor führt, nach glücklicher Beendigung unseres, wenn auch kurzen so doch höchst belohnenden Ausfluges, wohlerhalten anlangten.

V.

Mit Napoleons Feldzug in Aegypten und den Gegenunternehmungen der Engländer, die den bedrohlich werdenden Einfluß ihrer Feinde überall und um jeden Preis, aber besonders im Morgenlande zu bekämpfen hatten, beginnt ein neuer Abschnitt in der jüngsten Geschichte dieses Landes. Nachdem sie es beide geräumt, erneuerten sich mit der Rückkehr der Mameluckcn und der türkischen Paschas die früheren Streitigkeiten um die oberste Macht unter ihnen. Die nächsten Jahre verstrichen in den Versuchen der verschiedenen Partheien, durch List und Gewaltthaten ihre Zwecke zu erreichen, ohne daß die wechselnden Erfolge eine dauernde Entscheidung herbeiführten. Dieser Zustand trauriger Gesetzlosigkeit würde noch lange haben fortbestehen können, wenn sich nicht eine Persönlichkeit gezeigt hätte, deren Charakter und Befähigungen sie in den Stand setzte, sich, bei der allgemein herrschenden Zwietracht, zu einer einflußreichen Stellung emporzuarbeiten und dem Verlaufe der Ereignisse eine ganz neue Wendung zu geben.

Als Napoleon durch seine Landung in Aegypten der türkischen Oberherrschaft über dieses Land ein Ende zu machen drohte, schickte die Pforte zu dessen Vertheidigung die ihr damals zur Verfügung stehenden Truppen aus Albanien dahin. Unter denselben befanden sich 300 Arnauten aus Macedonien,

deren Anführer, ein junger Mann, der Sohn eines Schenkwirthes aus der kleinen Stadt Cavala, sich durch seine gewandte Tapferkeit in der Landschlacht von Aboukir vor Allen ausgezeichnet hatte. Dieser junge Mann war Mehemed Aly. Er wußte sich die Gunst der türkischen Behörden zu erwerben, die ihn, nach Abzug der Franzosen und Engländer, mit seinen kriegsgewohnten, muthigen Gefährten im Solde behielten, um sich seiner gegen die wieder aufkommenden Mamelucken zu bedienen. Er sah nur zu gut ein, daß dies ein Weg sei, auf welchem er weiter vorwärts gelangen könnte, und versäumte auch nicht, ihn mit orientalischer Geschicklichkeit und behutsamer Ausdauer zu benutzen, um nach einem Ziele zu streben, von welchem er in seiner Heimath sich wohl noch nichts hatte träumen lassen. Der Ehrgeizige hat das mit dem Diebe gemein, daß beide die Gelegenheit, ohne alle weitere Rücksicht auf Göttliches und Menschliches, ergreifen, um zu dem zu gelangen, was ihre gierigen Blicke verschlingen; aber die Handlungen des Ehrgeizes haben eine viel größere Tragweite und sind mithin in ihren Folgen weit gefährlicher und für die menschliche Gesellschaft verderblicher. Mehemed Aly hielt es bald mit den Pascha's, bald mit den Bey's der Mamelucken, bis er beide Partheien so weit geschwächt hatte, daß sie sich seiner Erhebung zur obersten Gewalt des Landes, die er im Jahre 1805 bewerkstelligte, auf keine Weise widersetzen konnten. Damit die Thatsache den Anschein des Rechtes habe, mußten ihn die Behörden von Cairo zum Pascha von Aegypten ernennen. So hatte sein Ehrgeiz in kurzer Zeit das Ziel erreicht, nach welchem seine kühnen Pläne hingestrebt hatten. Aber im Orient ist es leichter, eine hohe Staffel der Macht zu erklimmen, als sich darauf zu erhalten und zu befestigen. Es galt also für ihn darum, sich gegen

innere und äußere Feinde zu schützen. Die Mameluden waren noch eine höchst bedrohliche Macht, und der Pforte konnte es einfallen, sich unmittelbar in die inneren Angelegenheiten ihrer Provinz zu mischen, zwei Gefahren, die für den Emporkömmling gleich groß waren, weil jede für sich ihn um die Frucht seiner Mühen bringen konnte. Wie man die Pforte zufrieden stellt, wußte er nur zu gut: er schickte die auferlegten Abgaben mit höchster Bereitwilligkeit nach Konstantinopel ein und wußte sich den Anschein zu geben, als leiste er allen, ihm von dorten zukommenden Befehlen den pünktlichsten Gehorsam. Der Mameluden entledigte er sich durch den so berüchtigten Verrath und die darauf erfolgende Niedermetzelung ihrer zu einem Feste in die Citadelle von Cairo eingeladenen Bey's.*)

Von innen ohne Widersacher, von der Pforte als ihr unterwürfiger Diener für den Augenblick nichts fürchtend, verwendete er alle seine unermüdliche Thätigkeit auf Aegypten, Nubien und Arabien, und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, seine Absichten, sich zum unumschränkten, von der Pforte unabhängigen Herrn eines Theils ihrer Länder zu machen, bestmöglichst zu fördern. Der Krieg im Hedschaz gab ihm den besten Anlaß, sich der noch übrigen, ihm unbequem werdenden albanesischen Söldlinge zu entledigen und an ihrer Statt aus den fügsameren Fellahs ein regelmäßiges Heer nach europäischem Muster zu bilden. Um sich hierzu, sowie zur Erbauung einer Kriegsflotte, die nöthigen Geldmittel zu verschaffen, führte er, auch nach europäischem Schnitt, ein neues Handels- und Verwaltungswesen ein, durch das er sich allerdings für die nächste Zeit beträchtliche Hülfsmittel schuf,

*) Den 11. März 1811.

welches aber in kurzer Zeit das Land vollkommen aussog und verarmte.

Obwohl die Pforte von Anfang an die ehrgeizigen Pläne Mehemed Aly's durchschaut zu haben und ihre Förderung mit lebhafter Besorgniß zu betrachten schien, so daß sie nichts sehnlicher wünschen mochte, als ihn auf die eine oder andere Weise aus Aegypten zu entfernen; so scheute sie sich doch bei seiner wachsenden Macht vor einem offenen Bruche, wagte nicht ernstlich durchzugreifen und ließ ihn ungestraft gewähren.

Da brach im Jahre 1822 der Aufstand der Griechen aus. Nachdem zwei Jahre lang verschiedene Heere des Sultans gegen die Bewohner von Hellas und der Morea fruchtlos gekämpft, entschloß sich die Pforte, den Pascha von Aegypten mit in den Krieg zu ziehen. Sie hoffte wohl, dadurch mehrere Absichten zu erreichen, die Vermehrung ihrer unzureichenden Streitkräfte und in Folge dessen Schwächung des wegen seiner zweifelhaften Treue gefürchteten Unterthans, sowie Störung oder wenigstens Stillstand in der ruhigen Verfolgung seines gefährlichen Vorhabens. Ibrahim Pascha verließ Alexandrien mit 60 Kriegs- und Lastschiffen und einem regelmäßigen Heere von 17,000 Mann, um dem an seinen Vater ergangenen Aufgebote Folge zu leisten. Ein Theil der ägyptischen Seemacht ward in der Schlacht von Navarino vernichtet, und die Mehrzahl der Truppen kam durch Krankheiten um. Aber zum Lohne für seine Ergebenheit gegen den Sultan und als Ersatz für die ihm bei einer früheren Gelegenheit abgeschlagene Bitte um eine Gebietsvergrößerung nach der Seite von Syrien hin, verlieh die Pforte Mehemed Aly'n die Statthalterschaft der Insel Candia, deren Verwaltung 7,000,000 Piaster mehr an jährlichen Ausgaben kostete, als sie

einbrachte.*) Der Pascha von Aegypten besaß aber eine zu klare Einsicht in den wahren Stand der Verhältnisse zwischen Alexandrien und Konstantinopel, um sich durch diesen angeblichen Beweis des großherrlichen Wohlwollens täuschen zu lassen. Er nahm diese Auszeichnung als das an, wofür sie bestimmt war, und setzte die Vorbereitung der Mittel zur Ausführung seiner Pläne mit unermüdlichem Eifer fort, so daß bald wieder die geschwächten Truppen und verbrannten Schiffe durch eine zahlreichere und bessere Streitmacht zu Lande und zur See ergänzt waren. Er ging dabei mit solcher Umsicht und Klugheit zu Werke, daß es den Anschein hatte, als strebe er nur nach Verbesserung der von ihm verwalteten Länder, wodurch es ihm gelang, die mißtrauische Pforte, deren Aufmerksamkeit und Besorgnisse zu jener Zeit von vielen anderen Begebenheiten in Anspruch genommen und abgelenkt wurden, über sein wirkliches Vorhaben hinter's Licht zu führen, sowie sich die wahre oder verstellte Theilnahme und Bewunderung vieler Männer in Europa zu erwerben. Unter dem Vorwande, daß er im Kampfe gegen die Griechen zu große Verluste erlitten habe, enthielt er sich in den Jahren 1828 und 1829 aller Hülfsleistung an den Sultan während des türkisch-russischen Krieges. Als dagegen bald nach dem Friedensschlusse von Adrianopel der Aufruhr in Albanien und Bosnien ausbrach, schickte er mit seinen Schiffen Geld an die aufständischen Häuptlinge, um ihre Anhänger zu bewaffnen

---

*) Histoire de la guerre de Mehemed-Aly contre la Porte Ottomane (1831 — 1833) par M. M. Cadalvère et Barrault, p. 35. Ein gutes, wegen seiner Ausführlichkeit schätzbares und in mancher Beziehung zuverlässiges Buch, voll interessanter Einzelheiten.

und zu besolden.*) In dem Verhältnisse, wie sich die Kräfte der Türkei durch jene lange Reihe von Unglücksfällen, die während der zwanziger Jahre ununterbrochen auf einander folgten, erschöpften, war die Macht des Paschas von Aegypten gewachsen. Seine großartigen Vorbereitungen rückten der Vollendung entgegen. Es fehlte ihm jetzt nur noch die Gelegenheit, um allen Ernstes seine lang gehegten Pläne in Ausführung zu bringen.

Eine solche bot sich ihm dann auch sehr bald in Syrien dar, wo nach dem Beispiele anderer Theile des türkischen Reiches Unruhen ausbrachen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, ohne ernstliche Folgen geblieben wären, wenn Mehemed Aly sich nicht darein gemischt und die daraus erwachsenden Umstände zu seinem Vortheil ausgebeutet hätte.

So lange Syrien unter türkischer Oberherrschaft gestanden, ist es zu allen Zeiten, wegen der außerordentlichen Verschiedenheit seiner Bevölkerung, ein Heerd stürmischer Bewegungen gewesen. Indessen hatten diese Unruhen und Kämpfe der verschiedenen Partheien nie zu ernstlicheren Erschütterungen geführt, da die Pforte den klugen Grundsatz befolgte, sich nicht unmittelbar darein zu mischen, sondern die Ereignisse ihrem freien Verlaufe zu überlassen. Dieses Benehmen konnte die Pforte, mit ihrer eigenthümlichen Verfassung, um so eher ohne weitere Gefährde innehalten, als in diesen Streitigkeiten der verschiedenen Häuptlinge und Stämme das Oberhoheitsrecht des Sultans nicht in Frage gestellt wurde. Auch begaben sich, nach ausgefochtenen Händeln oder des Haders müde, die streitenden Partheien bald wieder zur Ruhe.

---

*) Besonders an Mustapha Pascha von Skodra. D. Urquhart's Spirit of the East. Vol. II, Chap. XX.

Nun war in Damaskus in Folge Gewaltmißbrauchs des Paschas eine Empörung ausgebrochen, und die reizbaren und freiheitliebenden Bewohner der „heiligen Stadt“ hatten ihn entsetzt und um's Leben gebracht.

Um dieselbe Zeit erneuerte Abdallah, der Pascha von Acre, ein schlechter Mann ohne Charakter, seine mehrfach versuchten Gewaltstreiche zum Zwecke einer Gebietsvergrößerung auf Unkosten seiner Nachbarn. Diese Ungerechtigkeiten brachten den ganzen Libanon in Aufregung. Die Pforte, so gerne sie diesmal von ihrem Grundsatze, oder vielmehr ihrer Gewohnheit der Nichteinmischung abgegangen wäre, hatte nicht die nöthigen Mittel, der bedrückten Bevölkerung gegen die freche Anmaßung Abdallahs Schutz zu gewähren. Der Divan tröstete sich damit, daß in diesen Unruhen, wie in allen früheren, die Zeit mehr thun werde für die Wiederherstellung der Ruhe, als das Aufgebot sämmtlicher benachbarter Paschas mit ihren vereinten Streitkräften.

Als Abdallah durch die Eroberung der Feste Sanour, in der Nähe von Naplouse, seinen Anmaßungen die Krone aufgesetzt hatte, hielt der Pascha von Aegypten den Zeitpunkt zu entschiedenem Auftreten endlich gekommen. Er erklärte sich, unter den jetzigen Umständen, gegen den Pascha von Acre, für den er sich früher in Konstantinopel verwendet und seine Begnadigung vermittelst bedeutender Geldsummen erwirkt hatte, und stellte sich auf die Seite des Emir-Beschir der Drusen, des vorzüglichsten Widersachers Abdallahs. Durch dieses kluge Benehmen wußte er sich den Anschein zu geben, als sei er der Beschützer der Unterdrückten und der Vertreter der arabischen Bevölkerung, eine Rolle, die dem Sultan Machmud zugekommen wäre, die aber zu übernehmen die Pforte damals außer Stand war.

Mehemed Aly ließ den Pascha von Acre um die Auslieferung mehrerer Fellahs angehen, die vor den gewaltsamen Aushebungen zum Kriegsdienste nach Syrien entflohen waren, und forderte die Zurückerstattung der für seine Begnadigung gezahlten Geldsummen. Abdallah kümmerten aber weder Vorstellungen noch Drohungen. Mehemed Aly, der dies erwartet und gewünscht haben mochte, wendete sich nun, um den Schein des Rechts auf seiner Seite zu haben, an die Pforte und suchte um die Erlaubniß an, seinen anmaßenden Nachbar mit den Waffen zu züchtigen. Seine Bitte fand aber in Konstantinopel kein Gehör, und die abschlägige Antwort enthielt unter andern den treffenden Grund, in Bezug auf die flüchtigen Fellahs: „Die arabischen Bauern sind die Unterthanen des Reichs und nicht die Sklaven eines Veziers; es ist ihnen erlaubt, sich hinzubegeben, wo es ihnen gut dünkt.“*)

Die Weigerung der Pforte konnte den Entschluß Mehemeds nicht erschüttern; er ließ unter der Anführung Ibrahim und Soliman Paschas**) ein regelmäßiges Heer nach Syrien abgehen. Ende Oktober 1831 überschritt dasselbe die Grenze Aegyptens, und schon einen Monat später war Abdallah in Acre eingeschlossen, wo er sich 6 Monate lang vertheidigte. —

Der Einfall des ägyptischen Heeres in Syrien gegen die ausdrücklichen Befehle der Pforte, und die darauf folgenden Ereignisse, so viel man auch daran klügeln und deuteln möge, können vor der Vernunft und den in der Welt noch bis jetzt geltenden Rechtsgrundsätzen für nichts anderes gehalten werden, als eben so viele Handlungen und Beweise des offenen Aufruhrs von Seiten Mehemed Aly's gegen die landesherrlichen

---

*) Histoire de la guerre etc. p. 48.

**) Der vormalige französische Obrist Sèves.

Oberhoheitsrechte des Sultans. Obwohl die ausgedehnten Rüstungen des Paschas der türkischen Regierung nicht unbekannt geblieben und schon seit Jahren die Pforte bei der wachsenden Macht ihres schlauen, ehrgeizigen, rastlos thätigen Lehnsträgers nicht ohne gegründete Besorgnisse war und sich, wenn ich so sagen kann, auf einen Staatsstreich gefaßt hielt; so erregte doch jener entscheidende Schritt, den er mit großem Wagniß unternommen und mit vollkommenem Erfolge auszuführen drohte, eine eben so unerwartete Ueberraschung, als große Bestürzung in Konstantinopel. Wie man gewöhnlich an das Eintreffen eines lange vorausgesehenen Unglücks gerade dann am wenigsten zu denken pflegt, wann es eintritt; so hatte man sich in der türkischen Hauptstadt dessen nichts weniger versehen, daß der gefürchtete Pascha die so lang und geschickt getragene Maske gerade jetzt abwerfen würde. Er verdankte es seiner vieljährigen Erfahrung, daß er auch hier den richtigen Zeitpunkt zum Handeln gewählt, wo die Pforte für einen solchen Fall ganz unvorbereitet war. Ihre besten Streitkräfte waren mit der Unterdrückung des Aufstandes in Rumelien beschäftigt, und die Bevölkerung der asiatischen Paschaliks hatte sich noch keineswegs von den verheerenden Wirkungen der blutigen Kämpfe des letzten Jahrzehends gegen die griechische Empörung und im Kriege mit Rußland erholt. In einer ähnlichen Lage würde mancher andere Staat an seiner ferneren Fortdauer verzweifelt haben. So häufig man sich aber auch in Europa der Verzweiflung hingeben mag, etwas so Ungewöhnliches ist dieses Gefühl im Charakter des Morgenländers und ganz besonders der Türken. Denn sie kennen nur Ergebung in das unvermeidliche Schicksal und besitzen damit eine unglaubliche Kraft und Ausdauer im Unglück. Daher eilte die Pforte, als sich die erste Be-

stürzung verloren hatte, mit jener ihr eigenthümlichen, uns Europäern unbegreiflichen, zähen Lebenskraft, sich aus ihrer Erschöpfung aufzuraffen und die nöthigen Maßregeln gegen die drohende Gefahr zu ergreifen. Mit erstaunlicher Schnelligkeit ward ein zahlreiches Heer aus den asiatischen Landschaften versammelt und nach der nördlichen Grenze Syriens gesendet. Anstatt des damaligen Großveziers, der noch durch den Aufstand in Albanien beschäftigt war, erhielt Hussein Pascha, der frühere Aga-Pascha und Vernichter der Janitscharen, darüber den Oberbefehl und ward zum Lohne seiner erprobten Treue gegen den Sultan zum Sadrazem von Anatolien ernannt.*) Dies geschah den 14. März 1832 und schon den 17. April brach er mit einer Heeresabtheilung nach Koniéh, dem allgemeinen Sammelplatze, auf. Zur selben Zeit erließ der Sultan einen Firman und Fetweh**), der die Frevel Mehemed Alys und deren baldige Bestrafung bekannt machte.

Dies war der Schluß des Vorspiels von Seiten der Pforte, dem die Eröffnung des Feldzugs bald nachfolgte***). Man entschloß sich in Konstantinopel aber nicht eher zu dieser äußersten Maßregel, als bis alle andern Mittel, die Lösung der damaligen Verwickelungen auf eine weniger gewaltsame Art zu erreichen, versucht und erschöpft worden waren. Als Mehemed Aly den Krieg gegen Abdallah begonnen und Ibrahim Pascha die Festung Acre schon längere Zeit belagert hatte, schickte die türkische Regierung Nasif-Effendi in einer außerordentlichen Gesandtschaft nach Alexandrien, um den Pascha durch ernstliche, aber doch gütige Vorstellungen an die

---

*) Oberbefehlshaber, wird auch Serdari-eckzem genannt.
**) Fetwéh: Achtserklärung.
***) Histoire de la guerre etc. chap. 2.

Rückkehr zu seiner Pflicht zu ermahnen. Es ward ihm geboten, alle Feindseligkeiten gegen Abdallah einzustellen, seinen Sohn Ibrahim mit dem Heere sofort zurückzurufen und sich ferner nicht in die inneren Angelegenheiten Syriens einzumischen. Bei seiner Ankunft in Alexandrien mußte Nasif-Effendi sich erst einer Quarantaine von 30 Tagen unterziehen, ehe der Pascha ihn vorlassen wollte. Dann wurden zwar die Unterhandlungen angeknüpft, aber von ägyptischer Seite mit einer solchen Lauheit betrieben, daß nur Zeit darüber verloren ging, bis der türkische Unterhändler, von der Fruchtlosigkeit seiner Bestrebungen, bei der Hartnäckigkeit des Paschas, überzeugt, unverrichteter Sache nach Konstantinopel zurückkehrte. Dieser Versuch einer gütlichen Ausgleichung hatte wenigstens für die Pforte den einen Nutzen, daß sie dadurch über die wahre Sachlage enttäuscht ward und, weil sie ihre Gefahr besser erkennen gelernt, mit Ergreifung geeigneter Gegenmaßregeln entschlossen auftreten konnte. Sie wußte nun mit Gewißheit, daß es sich um nichts Geringeres handle, als die Erhaltung Syriens, um dessen Erwerbung willen Abdallah dem Pascha von Aegypten einen Vorwand abgeben mußte. Dessenungeachtet zögerte sie noch, den Krieg offen zu erklären und begnügte sich, während sie ihre Streitkräfte sammelte, vorläufig damit, daß sie den Osman Pascha zum Statthalter von Tripoli ernannte. Diese Maßregel hatte eine gewisse Bedeutung, insofern sie, nach türkischem Gebrauche, dem Ernannten nicht blos das Recht einräumte, sondern geradezu als die am ersten zu erfüllende Pflicht auferlegte, sich nöthigenfalls mit gewaffneter Hand in den Besitz seiner neuen Würde zu setzen, jener Ort aber, dessen Verwaltung früher Abdallah'n anvertraut gewesen, sich bereits in der Gewalt Ibrahim Paschas befand. Es war eine Art Einsprache gegen Alles,

was sich neuerdings in Syrien zugetragen, und sollte als ein vorläufiger, warnender Beweis der tiefen Mißbilligung des Streites zwischen ihren beiden abtrünnigen Lehnsmännern gelten. Mehr war für den Augenblick nicht zu thun; denn wie die Umstände damals lagen, wäre es aus Staatsgründen weder räthlich, noch klug gewesen, in irgend einer Weise auf die weitergehenden Pläne Mehemed Aly's ausdrückliche Rücksicht zu nehmen und ihrer irgend wie amtlich zu erwähnen. Als aber auch dieser drohende Wink seine Wirkung verfehlte, und der Pascha noch unverholener in seinen aufrührerischen Unternehmungen fortfuhr, da erst ging die Pforte in ihrer Langmuth einen Schritt weiter. In dem bei Gelegenheit des Bayramfestes nach türkischem Gebrauche erlassenen Tevedjihât*) wurden im Namen des Sultans Mehemed Aly und Ibrahim Pascha auf so lange ihrer Aemter und Würden verlustig erklärt, bis sie den letzten an sie ergangenen Befehlen Folge geleistet hätten. In dieser ersten amtlichen Verkündigung des großherrlichen Mißfallens hatte man sich noch aller Beschuldigungen enthalten, um nicht den Weg zu einer friedlichen Lösung gänzlich zu versperren. Man erklärte vielmehr, „daß diese zeitweilige Amtsenthebung nur so lange dauern „solle, bis Mehemed Aly Pascha auf die zuletzt an ihn erlassenen Sendschreiben des Sultans geantwortet hätte."**) Man forderte ihn also noch einmal zum Unterhandeln auf.

Inzwischen aber machte der rasche Gang der Ereignisse der geduldigen Langmuth der Pforte ein Ende und hinderte allen weiteren Versuch, den Krieg zu vermeiden.

---

*) Ist die jährliche Liste der Ernennungen und Bestätigungen der hohen Würdenträger, die immer zur Zeit des Bayram erlassen wird. Alle Ernennungen pflegen nämlich nur auf Ein Jahr zu sein.

**) Histoire de la guerre etc., p. 93.

Bis dahin hatte sich behaupten lassen, daß die ägyptischen Truppen nur gegen den Pascha von Acre kämpften, der sich gegen den Befehl der Pforte auf diesen Kampf eingelassen, und, gleich Mehemed Aly, für ungehorsam erklärt worden war. Dies konnte noch als ein persönlicher Zwist zwischen zwei, durch gegenseitigen Haß bis zur Widerspenstigkeit verblendeten Beamten des Sultans ausgelegt werden, wodurch die Oberhoheitsrechte desselben noch keine unmittelbare Kränkung erlitten. Als aber gegen Ende des Monates März Osman Pascha in der Nähe von Tripoli eintraf, um, den erhaltenen Befehlen gemäß, von diesem Platze Besitz zu nehmen, fand zwischen den von ihm angeführten Truppen des Sultans und einer Heeresabtheilung Ibrahim Paschas ein ernstes Gefecht Statt. Diese Thatsache bewies nun unwiderleglich die Empörung des ägyptischen Paschas gegen seinen rechtmäßigen Oberherrn. Nach der erhaltenen Nachricht von diesem Vorfalle ward erst von Konstantinopel aus der Befehl des Großherren an Hussein Pascha erlassen, von Koniéh in Syrien einzurücken, um die Ordnung wieder herzustellen.*)

Am 28. Mai ward Acre nach einem sehr hartnäckigen Widerstande von den Aegyptern erstürmt und am 30. sandte Ibrahim den Abdallah Pascha kriegsgefangen mit demselben

*) Obgleich diese Mittheilungen über den Ursprung und Anfang des Krieges zwischen der Pforte und ihrem abtrünnigen Lehnsträger nicht neu sind, war es Pflicht, dieselben möglichst getreu und unpartheiisch in den Hauptpunkten wiederzugeben; denn es ist so vieles darüber von verschiedenen Seiten hin und hergeschrieben worden, daß die klare Einsicht in den wirklichen Sachverhalt dadurch eher erschwert, als erleichtert wird; selbst die hauptsächlichsten Gewährsmänner, die Verfasser der Histoire de la guerre etc., sind, wenn auch verhältnißmäßig treu in den Thatsachen, nicht immer so unpartheiisch, als es zu wünschen gewesen, sondern hegen als Franzosen eine zu große Vorliebe für Mehemed Aly und die Wiederaufrichtung eines arabischen Reiches, wie zur Zeit der Khalifen.

Schiffe nach Alexandrien, welches seinem Vater die Nachricht von diesem ersten großen Erfolg überbrachte.

Der Fall von Acre entschied das Schicksal Syriens. Nach dem Verlust dieser Feste vermochten sich die Bewohner der Ebene nicht länger zu vertheidigen, und die Gebirgsvölker des Libanon, dem Beispiele ihres Häuptlings, des Emir Beschir, folgend, erklärten sich für Ibrahim Pascha. Die zu allen Zeiten wankelmüthige Bevölkerung von Damaskus war mehr als geneigt, sich dem Zorn der Pforte über die Ermordung des letzten Paschas durch schleunige Ergebung an den Feind zu entziehen, und die Beduinen der Wüste schlossen sich, wie Aasgeier einer Karavane, dem siegreichen Zuge des ägyptischen Heeres an, um die Landesbevölkerung zu brandschatzen oder zu plündern.

Syrien war nun also für die Türkei schon verloren und der hochstrebende Pascha nahe daran, seine kühnen Pläne der Unabhängigkeit auf Unkosten der Pforte zu verwirklichen; denn im Besitz jenes Landes, hatte er es sich nur auf die Dauer zu erhalten, um seine Macht und Person derjenigen des Sultans gleichzustellen und sich aus einem Diener zu einem unabhängigen Herrn und Nebenbuhler seines vorherigen Gebieters zu machen. Um die formelle Anerkennung der Mächte, die diese Händel aus einem oder andern Grunde mehr oder weniger interessirten, war ihm nicht sehr bange; es scheint, er kannte Mittel und Wege, wie man bei ihnen seinen Zweck erreicht.*)

*) Er mochte wohl durch Soliman Pascha (den Obristen Sêves) genauer mit den Verhältnissen der europäischen Politik und hauptsächlich mit den sich, anscheinend, widerstrebenden Interessen Frankreichs und Englands, oder vielmehr nur ihrer Regierungen, bekannt gemacht worden sein.

Dieser Erfolg rührte indessen nicht minder aus geographischen, als politischen Ursachen her. Acre hat sich mehrfach als der Schlüssel Syriens erwiesen, sowie es, als Tyrus, ehemals das Bollwerk Aegyptens gewesen. Alle Eroberer bemächtigten sich desselben, ehe sie von der Nordostseite über Pelusium in das Nilthal eindrangen, wofern sie nicht, wie Cäsar und Napoleon, zur See ankamen. Mehemed Aly brauchte sich aber keineswegs vor der türkischen Flotte zu fürchten, denn die seinige war von fast gleicher Stärke und dazu besser eingeübt. Desto mehr lag ihm daran, seine Landgrenzen zu sichern. Wenn ihm auch die älteren Beispiele des Kambyses, Alexander und der Römer nicht bekannt sein mochten; so wußte er doch sicherlich, daß Amru und Selim der Erste die Einnahme von Aegypten nur dem vorausgegangenen Besitze des Bar-el-Cham*) verdankten. Darum hatte, vor bereits mehr denn zehn Jahren, der Pascha die Statthalterschaft wenigstens über einen Theil jener Gegenden auf dem Wege der Bitten von der Pforte zu erhalten gesucht; denn er mußte für seine hochverrätherischen Absichten dieses Land um jeden Preis in seine Gewalt bekommen.

Es könnte auf den ersten Blick erscheinen, als hätte er sich, anstatt Ibrahim weiter nach Norden vorrücken zu lassen, mit den bis zur Mitte des Jahres 1832 erlangten Vortheilen begnügen und nur darnach streben sollen, das zu erhalten, was ihm das Glück bis dahin alles beschieden. Dieser Ansicht sind selbst viele seiner wärmsten Anhänger in Europa gewesen, von denen mehr als einer ihm den Vorwurf gemacht, daß er nicht verstanden habe, seinen Ehrgeiz zu zügeln. Als ob ein Strom sein fließendes Wasser selbst einhalten könnte

*) So nennen die Morgenländer Syrien.

Der Ehrgeiz, der politische, hat das besondere Merkmal, daß, nach dem Gelingen der ersten Unternehmungen, die Tragweite seiner Kühnheit keiner menschlichen Berechnung unterstellt werden kann. Zu diesem psychologischen Satze gegen die Ansicht Jener, dessen Richtigkeit durch die geschichtliche Erfahrung aller Zeiten und bei allen Völkern unwiderleglich bestätigt ist, kommen noch die eigenthümlichen Verhältnisse der morgenländischen Welt im Allgemeinen, sowie die damalige Lage der Türkei, ihrem Lehnsmanne gegenüber, im Besonderen, die man näher besichtigen muß, um zu einer richtigen Meinung über die Vorgänge in jenen Ländern zu gelangen. Die Länderbestandtheile, welche den Staat bilden, den wir unter dem Namen Türkei kennen, hängen durch ihre geographische Lage auch politisch so locker mit der Hauptstadt zusammen, daß die Statthalter des Sultans, die Paschas der verschiedenen Provinzen, meist zu sehr außer dem Bereiche der Einwirkung des großherrlichen Willens stehen, um sich in ihrer Verwaltungsweise viel darum zu kümmern, wenn es nicht grundehrliche Männer sind, eine überall eben so seltene Waare, wie lauteres Gold in der Natur.

Wenn nun unter diesen Paschas der eine oder andere, von ehrgeizigem Charakter, eine Zeit lang nach eigenem Willen verwaltet hat, ohne einen wirksamen Einfluß von Konstantinopel aus zu verspüren, gewöhnt er sich leicht an Selbstherrscherei und vergißt gar schnell, daß er nur der Stellvertreter seines Herrn ist und trotz der höheren Stellung, dennoch dessen Unterthan bleibt. Da liegt die Versuchung. Die von der Pforte an einen solchen eigenmächtigen Diener gerichteten Ermahnungen bleiben oft unbeachtet und ihren ausdrücklichen Befehlen wird nicht selten zuwider gehandelt. Vor dem Erlasse des großherrlichen Firmans und Fetwéhs

wodurch Mehemed Aly mit seiner Familie in den Bann erklärt worden waren, konnten die Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Sultan als eine der so häufigen, örtlichen Auflehnungen eines ihrer unzufriedenen Statthalter angesehen werden. Seitdem aber der Großherr sich gegen ihn zu so ausnahmsweise feierlichen Schritten veranlaßt gesehen und so bedeutende Kriegsrüstungen veranstaltet hatte, nahm die Sache für den Pascha einen weit ernsteren Charakter an. Es handelte sich um Sein oder Nichtsein. Nachdem er den Sultan zum Aeußersten getrieben, glaubt er sich selbst zum Aeußersten berechtigt. Er hat dabei unverkennbaren Vortheil über seinen Gegner Mahmud, der in reizbarer Leidenschaftlichkeit und in lange genährtem, persönlichen Haß gegen seinen anmaßenden ungehorsamen Diener die Ereignisse beschleunigt, während der aufrührerische Pascha, der seine Mittel zum Kriege von langer Hand vorbereitet, seinen Ausführungsplan klug berechnet und die passendste Gelegenheit geduldig abgewartet hatte, keinen Augenblick seine Selbstbeherrschung verlor und alle Welt, wie es fast den Anschein hat, für seine Person und Sache einzunehmen wußte, obwohl sie dadurch um keinen Deut gerechter wurde.

Als er sah, daß man in Konstantinopel fest entschlossen war, ihm den Besitz von Syrien auf alle mögliche Weise streitig zu machen, ließ er die geschlagenen Heere des Sultans bis weit über die Grenzen Syriens hinaus verfolgen und vernichtete ein letztes bei Koniéh, wodurch er sich den Weg zu den Thoren des Serais eröffnete.

Hätte der Pascha kurzsichtig die bis zum Mai 1832 errungenen Vortheile für genügend gehalten, so versäumte er den günstigen Augenblick zur vollständigen Erreichung seiner Zwecke nicht nur, sondern setzte sein ganzes Dasein der größten

Gefahr aus. Er besaß damals Syrien nur erst zur Hälfte; Acre war in einen Schutthaufen verwandelt, und Ibrahim hatte weder Zeit noch Mittel, die Befestigungswerke gleich wieder aufzurichten; es gab aber in der ganzen Gegend weder einen günstigen Ort, um ein Treffen vortheilhaft aufzustellen, noch einen festen Platz, auf den er sich im Nothfalle zurückziehen konnte; indessen strömten die an Zahl weit stärkeren Heeresabtheilungen des Großherrn unter Hussein Pascha aus allen Richtungen Kleinasiens über den südlichen Taurus in der Nähe von Aleppo zusammen. Da galt es Entschlossenheit und rasches Handeln. Hätte Ibrahim den Feind in seiner damaligen Stellung erwartet und seine Truppen einem zweifelhaften Schicksale ausgesetzt, so führte eine einzige Niederlage den Verlust seines Heeres und das Verderben seiner Familie herbei. Ein freiwilliges Umkehren und Aufgeben der errungenen Vortheile hat die nämliche Wirkung; also bleibt nichts übrig, als vorwärts gehen, immer vorwärts, je rascher, desto besser, um dem Gegner nicht Zeit zu lassen, sich zu verstärken, und nach Belieben das Schlachtfeld zu wählen. In diesem Entschlusse ward er durch die ihm aus Alexandrien zukommenden Befehle seines Vaters bestärkt. Der Erfolg setzt ihn in die Reihe der unabhängigen Fürsten, wonach sein ganzes Streben geht; das Mißlingen stempelt ihn zum gemeinen Verbrecher, den die Strafe baldigst ereilt. Da auf dem einmal betretenen Wege entweder das Eine, oder das Andere das Ende sein wird, so muß Alles aufgeboten und eingesetzt werden, um das Eine zu erreichen und so dem Anderen zu entgehen. Dies ist das ewige Zweierlei in der Geschichte solcher Unternehmungen bei allen Völkern, welche übrigens allein, als mehr oder minder betheiligte Zuschauer, die Kosten der Aufführung bezahlen.

Ibrahim Pascha setzte seinen bei Acre begonnenen Siegeslauf in einer so überraschenden Weise bis nach Kutayah fort, daß die ganze Welt darüber erstaunt war, und seine Thaten als Feldherr erschienen in einiger Entfernung glänzender, als sie es in Wirklichkeit waren. Die Hauptursachen seiner Erfolge beruhten auf den besonderen Umständen, die er zu benutzen wußte. Sein Heer, dessen Zahl, so viel darüber hat erfahren werden können, allerdings in jenem Feldzuge bei keiner Gelegenheit 25,000 Mann überstieg und sich gewöhnlich auf nicht ganz 20,000 belief, bestand aus fast lauter regelmäßig ausgebildeten, schon kriegsgewohnten Truppen, die Soliman Pascha, der ehemalige französische Oberst Sêves, während mehrerer Jahre mit aller Ausdauer eines gründlichen Sachkenners zu recht tüchtigen Kriegern geschult hatte und die jetzt mit großem, durch die ersten Siege noch erhöhtem Vertrauen, unter der Leitung ihres alten Lehrers und dem unmittelbaren Oberbefehle des anerkannt tapferen Ibrahim fochten. Bei den Aegyptern herrschte strenge Mannszucht und Ordnung, nebst Einheit in Befehl und Ausführung, worauf sich ihre Stärke begründete. Auf türkischer Seite fehlte dies Alles. Die Türken hatten zwar so viel gethan, als damals nur immer in ihren Kräften stand, wenigstens war Mangel an Muth nicht daran schuld, daß die Aegypter bei Homs und Baylen siegten. Ihre in großer Eile zusammengerafften Streitkräfte waren allerdings dreimal so zahlreich, als die der Feinde, aber die Menge konnte nicht die Vortheile der Uebung und Geschicklichkeit ersetzen, die letzteren den Sieg verlieh. Die unverhältnißmäßig geringe Anzahl des Nizam war im Jahre 1832 noch in ihrer ersten Kindheit, und dessen mangelhafte Ausbildung diente nur dazu, die persönliche Tapferkeit des einzelnen Kriegers zu lähmen. Die übrigen Heeres-

abtheilungen des Sadrazem bestanden aus einer bunten Zusammensetzung der verschiedenen Aufgebote aus allen Theilen der asiatischen Türkei. Es waren unregelmäßige Truppen nach der guten, alten Art, deren feuriger Geist aber und wilde Tapferkeit seit der Vernichtung der Janitscharen und dem Erlöschen der Delhis*) sich auch verloren hatte. Hussein Pascha war vielleicht einer der geeignetsten Männer, den der Sultan in der Abwesenheit Reschid-Mehemeds zum Sadrazem hatte ernennen können, und doch war derselbe seiner Stellung nicht gewachsen und ward daher auch von den andern Paschas, die unter seinem Befehle standen, weder geachtet, noch gefürchtet. Dies brachte die beiden, für die Sache des Sultans verderblichen Uebel hervor. Uneinigkeit im Heerlager und Ungehorsam auf dem Schlachtfelde, ohne welche Ibrahim seine beiden ersten Siege wohl nicht so leicht würde errungen haben. Die Schlacht von Homs ging durch den Leichtsinn Mehemed Paschas verloren, und die Niederlage von Baylen war die Folge der schlechten Anführung des türkischen Heeres, was dasselbe so sehr alles Selbstvertrauens beraubte, daß es, an der Vertheidigung jener sonst für uneinnehmbar geltenden Engpässe verzweifelnd, nach einem geringen Widerstande seine vortheilhafte Stellung dem Feinde Preis gab. —

Als der frühere Aga Pascha der Janitscharen sich mit den Trümmern seines Heeres vor den siegreich nachdringenden Aegyptern in nördlicher Richtung zurückzog, hatte der Groß-

*) Die Delhis waren die unregelmäßige Reiterei der Dere-Beys, die Mahmud bei seinen Neuerungen auch abgeschafft hatte. Es waren die geschicktesten und kühnsten Reiter der Welt. Ihre letzte glänzende Waffenthat übten sie in der Schlacht von Kulaftscha aus, wo sie bei einem ihrer tollkühnen Angriffe zwei ganze russische Regimenter vernichteten und dadurch den Rückzug der türkischen Geschütze deckten.

vezier seine schwierige Aufgabe in Rumelien grade glücklich vollendet. Der gefährliche Aufstand in Albanien war beschwichtigt, und der tapfere Reschid-Mehemed Pascha eilte mit den türkischen Kerntruppen nach Konstantinopel zurück, begierig, seine Feldherrngaben mit denen des verwegenen Ibrahim zu messen. Er hatte bereits die Thaten des heldenmüthigen Amurat in Bosnien übertroffen, und brannte daher vor Begierde, jetzt ebenfalls dem glänzenden Beispiele Sultan Selim's am Nile zu folgen; — er hatte den berüchtigten Aly-Pascha von Janina überwunden, man kann es ihm daher nicht verdenken, daß er auch Mehemed Aly zu besiegen hoffte. Eine Erscheinung, wie die jenes ritterlichen Mannes, hat, so vereinzelt sie auch dasteht, etwas ungemein Tröstliches und kann in Zeiten, wie die damaligen, wo die Türkei in Folge des vielen über sie gekommenen Unglücks den traurigsten Anblick darbot, den gesunkenen Muth und das verlorene Selbstvertrauen eines Volkes wieder erwecken und beleben. Auf ihm ruhten die letzten Hoffnungen. Er hatte während einer langen und glänzenden Dienstzeit durch seine ausgezeichneten Befähigungen und untadelhaften Charakter den Sultan und das Reich schon zu wiederholten Malen aus den schwierigsten Lagen gerettet. Der Sultan ernannte ihn zum Sadrazem an der Stelle des abgesetzten Hussein Pascha, und schickte ihn mit den letzten und besten Streitkräften des Reiches dem Feinde entgegen. Reschid-Mehemed Pascha war der Abgott seiner Krieger wie des Volkes; seine kurze Gegenwart in der Hauptstadt erfüllte alle Gemüther mit neuem Muth, und wohl niemals ist ein Großvezier mit aufrichtigerem Jubel begrüßt worden, denn der „Baba Pascha“, wie man ihn nannte, als er in vollem Pomp, nachdem er zum Abschiede den Saum des großherrlichen Gewandes geküßt hatte, mit dem schwarzen

Ehrenmantel angethan, und den, als Abzeichen seiner Würde, vor ihm hergetragenen tartarischen Roßschweifen, aus der „Pforte der Glückseligkeit“ ritt, um gegen den drohenden Feind in's Feld zu ziehen.*)

Trotz der günstigen Aussichten, unter denen der neue Oberbefehlshaber den Feldzug eröffnete, und des großen Vertrauens, das man zu seiner Tüchtigkeit hegte, war die Schlacht von Koniéh doch nur eine Wiederholung der beiden früheren Niederlagen, und Reschid-Mehemed befand sich vor dem Ende jenes verhängnißvollen Tages als Kriegsgefangener im ägyptischen Lager. Man würde aber einen großen Irrthum begehen, wenn man ihm oder seinem Heere die Schuld des Unglücks zuschreiben wollte. Er wurde von seinem Neider und persönlichen Feinde, dem Seraskier Koschreff Pascha, geopfert.**)

Während in Europa die Völker durch Stimmung, Willen und Bewegungen gewöhnlich den Ausschlag geben, und die Mehrzahl durch ihr Gewicht den Einfluß Einzelner auf den Gang der Begebenheiten hemmt, hindert oder schwächt; so dreht sich im Morgenlande Alles um den einzelnen Mann, dessen Persönlichkeit, d. h. Charakter und Fähigkeiten, oft nur allein der Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten den Ausschlag geben. Eine solche Einwirkung fand bei den mit der Schlacht von Koniéh verknüpften Ereignissen Statt. Koschreff Pascha hegte aus mehr als einem Grunde die größte Eifer-

*) Reschid-Mehemed war der letzte türkische Großvezier, der in Gemäßheit der alten Sitte mit solchem Aufwande eingekleidet wurde, und seinen feierlichen Auszug hielt.

**) D. Urquhart's Spirit of the East, Vol. II, Chapt. 23, das eine vortreffliche Schilderung von der Persönlichkeit des gen. Großveziers enthält. Histoire de la guerre etc. unter Koniéh.

sucht und den tiefsten Haß gegen Reschid-Mehemed Pascha. Er wollte um jeden Preis der erste Mann des Reiches sein, und da er nur der zweite war, so trug er kein Bedenken, selbst auf Unkosten der Türkei und des Sultans, nach dem Untergange seines Nebenbuhlers zu trachten. Es lag in der Absicht des Großveziers, sich erst gehörig für den Kampf vorzubereiten und dann den Feldzug so zu unternehmen, daß nicht die letzten Vertheidigungskräfte der Gefahr einer Niederlage auf einmal und ohne Vertrauen und Hoffnung auf einen zu erringenden Sieg ausgesetzt würden. Der Diwan hatte sich bereits für seine Ansichten erklärt, als der Seraskier den Sultan des Gegentheils überredete und ihn dahin brachte, dem Sadrazem den Befehl nachzusenden, „er solle sofort den Feind angreifen und unter allen Umständen eine Schlacht liefern.“ Reschid wußte, daß bei Befolgung dieses Befehls Alles unwiederbringlich verloren sei; er fügte sich dennoch mit blinder Ergebung in den Willen seines bethörten Herrn, und trug sich mit seinen Kriegern dem Verderben muthig entgegen. Es ist bemerkenswerth, daß er vor dem Befehle zum Angriff das Siegel des Reiches nebst den andern Abzeichen seiner Würden an seinen Kiahyah-Bey übergab, um sie nach Konstantinopel zu überbringen; denn es liegt darin eine stumme Einrede und die Ueberzeugung, daß die Vollstreckung des großherrlichen Befehls zum gewissen Verderben führen werde. Als am 21. Dezember 1832 das Treffen begonnen hatte, und die Truppen des Großherrn in die Enge geriethen, eilte Reschid bald hierhin, bald dorthin, um die Ordnung herzustellen, Vertrauen einzuflößen und gab, selbst tapfer fechtend, seinen Kriegern das Beispiel des Muthes und kalter Todesverachtung, bis er, von den Seinen getrennt, die flohen, während er allein noch kämpfte, von den Aegyptern umringt,

trotz der tapfersten Gegenwehr, zum Gefangenen gemacht wurde.

Hiermit schließt der erste türkisch-ägyptische Feldzug. Am 2. Februar 1833 hielt Ibrahim Pascha seinen Einzug in Kutayah, wo er sein Heer bis zum Abschluß der sich nun anspinnenden Unterhandlungen stehen ließ.

Die Nachricht von der Niederlage bei Koniéh brachte in Konstantinopel den tiefsten Eindruck hervor. Der Sultan war außer sich, der Diwan in der größten Bestürzung, und die Vertreter der verschiedenen Großmächte fingen an, um das Schicksal der Türkei, wegen Aufrechthaltung des europäischen Gleichgewichts, ernstlich besorgt zu werden. Der Einzige vielleicht, der die damals am Bosporus allgemein herrschende Stimmung nicht theilte, war Koschreff Pascha. Die Größe und das Ansehen Reschid's war ihm viel schrecklicher gewesen, als ihm die Siege der Aegypter waren; auch vermochte er kaum seine Freude über die Gefangennahme des Großveziers und die Auflösung seines Heeres zu mäßigen. Die Pforte dagegen war vor Schrecken wie gelähmt; sie hatte ihre letzten Kräfte erschöpft, ihre letzten Vertheidigungsmittel aufgeboten, wußte sich keines Raths und schien sich einer unthätigen Ergebung überlassen zu wollen. Indessen war Ibrahim Pascha schon wieder aufgebrochen und rückte immer weiter nach Norden vor. Bei so bedenklicher Lage hielten es die europäischen Gesandten nicht nur für Recht, sondern für ihre Pflicht, sich in die inneren Angelegenheiten der Türkei einzumischen, um so mehr, als durch deren Gang die Ruhe Europa's gefährdet werden konnte. Wenigstens ermangelten sie nicht, die günstige Gelegenheit zur Förderung ihrer eigenen Interessen zu benutzen und beeilten sich, unter dem mehr oder minder aufrichtigen Vorwande der Theilnahme und Freundschaft, dem

Sultan ihren Beistand anzubieten. Schon im Anfange des Dezembers war der General Mourawieff in Konstantinopel eingetroffen, um im Vereine mit Herrn von Boutenieff, damals russischer Gesandter bei der Pforte, den Verlauf der Ereignisse etwas näher zu überwachen; denn Rußland kennt Werth und Wichtigkeit von Zeit und Umständen, und ist stets bereit, seine Rolle auf dem Felde der Diplomatie mit Umsicht und Geschicklichkeit zu spielen.

Seitdem Ibrahim Pascha in Syrien eingedrungen war, hatte sich die türkische Regierung aufs Dringendste, aber unbegreiflicher Weise ohne Erfolg, um Hülfe an England gewendet, dessen eigene Wohlfahrt es damals vor Allem erheischt hätte, den Türken beizustehen. Von dem Lande, auf dessen Beistand sie fest gezählt hatte, im Stiche gelassen, nahm die Pforte in der äußersten Noth die Vermittelung der französischen Macht, die sich freiwillig und zu wiederholten Malen dazu erboten hatte, wiewohl mit Widerstreben an, da man in Konstantinopel nur zu gut wußte, welch' große Vorliebe Frankreich für Mehemed Aly hegte.*)

Oestreich und Preußen enthielten sich, wie England, noch vorläufig jeder Einmischung in die damalige Gestaltung der „Orientalischen Frage." Desto geflissentlicher strebten aber Frankreich und Rußland danach, ihren Einfluß zur Beilegung des türkisch-ägyptischen Streites mit wechselseitigem Ausschlusse geltend zu machen. Frankreich kann zum Ruhme nachgesagt werden, daß, wenn es sich zur Vermittelung erbot, es ohne alle eigennützigen Absichten geschah und nur aus dem höheren politischen Gesichtspunkte dazu veranlaßt wurde, das

*) Um dieselbe Zeit hatten die Franzosen Algier erobert, das bekanntlich eine türkische Provinz war.

s. g. Gleichgewicht der europäischen Staaten und somit die allgemeine Ruhe und den Frieden Europa's zu erhalten; denn der etwaige Untergang der Türkei mußte in den Staatenverhältnissen dieses Welttheils eine so erschütternde Umwälzung herbeiführen, daß der Nachhall über die ganze, bewohnte Erde gegangen wäre. Rußland befolgte nur, bei dem freundschaftlichen Angebot der Hülfeleistung, seine bekannte Politik, die stets dieselbe bleibt, ob sie durch Hindernisse aufgehalten, oder freiwillig geändert scheint; die stets das, seit mehr als einem Jahrhundert vorgesteckte Ziel im Auge behält und auf Umwegen danach losgehen wird, da es, auf den kürzeren zu rasch anlaufend, noch grade für dieses Mal zeitig genug zurückgedrängt ward. Zwischen der französisch-europäischen Gleichgewichts- und der rein russischen Vortheilspolitik entspann sich in den Vertretern dieser beiden Mächte ein Wettstreit darum, wer dem andern in Konstantinopel den Vorsprung abgewänne, da in dem Siege des einen oder andern das Schicksal des Reichs schon so gut wie entschieden war. Der Baron von Varenne, von Seiten Frankreichs, rieth der Pforte, mit Ibrahim Pascha unmittelbare Unterhandlungen anzuknüpfen, damit er nicht weiter vorrücke; General Mourawieff schlug dagegen vor, die Hauptstadt und das Reich mit einem russischen Hülfsheer zu decken, das auf den in Sevastopol bereit liegenden Kriegsschiffen in wenig Tagen aus der Krim an die Ufer des Bosporus geschafft werden konnte. So wäre Rußland ganz freundschaftlich in den Besitz der Türkei gekommen, ehe noch die andern Mächte die erste Vorbereitung getroffen, dieses, weil so folgenreiche, auch mit Recht so gefürchtete Ereigniß zu verhindern. In seinen Aengsten vergessend, daß die Russen seine natürlichen Feinde waren, wollte der Sultan schon diesen Vorschlag annehmen, als der Seraskier,

aus wirklicher oder vorgegebener Furcht, die Aegypter könnten wohl noch vor den Russen in Konstantinopel eintreffen, ihn davon abbrachte, den allzuunverkennbaren Einflüsterungen der Herren Boutenieff und Mourawieff nachzugeben. Der Rath des Herrn von Varenne wurde aber eben so wenig befolgt, sondern der Diwan bediente sich eines Mittels, das in ähnlichen Umständen immer angewendet wird: er hieß gut, was nicht zu ändern war, und beschloß, einen Unterhändler geradeswegs nach Alexandrien zu senden mit einem großherrlichen Itlack, oder Begnadigungsschreiben, wodurch die frühere Achtserklärung wieder aufgehoben wurde, sowie einem Hatti Scheriff, der Mehemed Aly mit seiner Familie in ihre früheren Vorrechte wieder einsetzte und die Statthalterschaft von Acre hinzufügte. Halil Pascha ward mit dieser Botschaft betraut und reiste am 4. Januar 1833 von Konstantinopel ab. Dieser, seine Bestrebungen durchkreuzende Beschluß der Pforte, bewog den General Mourawieff, dem türkischen Abgesandten auf den Fersen nachzueilen, um dessen Vorhaben, wo möglich noch vor seiner Ankunft in Aegypten, freundschaftlichst zu vereiteln. Rußlands Freundschaftsgesinnungen zu den Nachbarstaaten und seine bereitwillige Hülfeleistung zur Förderung seiner eigenen Interessen, ist eine bekannte, durch die Geschichte seiner Besitzerwerbungen hinlänglich bestätigte Thatsache.

Der russische General vermochte indessen die günstige Aufnahme des türkischen Botschafters in Aegypten nicht zu hintertreiben und vor seiner Rückkehr nach Konstantinopel hatte der französische Einfluß so weit gesiegt, daß, auf seine dringenden Vorstellungen an den Diwan, Herr von Varenne vom Sultan dazu ermächtigt worden war, sich unmittelbar an den ägyptischen Feldherrn in Kleinasien wenden zu dürfen, um ihn zu bewegen, sich aller weiteren Feindseligkeiten zu enthalten. Er

schrieb eigenhändig an Ibrahim Pascha*), worauf dieser erwiderte, daß er sich nicht ohne Wissen und Willen seines Vaters und Herrn darauf einlassen könnte, von der weiteren Verfolgung seines Zieles abzustehen, und daher bis auf zugekommene Befehle aus Alexandrien seinen Marsch auf Brussa fortsetzen müßte. Nichtsdestoweniger brachten die Mittheilungen des französischen Geschäftsträgers den gewünschten Eindruck auf ihn hervor und er beschloß, in Erwartung der vortheilhaften Ergebnisse, welche die in Alexandrien angeknüpften Unterhandlungen für ihn und seinen Vater liefern könnten, vorderhand mit seinem Heere bei Kutayah stehen zu bleiben, wovon er dem Herrn von Varenne in seinem Antwortschreiben vom 4. Februar Kenntniß gab.**)

Obwohl nun, durch die Bestrebungen des französischen Gesandten, die Aussicht zu einer befriedigenden Schlichtung des Kampfes eröffnet und die Türkei durch diese Wendung vor unmittelbarer Auflösung gerettet war, hatten die Ereignisse doch einen solchen Eindruck auf den Geist des Sultans gemacht, daß er sich noch immer in der größten Gefahr wähnte. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Russen große Psychologen sind oder nach ihrer Erziehung und staatlichen Verhältnissen sein können, aber so viel ist gewiß, daß sie die Erscheinungen der Furcht genau kennen und dieselbe bei andern zu ihrem Vortheile vortrefflich auszubeuten wissen. Es gelang ihnen daher um so leichter bei dem Sultan, ihren lange gehegten Zweck zu erreichen, trotz der ungünstigen Gestaltung, welche der Gang der Ereignisse gegen sie angenommen hatte. Während der Zeit, die zwischen der Schlacht bei Koniéh und dem

---

*) Histoire etc., p. 343 f.

**) A. a. O. p. 352.

Halte der Aegypter zu Kutayah verfloß, wußten sie den alten Seraskier für sich zu gewinnen und die Angst des Sultans so sehr zu steigern, daß er sich dazu bewegen ließ, die angebotenen Hülfsleistungen anzunehmen. Die verschiedenen Zwischenspiele endigten also damit, daß in den letzten Tagen des Februars und im Laufe der folgenden Monate mehrere Abtheilungen der russischen Flotte unter dem Befehle des Admirals Lazareff, mit 13,000 Mann Landtruppen im Bosporus ankerten, unter dem Vorwande, den Sultan und Konstantinopel gegen eine schon nicht mehr vorhandene Gefahr schützen zu sollen. Den wirklichen Grund einer scheinbar so großmüthigen und uneigennützigen Freundschaftsbezeugung unter Erbfeinden, erfuhr die Welt erst am Tage, da der für die Türkei und ganz Europa so gefährliche Vertrag von Unkiar Skelessi bekannt wurde. Außerdem hatte es noch den moralischen Vortheil, daß alle Welt glaubte, Ibrahim Pascha sei schon allein vor dieser russischen Demonstration abgeschreckt worden, weiter vorzugehen.

Wenn aber Rußland — so könnte die redliche Einfalt fragen — die Absicht hatte, Konstantinopel und die Türkei durch alle Mittel zu erwerben; warum hat es denn seine Truppen wieder zurückgezogen, statt sie zu verstärken und sich auf immer dort festzusetzen? Die Antwort ist einfach diese: es war noch nicht gehörig zu der Besitzergreifung vorbereitet; es fehlte ihm an den nöthigen Truppenmassen, die ergriffene Beute nöthigen Falls wirksam zu vertheidigen; sein Furchterweckungs- und Einschüchterungs-System auf die Regierungen der mitteleuropäischen Staaten war noch nicht so weit gediehen, daß es eine baldige Frucht davon erwarten konnte; das mehr oder minder klare Bewußtsein seiner eigenen Schwäche, dem vorgerückten, in jeder Beziehung viel höher stehenden

Westeuropa gegenüber, ließ es sorgfältig den Kampf der Waffen vermeiden; außerdem hatte es darauf zu achten, sich durch einen solchen Gewaltstreich, ohne allen Schimmer der Berechtigung, die germanischen Völker nicht zu entfremden, deren eingebornes Gerechtigkeitsgefühl, trotz aller Ereignisse, die es hätten ausrotten können, noch einigermaßen fortwurzelt. Dazu wollte es den Schein des Edelmuths, der Uneigennützigkeit und der Gerechtigkeitsliebe, den es mit so viel Mühe und Kosten über Europa hatte ausposaunen lassen, und der ihm für die Umgarnung der Bevölkerung dieses Welttheils so wesentlich nöthig war, nicht durch eine Thathandlung zerstören, die ihm nichts weiter einbringen konnte, als den etwas früheren Besitz eines Landes, das ihm, in seiner Ueberzeugung, wenig später von selbst in die Arme fallen mußte. Darum, und blos darum, ließ der russische Doppeladler seine Beute wieder aus den freundschaftlichen Krallen.*)

Am 17. Februar, dem Tage, wo Herr von Varenne die Nachricht bekam, daß sich der Sultan hatte überreden lassen, die russische Hülfe anzunehmen, traf der Admiral, Baron von Roussin, als französischer Gesandter in Konstantinopel ein. Seine verspätete Ankunft konnte indessen auf den allgemeinen Gang der Ereignisse keine bedeutende Einwirkung hervorbringen; alles, was er zu thun vermochte, beschränkte sich darauf, dem Einflusse Frankreichs durch seine hohe Stellung, seinen achtbaren Charakter und besonders durch sein entschlossenes Auftreten einen größeren Nachdruck zu verleihen. Er machte es sich zum Hauptziele, den ägyptisch-türkischen Streit

*) Obiges war längst geschrieben, als der s. g. Orientalische Krieg ausbrach, der wohl in Ursprung und Verlauf die Richtigkeit der ausgesprochenen Behauptung unwiderleglich begründet.

möglichst bald zu schlichten und den immer höher steigenden Einfluß Rußlands auf die Türkei zu bekämpfen, wozu er den von seinem Vorgänger angebahnten Weg der Ausgleichung zu behalten fortfuhr. Er hieß die Sendung Halil Paschas nach Aegypten und die von ihm dorthin überbrachten Ausgleichungsvorschläge gut und versprach, deren Annahme zu erwirken. Am 21. Februar unterzeichnete er demgemäß eine Uebereinkunft und schickte den Korvetten-Kapitän Olivier mit den nachdrücklichsten Anweisungen nach Alexandrien, während der Kapitän Foltz sich nach Kutayah begab, um Ibrahim Pascha ähnliche Vorstellungen zu machen. Die Erscheinung der ersten russischen Flottenabtheilung, die Tags vorher im Bosporus Anker geworfen, übte auf den Geist des französischen Gesandten einen starken Einfluß aus; je bedenklicher sich die Verhältnisse gestalteten, desto mehr lag ihm daran, um jeden Preis Ruhe und Frieden in der Türkei wieder herzustellen. Daher war auch der Brief, den er durch den Kapitän Olivier dem Pascha von Aegypten übersandte, und der die Grundlage der später in Kutayah abgeschlossenen Uebereinkunft bildete, im allerstrengsten Tone gehalten*). Er ermahnte ihn aufs Dringendste, nicht allein zum Besten des allgemeinen Wohles, sondern auch zu seinem eigenen Heile und zu seiner eigenen Sicherheit auf die folgenden Vorschläge einzugehen, zu deren Beachtung und Erfüllung er ihm die Gewährleistung Frankreichs versprach: „die Pforte sei dazu bereit, ihn und seinen Sohn in die früheren Aemter und Würden wieder einzusetzen, ihnen noch dazu die Verwaltung und Nutznießung der Paschaliks von Acre und Saïde, Jerusalem, Tripolis in Syrien und Naplouse zu verleihen. Zur

*) Histoire etc., p. 372 ff.

Erwerbung dieser Vortheile müßten aber die ägyptischen Truppen sofort vom türkischen Gebiete zurückgezogen werden, sonst würde er, als oberster Vertreter Frankreichs im Morgenlande, im Falle der Nichtannahme dieser Vorschläge, dazu genöthigt sein, dem französischen Generalconsul in Alexandrien den Befehl zur Einziehung der Flagge zu geben, und sich, wenn es zum Aeußersten käme, bereit zu halten, mit allen Franzosen Aegypten auf den ersten Wink zu verlassen."

Der gebieterische Ton dieses Schreibens und die mündlichen Zusätze des Ueberbringers schienen Mehemed Aly mehr zu erbittern, als einzuschüchtern, er erwiderte darauf in einem Schreiben vom 3. März mit schlecht verhehlter Kränkung: „es sei ihm unmöglich, auf die Bedingungen einer solchen Vermittelung einzugehen." Gleichzeitig erließ er ein Rundschreiben an sämmtliche europäische Consuln in Aegypten, worin er sich über die Abweisung solcher Zumuthungen zu rechtfertigen suchte. Er verlangte ganz Syrien mit Einschluß der Bezirke von Orfa, Adana und Rhaka, welche letztere nördlich vom Taurus liegen und, wenn auch an sich von keiner großen Wichtigkeit, vom kriegerischen Gesichtspunkte beurtheilt, gleichsam den Brückenkopf von Syrien nach Kleinasien bilden. Mit der abschlägigen Antwort an den Admiral Roussin ward zugleich der Pforte von Halil Pascha, der noch immer in Alexandrien verweilte, durch einen Boten die förmliche Anzeige überbracht, daß die Unterhandlungen ägyptischer Seits abgebrochen würden und Ibrahim Pascha Befehl erhalten sollte, auf Konstantinopel vorzurücken, wenn binnen einer Frist von 5 Tagen seine Gegenbedingungen nicht angenommen würden.

Diese äußerste Verwegenheit Mehemed Aly's erneute, trotz der Gegenwart der russischen Schutzmacht, das Entsetzen des Diwans, der schon bereit war, in alle Forderungen des Paschas

zu willigen, um sich vor dem vermeintlichen Untergang zu retten. Aber der Admiral Roussin, mit der ruhigen Kaltblütigkeit eines sturmerprobten Seemanns, widerrieth und flößte dadurch der türkischen Regierung neuen Muth ein, welcher er darthat, wie gefährliche Folgen aus ihrem Nachgeben erwachsen müßten, und daß eine derartige Drohung des Paschas nur eine Kriegslist sei, durch die sie sich nicht dürfe einschüchtern lassen, um jene kleinasiatischen Ortschaften mit Umgegend ohne Weiteres abzustehen, sondern daß sie sich aufs Entschiedenste dagegen erklären solle. Da Mehemed Aly nicht bereit war, seine Worte durch die That so schnell zu verwirklichen, als er es angekündigt hatte; so blieb Frist genug, einen Ausweg zu suchen, der sich darin fand, daß der französische Gesandte, auf den Wunsch der Pforte, den Baron von Varenne nach Kutayah schickte*), um mit Ibrahim Pascha ein unmittelbares Uebereinkommen zu treffen. Die Unterhandlungen entspannen sich eifrig und versprachen eine um so günstigere Wendung anzunehmen, als Ibrahim Pascha, dem es außerordentlich zu schmeicheln schien, daß er unmittelbar mit den Franzosen zu verkehren hatte, sich unerwartet bereitwillig erklärte, auf die Vorschläge des Herrn von Varenne einzugehen.**) Der einzige Gegenstand, über den man sich nicht einigen konnte, war Adana, das Herr von Varenne den gemessensten Befehl hatte, den Aegyptern um keinen Preis zu überlassen und dessen Abstehung an ihn und seinen Vater, Ibrahim hartnäckig verlangte. Trotz der Unerledigung dieses

*) Den 29. März.

**) Ein noch gewichtigerer Grund war die immer mehr zunehmende Unzufriedenheit der türkischen Bevölkerung Kleinasiens, die bei dem geringsten Anlaß einen allgemeinen Aufstand gegen die arabischen Eroberer befürchten ließ.

Punktes ward der so lang in der Schwebe gehaltene Frieden endlich durch die Unterschrift beider Partheien am 8. April zum Abschluß gebracht und am 13. d. M. Mehemed Aly und Ibrahim Pascha in dem neuen Tewedjehât vom Sultan in ihre früheren Würden wieder eingesetzt, denen noch die von ihnen neu erlangten Vortheile: der Besitz ganz Syriens, sammt der Ueberwachung der jährlichen Pilgerkaravanen nach Mekkha, unter dem Titel Emir Hadschi, für Mehemed Aly, hinzugefügt waren.*)

Alles hatte den Anschein, daß die langen und gefahrdrohenden Verwickelungen der morgenländischen Zustände

*) **Firman d'Amnistie.** (6. Mai 1833).

Ordre adressé aux vizirs, mirimirans, mollahs, mutsellims, vaivodes, ayans, notables et autres fonctionnaires publics des diverses parties de l'Anatolie.

Les assurances de fidélité et de devoûment que m'ont données en dernier lieu le gouverneur d'Egypte Méhémet-Aly Pascha et son fils Ibrahim ayant été agréées, je leur ai accordé ma bienveillance impériale. Les Gouvernements de Crète et d'Egypte ont été confirmés à Méhémet-Aly. Par égard pour sa demande spéciale, je lui ai accordé les departements de Damas, Tripoli de Syrie, Saïde, Safad, Alep, les districts de Jérusalem et de Naplouse, avec la conduite des pélerins et le commandement de Tcherdé. Son fils Ibrahim Pascha a eu de nouveau le titre de Cheikh-al-haram de la Mecque, et le district de Djidda; j'ai en outre acquiescé à la demande qu'il m'a faite du département d'Adana, régi par le trésor des fermes, à titre de Mohassil. D'après l'équité, l'humanité et la clémence dont Dieu m'a doué, j'ordonne à qui de droit, dans les diverses parties de l'Anatolie, de ne jamais rechercher pour le passé les habitans et les notables, et d'oublier les événemens antérieurs. Vous, de votre coté, vous annoncerez mes généreuses dispositions envers tous ceux qui se trouvent placés sous votre autorité; vous tâcherez de rassurer les esprits à ce sujet et vous travaillerez à obtenir des prières pour mon auguste personne, de la part du peuple qui est un dépôt de Dieu entre mes mains.

C'est afin de vous en informer qu'a paru le présent firman, conformément à mon Khatti schérif. Vous ferez donc connaître à qui de droit ma volonté souveraine, vous tranquilliserez les habitans et

beiderseits befriedigend gelöst seien, denn man feierte beiderseits die Wiederherstellung der Ruhe, und die ägyptischen Truppen waren bereits im vollen Rückzug nach Syrien begriffen, als sich abermals die Frage über Adana erhob. Ibrahim weigerte sich auf das Bestimmteste, vor deren schließlicher Entscheidung Kleinasien zu räumen, und machte noch einmal nördlich vom Taurus halt. Da zur selben Zeit der am Ende Aprils in Alexandrien eingetroffene, französische Geschäftsträger, Graf Bois-le-Comte, überzeugt zu sein glaubte, daß es unendlich schwer, wo nicht unmöglich sein würde, den durch so viele Erfolge übermüthig gewordenen Pascha von Aegypten dahin zu bringen, daß er von der Erfüllung dieses letzten Wunsches abstehe; so ward, nach mehrfachen Bemühungen, auch dieses letzte Hinderniß glücklich dadurch beseitigt, daß die Pforte, deren Aufmerksamkeit durch die gerade in Serbien ausgebrochenen Unruhen in Anspruch genommen wurde, auf den Rath der europäischen Gesandten, aus Furcht vor neuen Mißhelligkeiten, auch noch Adana zum Opfer gab. Ibrahim ward zu dessen Mohassilick, oder Statthalter und Verwalter ernannt, und die Aegypter räumten zögernd Kleinasien. So war die unmittelbare und größte Gefahr, von der die Pforte durch den Ehrgeiz ihres abtrünnigen Lehnsmannes bedroht gewesen, wenigstens vorläufig beseitiget.

---

vous obtiendrez d'eux des prières pour moi. Ayez soin de vous y conformer, sans permettre que personne soit molesté, contrairement à mes intentions suprêmes.

Le Moniteur Universel.
Lundi 27 et Mardi 28 Mai 1833.
No. 147 et 148. P. 1489.

Der Tewedjihât enthält im Wesentlichen dasselbe.

VI.

In Folge des Friedensschlusses nach zwei bewegten Kriegsjahren, sah der Pascha von Aegypten seine Pläne in einer Weise verwirklicht, wie er es wohl im Stillen hatte wünschen mögen, aber kaum vom günstigsten Glücke erwarten dürfen. Zwar dem Namen nach, noch immer, wie zuvor, Lehnsträger und Statthalter des Sultans, besaß er aber in Wirklichkeit die Macht eines unumschränkten Herrschers nicht nur über Aegypten, sondern auch über alle jene schönen und wichtigen Länderstrecken, welche die Pforte ihm hatte abstehen müssen. In seiner nunmehrigen Lage handelte es sich also lediglich darum, in den neuerworbenen Ländern seine Macht zu befestigen und nach besten Kräften die Vortheile auszubeuten, die ihm aus deren Besitz erwuchsen. Mehemed Aly befand sich jetzt auf dem höchsten Glanzpunkte seiner abenteuerlichen Laufbahn: das Glück hatte ihn auf unerwartete Weise in allen seinen Unternehmungen begünstigt. Diese Erfolge wirkten auf seinen Charakter nur nach einer Richtung hin; sie steigerten seine Selbstsucht, statt sie zu mäßigen. Es wächst ein großer Geist in großem Gelingen; er war der engherzige, frechverwegene Glücksritter geblieben, als der er, zu Anfang seines öffentlichen Lebenslaufes, mit seinen albanesischen Landsleuten den Boden Aegyptens betrat.

Andere sind auch durch Verbrechen zur höchsten Macht emporgestiegen; aber sie haben durch die edelmüthige Benutzung der errungenen Macht zum Besten des Volkes, dieses ihren Ursprung vergessen machen und sich dessen Anhänglichkeit und die Achtung und Bewunderung der Nachwelt erworben: Kyros, der ägyptische Amasis, Saladin u. A. werden in der Geschichte als solche genannt, die durch weise und gerechte Maßregeln ihre Völker glücklich zu machen gesucht. Der Pascha von Aegypten kann von der Geschichte nicht in so hohe Gesellschaft eingeführt werden; er ist, wie ein Meteor, das im Dunste der Erdatmosphäre sich entflammt, flackert und zerplatzend erlischt, während die Sterne hellen Scheines ewig leuchten und das menschliche Auge und Herz erfreuen. Er konnte in seiner jetzigen Stellung Glück und Wohlfahrt der ihm untergebenen Völker fördern und begründen, aber die kleine Seele dachte nur an den eigenen Vortheil. Er benutzte Alles, was sich im Bereiche seines Willens befand, mit der frechesten Rücksichtslosigkeit, blos zu Erreichung selbstischer Zwecke, ohne sich auch nur im Geringsten um das Heil irgend Jemandes zu kümmern. Statt sich durch eine gerechte Verwaltung und milde Regierung das Vertrauen und die Anhänglichkeit seiner Untergebenen zu erwerben, trachtete er nur danach, einer jeden Möglichkeit des Widerstandes gegen seinen Willen vorzubeugen, sowie alle Aussichten auf Linderung ihres Zustandes bei den Bedrängten und Unterdrückten schon im Keime zu vernichten.

Diesen Regierungsgrundsätzen gemäß bestand eine der ersten Verordnungen, die er in Syrien erließ, darin, daß die Bewohner ihre Waffen zu überliefern hatten. Nachdem die Entwaffnung, die an manchen Orten nicht ohne Zuziehung der öffentlichen Gewalt geschehen konnte, vollzogen worden,

folgten andere Maßregeln auf der Ferse nach, unter denen die allgemeine Aushebung zum Kriegsdienst und die Auferlegung des Ferdé-el-Raz nicht übergangen werden dürfen. Die Aushebung wurde von den nach allen Richtungen hin ausgesandten, ägyptischen Truppenabtheilungen mit den beispiellosesten Gewaltthaten und Rohheiten durchgesetzt. Da man dieselbe niemals in Syrien gekannt hatte und daher einen um so tieferen Widerwillen gegen diese Neuerung hegte, so sahen sich die ägyptischen Behörden genöthigt, förmliche Hetzjagden auf den dienstfähigen Theil der Bevölkerung in den verschiedenen Ortschaften und Bezirken anzustellen. Man trieb alle Männer, die, ihrer Waffen beraubt, sich nur durch die Flucht an fast unzugängliche Oerter vor ihren Verfolgern konnten zu retten suchen, gleich Viehheerden zusammen, wählte die nöthige Anzahl der Ergänzungsmannschaft unter ihnen aus und schleppte dieselbe, bei dem herzzerreißenden Jammer und Wehklagen der Verwandten und Freunde, wie wären es Kriegsgefangene, in entfernte Gegenden, sogar nach Oberägypten, wo sie in die Reihen des regelmäßigen Heeres vertheilt und bewacht wurden, damit es keinem in den Sinn kommen möchte, Reißaus zu nehmen.*)

Das Verfahren der türkischen Regierung in den verschiedenen Paschaliks von Syrien hatte allerdings Vieles zu wünschen übrig gelassen, und die gewaltsamen Ungerechtigkeiten einzelner Paschas und namentlich der Steuereinnehmer öfters zu Ausbrüchen des öffentlichen Unwillens und mehrfachem Blutvergießen Anlaß gegeben: dennoch waren es Zustände des goldenen Zeitalters im Vergleich mit den uner-

*) Voyage en Asie mineure etc. par Bapt. Poujoulat. Vol. II. Chap. XXXI.

hörten Bedrückungen, zu denen das unnatürliche Verwaltungswesen Mehemed Aly's führte. Die Türken hatten sich damit begnügt, in Syrien, wie in allen übrigen Theilen ihres Reichs, an unmittelbaren Abgaben nur den Charadsch, die den Rajahs auferlegte Kopfsteuer, zu erheben. Der Pascha von Aegypten behielt dieselbe bei und fügte noch den Ferdé-el-Raz hinzu, eine viel beträchtlichere Kopfsteuer, die er sämmtlichen männlichen Einwohnern Syriens, Muhamedanern sowohl, als Rajahs, vom vollendeten vierzehnten Lebensjahre an, auferlegte, und mit unbarmherziger Schonungslosigkeit eintreiben ließ. Zu diesen schweren Lasten, die jeden Einzelnen trafen, kamen auch noch die Nachtheile der Monopole, unter denen Aegypten seit lange seufzete und die nun auf ganz Syrien ausgedehnt wurden, so daß dieses reiche Land und sein ergiebiger Handel in dem Maße verarmte und abnahm, als die Kasse Mehemed Aly's, trotz seiner übermäßigen Ausgaben, immer mehr anschwoll. Diese vielen mittel- und unmittelbaren Besteuerungen lieferten, nach dem Zeugnisse eines aufmerksamen und glaubwürdigen Reisenden*), das Ergebniß, daß unter der ägyptischen Verwaltung ein jeder Mann in Syrien vierzehnmal mehr Abgaben bezahlte, als es zur Zeit der türkischen Regierung, ungeachtet aller unterlaufenden Mißbräuche, der Fall gewesen war. Es ist eine geschichtlich bestätigte Thatsache, daß Abenteurer, die irgendwie zur Herrschaft eines Landes gelangt sind, das arme Volk mit neuen Abgaben belegen, wahrscheinlich um es dadurch die Wohlthaten der jungen Regierung fühlen zu lassen: aber so weit, wie dieser albanesische Mehemed, hat es in diesem Verwaltungszweig, wenigstens bis in die neueste Zeit, keiner getrieben.

*) A. a. O. p. 338.

So umsichtig Mehemed Aly auch immer in seinen Handlungen zu sein pflegte und so erfolgreich alle Unternehmungen gewesen, deren Gelingen auf seinem staatsklugen Benehmen beruht hatte; so fand doch bei dieser syrischen Besteuerung von seiner Seite ein großer Irrthum statt: er hatte den Charakter der Bevölkerung nicht mit in Berechnung gebracht. Gewöhnt, über die sanften und geduldigen Fellahs zu gebieten, die sich ohne den leisesten Widerspruch in seine härtesten Maßregeln fügten, mochte er gemeint haben, daß die Syrer sich auf gleiche Weise seiner Gewaltherrschaft unterwürfen und deren Mißbräuche ertrügen. Die frische, kräftigende Gebirgsluft des Libanon hat aber dessen Bewohner zu allen Zeiten vor jener schwächlichen Entartung geschützt, in welche die armseligen Bewohner des flachen, sumpfigen Nilthales längst verfallen sind. Die Fellahs hatten nie die Gewohnheit, Waffen zu tragen; durch die Grausamkeit der Mameluken war lange vor Mehemed Aly ihr Sinn gebrochen; unfähig zu ernstlichem Widerstande, hatten sie, um nur den Rest ihrer Habe oder gar nur das nackte Leben zu retten, sich mit Ergebung in den gezwungenen Verkauf und Wiederankauf ihrer eigenen Erzeugnisse, und in die gewaltsamen Aushebungen zum Kriegsdienste gefügt. Nicht so die Bewohner Syriens, deren Muth und Freiheitssinn ihren neuen Bedrücker bald durch den tapfersten und beharrlichsten Widerstand über seine irrige Beurtheilung ihres Charakters aufklärte.

Zu obigen Maßregeln, die für sich allein hinreichten, die Geduld der ergebensten Unterthanen zu erschöpfen, kamen noch andere Umstände, die dazu beitrugen, den Ausbruch des öffentlichen Unwillens zu beschleunigen. Kurz vor Anfang des Kriegs zwischen dem Sultan und Mehemed Aly hatten die Vertreter der türkischen Regierung in Syrien ihre amtliche

Gewalt auf arge Weise mißbraucht und dadurch dem Ansehen derselben ungemein geschadet. Die Grausamkeiten des letzten Paschas von Damaskus, sowie die Frevelthaten Abdallahs hatten vorzugsweise dazu beigetragen, die türkische Herrschaft mißliebig zu machen und Mehemed Aly'n die Ausführung seiner Pläne zu erleichtern. Ibrahim Pascha wurde daher, als er mit seinem Heere die syrische Grenze überschritt*), von den meisten Unzufriedenen wie ein Erretter angesehen und empfangen. Das Volk pflegt meistens, namentlich wenn es mehr oder weniger Grund hat, über die bestehenden Verhältnisse sich zu beschweren, zu politischen Veränderungen geneigt zu sein, weil es bei jeder Neuerung auch Besserung seiner Lage hofft. Während der Kriegsjahre war die den Aegyptern günstige Stimmung dadurch, daß die inneren Angelegenheiten der eroberten Länder den Bewohnern überlassen blieben, noch erhöht worden. Als aber mit dem Eintritte des Friedens die hergebrachte Ordnung der Verhältnisse auf eine so gewaltsame Art verändert und gegen Syrien, wie ein feindlich erobertes Land verfahren wurde, empfanden die Bewohner, die ihre, allerdings voreiligen, Hoffnungen so zu Schanden werden sahen, ihre Enttäuschung nur um so bitterer, was ihnen die an sich schon gehässigen Neuerungen noch unerträglicher machte. Daher vergaßen auch jetzt über dem gemeinschaftlichen Unglück die vielen verschiedenen Stämme, die vordem immer mit einander gehadert und gekämpft hatten, ihre aus alter Eifersucht herrührenden Erbfehden, um sich in den Gefühlen des Hasses und den Ausdrücken der Unzufriedenheit gegen die grausamen Eroberer zu vereinen. Von dieser Stimmung zu offenem Aufruhr ist der Weg nicht weit. Die ägyptische Herrschaft

*) Im Herbste 1831.

hatte kaum ein Jahr gedauert, so that sich dieser gänzliche Umschwung gegen Mehemed Aly auf das Unverkennbarste kund. Ungeachtet der allgemeinen Entwaffnung zogen die Bedrückten es vor, wider alle Wahrscheinlichkeit des Erfolges, lieber das Aeußerste zu wagen, als die willkührlichen Erpressungen der neuen Landesverwaltung länger zu ertragen. Im Frühling 1834 brach der erste Aufstand, der nur das Vorspiel jener langen Reihe verzweifelter und blutiger Kämpfe um die Erhaltung ihrer Rechte war, unter den Völkern des Libanon aus, deren Wuth sich zunächst gegen Ibrahim Pascha richtete, der mit fliegenden Heeresabtheilungen das Land durchzog, um mit gewaffneter Hand den neuen Verordnungen seines Vaters Eingang und Gehorsam zu verschaffen. Er befand sich gerade in Jerusalem, wo er von 40,000 zusammengeströmten Aufständischen achtzehn Tage lang mit der größten Hartnäckigkeit belagert wurde. Die an sich nicht sehr zahlreiche Besatzung ward sowohl durch den fortwährenden Kampf, als auch durch eine pestartige Krankheit, die in der Stadt ausbrach, bis zum Aeußersten geschwächt, und es wäre gewiß kein einziger Aegypter mit dem Leben aus Jerusalem davon gekommen, wenn nicht die Belagerer im entscheidenden Augenblicke durch die Nachricht, Mehemed Aly rücke mit einem Hülfsheer in Person heran, um seinen bedrängten Sohn zu retten, sich auf Unterhandlungen eingelassen hätten. Die Syrer bedangen sich gegen den freien Abzug, den sie Ibrahim versprachen, allgemeine Straflosigkeit aller am Aufstande betheiligt Gewesenen, worauf Ibrahim einging und mit dem Reste der Besatzung von Jerusalem ungefährdet abzog und den Weg nach Jaffa einschlug, um sich dort mit dem Hülfsheer*) zu vereinigen,

*) Es war 15,000 Mann stark.

das ihm sein Vater übers Meer zugeführt hatte. Mehemed Aly, der seinen Sohn gerettet sah, wollte nichts von der Gültigkeit eines Vertrages hören, der unter so drängenden Umständen eingegangen worden sei; denn es lag ihm viel zu sehr daran, den widerspenstigen Geist der Bergbewohner zu zähmen und deshalb gleich bei dieser ersten Gelegenheit ein unvergeßliches Beispiel seiner Gewalt zu geben. Falls Ibrahim Pascha gegen eine so schreiende Wortbrüchigkeit Einsprache erhoben hatte, ließ er sich wenigstens bald zu den väterlichen Ansichten bekehren. Denn schon wenige Tage, nachdem er unbelästigt hatte von Jerusalem abziehen dürfen, das sonst sein Grab geworden wäre, rückte er mit der neuen Heeresmacht gegen eben die Leute ins Feld, denen er in der Noth, wie alle kleinen Geister, unter den heiligsten Betheuerungen Schutz und Fürsprache bei seinem Vater versprochen hatte. Er überzog die Ortschaften Hebron und Naplouse sammt ihrer Umgegend mit Feuer und Schwert; Alles ward, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters, der Schuld oder Nichtschuld, den Gräuelthaten eines Vertilgungskrieges preisgegeben. Das Volk des Gebirges wehrte sich mit dem Muthe der Verzweiflung; es machte dem Feinde jeden Fuß breit des Bodens streitig, so daß Ibrahim erst nach einem schwierigen Feldzug voller Gefahren, nach Belagerung und Beschießung obiger Städte und mörderischer Erstürmung mehrerer Engpässe sich zum Meister des Landes machen und gegen Ende Juli an seinen Vater in diplomatischer Sprache berichten konnte, daß „jetzt Friede und Ordnung im Lande wieder hergestellt seien.“ *)

*) Ob er die berühmte Depesche: „L'ordre règne à Varsovie“ gekannt und seinen Bericht darnach gemodelt?

Trotz einer so schrecklichen Bestrafung ließen sich die Syrer nicht lange abhalten, ihre Befreiungsversuche zu erneuern. Das ägyptische Joch drückte zu schwer, um es lange geduldig ertragen zu können, und nach wenig Monaten*) wiederholten sich die Vorfälle des ersten Aufstandes in Beyrut und Aleppo, und bald darauf**) brachen unter der türkischen Bevölkerung von Killis und Adana Unruhen aus, die jedoch alle, nach kurzer Zeit unterdrückt, nur dazu dienten, die Lage des Landes zu verschlimmern: blutige Gemetzel und Hinrichtungen, besondere Brandschatzung der widerspenstigen Ortschaften, oder gar Ausplünderung durch die Truppen Mehemed Aly's, waren das jedesmalige Ende, und der Druck wurde noch ärger, denn zuvor; so daß selbst die stolzesten Gebirger sich unter der Last des Unglücks beugten und das Land einige Zeit ruhig blieb.***) Wo aber eine Regierung durch bedrückende Maßregeln sich verhaßt macht und ihr Ansehen nur durch Waffengewalt aufrecht erhalten kann, wird die Ruhe nie von langer Dauer sein.

Diesesmal waren es die Drusen des Haouran, die zu ihrer Selbstvertheidigung in einer so heldenmüthigen Weise schritten, daß sie einer besonderen Erwähnung werth erscheint.

Im Gegensatze zu den übrigen Theilen Syriens, die zumeist den wechselnden Charakter und die mannigfaltigen Eigenschaften von Gebirgsgegenden darbieten, besteht der Haouran, den die Alten unter den Namen Aoranitis und Trachonitis kannten, vorzugsweise aus fruchtbaren, weiten Ebenen, die sich zwischen dem 32° und 34° nördlicher Breite

*) Im Herbste 1834.

**) Im Januar 1835.

***) Bis gegen Ende des Jahres 1837.

von jenseits der das linke Jordanthal begrenzenden Höhenzüge bis an die im Osten und Süden befindliche arabische Sandwüste erstrecken. Ihre Ausdehnung und Einförmigkeit wird blos von einigen tiefen, schluchtenartigen Einschnitten und vereinzelten Berggruppen unterbrochen. Die Einen durchfurchen die Gegend gleich riesigen Gräben, während die bläulichen Gipfel der Andern um so malerischer über ihre flache Umgebung emporragen; die vorzüglichsten darunter sind der Dschebel Ezzemleh und der Dschebel Haouran. Die erstere besteht nur in einer schmalen Bergkette, die sich in gleichlaufender Richtung mit den östlichen Abdachungen des Dschebel Adschloun, in keiner großen Entfernung von der Grenze Palästina's hinzieht; die letztere dagegen ist weit beträchtlicher an Höhe und Ausdehnung, sie bildet eine förmliche Alpenlandschaft von mehreren Tagreisen im Umfange, mit vielen wilden Thälern und Schluchten, und liegt, gleich einer Grenzfeste, gegen die östliche Wüste hin.

Der Haouran ist einer der beträchtlichsten und reichsten Theile des Paschaliks von Damaskus. Der ergiebige, von seinen arbeitsamen Bewohnern sorgfältig bebaute Boden der Ebene erzeugt Roggen, Gerste, Doura, Sesam und Baumwolle*), so daß jene Gegend in gewöhnlichen Zeiten als eine der wohlhabendsten von ganz Syrien betrachtet werden darf. Dieser Zustand des Gedeihens hat seiner Bevölkerung, die aus einem Gemische von Drusen, arabischen Christen und aus Angehörigen des Stammes der Anezen-Beduinen besteht, die sich von ihren wandernden Brüdern der Wüste getrennt und dort niedergelassen haben, eine Unabhängigkeit der Gesinnung und eine Freiheitsliebe eingeflößt, wie man sie nicht bei allen

*) Volney, Voyage en Egypte etc. Vol. II, Chap. XXV.

ansäßigen, Ackerbau treibenden Völkerschaften findet. Die Christen des Haouran behandeln daher auch die Muselmänner als ihres Gleichen, statt, ihnen gegenüber, jene, wie anderswo übliche, Unterwürfigkeit zu bezeigen, und haben, ungeachtet ihrer friedlichen Lebensweise, von Alters her die Gewohnheit beibehalten, stets bewaffnet einherzugehen. Der Bauer verräth auch in Haltung und Auftreten jene Ritterlichkeit, die er von seinen Vorfahren ererbt, und weiß so geschickt die Flinte und den Krummsäbel, wie den Pflug und das Grabscheit zu handhaben. —

Unter der türkischen Regierung waren die Vorrechte der Bewohner des Haouran immer berücksichtiget worden, und ihre Beziehungen zu den Behörden von Damaskus sehr loser und mittelbarer Art gewesen. Diese hatten sich sogar nie in den Sinn kommen lassen, den dortigen Christen, wie es an andern Stellen zu geschehen pflegte, das Tragen der Waffen zu verbieten, sondern sich wohlweislich blos damit begnügt, deren Gesammtheit wenige Abgaben aufzuerlegen und sie zu verpflichten, die jährliche Pilgerkarawane von Damaskus nach Mekkha, auf dem Wege durch ihr Gebiet, zu beschützen. In allen übrigen Angelegenheiten waren sie gewohnt, sich selbst überlassen zu bleiben.

Man kann sich leicht vorstellen, welch' tiefen Eindruck die mit der Herrschaft Mehemed Aly's neu eingeführte Regierungsweise, die alles Bestehende rücksichtslos umstürzte, auf jene Bewohner gesunden Sinnes und ungebeugten Charakters machen mußte, als sie sich ihrer durch Ueberlieferung fortgepflanzten und die Länge der Zeit geheiligten Rechte, an denen sie mit Leib und Leben hingen, durch willkührliches Gewaltbeginnen beraubt sahen. Die ersten Bedrückungen erduldeten sie zwar, wenn auch mit einzelner Widerspenstigkeit, doch ohne

offenen Gesammtwiderstand; als sie aber immer größer und unerträglicher wurden, that sich erst unter den Bewohnern des Bezirkes von Ledscha eine Gährung kund, die bald lebhafter wurde und sich, wie eine Flamme, die reichliche Nahrung findet, schnell über das ganze Land verbreitete. Ibrahim Pascha, der im Norden Syriens mit Bergwerksbetrieb und Anpflanzung von Oliven- und Maulbeer-Bäumen sich beschäftigte, schickte ein ägyptisches Regiment zur Aufrechthaltung der „Ordnung" dahin ab. Die Erscheinung dieser Truppen steigerte nur die Erbitterung und beschleunigte den Gang der Ereignisse. Man ging aber diesmal mit Umsicht und Vorbedacht zu Werke; da die Erfahrung gelehrt hatte, daß alle unvorbereiteten, vereinzelten Aufstände gegen eine Macht, wie die ägyptische, nur zu nutzlosem Blutvergießen und schließlichem Verderben führen müßten: so hatte man sich in aller Stille und mit ruhiger Entschlossenheit auf die kommenden Begebenheiten vorbereitet. Die vor den Häscherblicken versteckten Waffen wurden ans Tageslicht hervorgeholt, mit froher Kampfeslust von Rost und Schmutz gereinigt, um damit dem Feinde seine Bedrückung blank und glänzend zahlen zu können. Wie nun das ägyptische Regiment, das ungehindert das Jordanthal durchzogen hatte und, ohne auf irgend welchen Widerstand zu stoßen oder auch nur Anzeichen davon zu merken, in der östlichen Ebene angelangt war, in einer Januarnacht in der Gegend von Ledscha unter seinen Zelten lagerte, überfielen plötzlich die dortigen Drusen die Aegypter mit Ungestüm, drangen in die Zelte und metzelten schonungslos Gemeine und Anführer nieder, so daß der anbrechende Morgen keine andere Spur mehr von ihnen zeigte, als ihre ausgeplünderte, mit verstümmelten Leichen übersäete Lagerstätte. Auf die Kunde von diesem kühnen und glücklich ausgeführten

Handstreich erhebt sich der ganze Haouran, die Bewohner der Ebene verlassen ihre Dörfer und eilen in die Berge, wo sie sich auf jede Art befestigen, um den Befreiungskampf gegen den geschickten Feind wirksam und mit der Hoffnung des besten Erfolgs zu bestehen; ja aus der Wüste, wohin der Ruf gedrungen, kommen die wandernden Anezen-Beduinen heran, ihren ansäßigen Stammgenossen zu helfen und ihren Theil an der gehofften Beute zu haben. Die Einwohnerzahl des ganzen Haouran soll sich damals auf etwa eine halbe Million Seelen belaufen haben, worunter sich, trotz der wiederholten Aushebungen, immer noch streitbare Männer genug fanden, um den Kampf mit den geregelten Truppen ihres Bedrückers eingehen zu können. Auch fehlte es ihnen für den Nothfall nicht an Waffen, die wie durch Zauber von allen Seiten herbeiströmten und für den Gebirgskrieg vorderhand ausreichten; denn obwohl der Befehl zur allgemeinen Entwaffnung sich auf ganz Syrien erstreckt hatte, so war er doch in dieser Gegend, wegen ihrer entfernteren Lage sowohl, als auch der unabhängigen Gesinnung ihrer Bewohner, nicht zu so vollständiger Ausführung gekommen, wie in den übrigen Theilen des Landes. Diejenigen aber, die unter ihnen nicht kriegsfähig, d. h. mit Flinte und Säbel gerüstet waren, erhielten den ehrenden Trost, sich zu gedulden, bis die Gelegenheit erschiene, dem erschlagenen Feinde die Waffen auszuziehen.

Als Ibrahim die Nachricht von der Vernichtung seines Regiments erhielt, schrieb er um Verstärkung an seinen Vater, der ihm, unter dem Befehle seines Kriegsministers Akmet-Pascha, 3000 Mann aus Aegypten zusandte, wodurch die Gesammtstreitkräfte der Aegypter in Syrien auf 9000 Mann stiegen, die gegen die Aufständischen ins Feld rückten. Der Haouran war auf ihre Ankunft vorbereitet; als die Aegypter

den Jordan überschritten, kam es in den Thälern von Ledscha zu einem mörderischen Treffen. Von 16,000 Beduinen und einer starken Zahl Drusen angegriffen, wurden sie so vollständig geschlagen, daß sie, bei dem Verluste von 3000 Mann, zwei Geschütze, 40,000 Patronen und ihr sämmtliches Gepäck einbüßten.*)

An der Spitze dieser Volkserhebung stand ein einfacher Bauer, Chebil-el-Arian mit Namen, eine jener kräftigen Gebirgsnaturen mit gesundem Sinn und festem Muthe, wie die Geschichte hie und da uns einzelne kennen lehrt, die, wenn's die Noth erheischt, den friedlichen Beruf mit dem Gewerbe des Kriegs vertauschend, nicht selten erprobten Feldherrn mit Erfolg die Stirne boten. Chebil war es, der den Plan zur Vernichtung jenes Regiments, das in die Nähe seines Heimathsortes gelangt war, ersonnen, vorbereitet und zur Ausführung gebracht hatte. Auf seinen Ruf erhob sich das ganze Land und eilten die Beduinen aus der Wüste herbei; auf seinen Rath wurde die Ebene verlassen und der Dschebel Haouran in eine ungeheure Bergfeste verwandelt. Wo es an Mitteln gebrach, der Entscheidung bedurfte, wo die dringendste Noth war, da wußte er zu helfen, eine Auskunft zu finden, zu leiten und zu ermuthigen. Daher ward auch der kleine, unansehnliche, von Blatternarben entstellte, kaum 40 Jahr alte Bauer durch die einhelligen Stimmen der Drusen, Araber, Beduinen, Moslim oder Christen zum Haupte der ganzen Bewegung erwählt und rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen durch den Sieg jenes blutigen Treffens, in welchem er den Geist und die Fähigkeiten eines Heerführers sehen ließ, er, der schlichte Gebirger, von dem, begreiflicherweise, höchstens

*) Den 11. Februar 1838.

erwartet werden konnte, daß er, von Natur und durch Erfahrung, einen regelmäßigen Gebirgs- und Partheigänger-Krieg mit Erfolg zu führen verstehe.

Durch ihren Sieg ließen sich die Verbündeten fortreißen, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen; anstatt sich darauf zu beschränken, die natürliche Beschaffenheit ihres heimischen Bodens vortheilhaft zu benutzen, rückten sie dem geschlagenen Feinde bis in die Gegend von Damaskus nach und brachten ihm auch in der Verfolgung nicht unbedeutende Verluste bei; aber dessenungeachtet lehrte sie die Erfahrung bald ihre unbedachte Verwegenheit bereuen. Ibrahim Pascha, bis dahin krank in Antiochien zurückgehalten, übernahm wieder selbst die Leitung des Heeres und brachte ihnen am 11. Juli gleich eine empfindliche Niederlage bei. Trotzdem erkannte er klar, daß zur Unterdrückung des Aufstandes und zu einem auf die Dauer günstigen Erfolge seine regelmäßigen Truppen nicht ausreichten, sondern es noch anderer Mittel und Streitkräfte bedürfte. Da Maroniten und Drusen von jeher in wechselseitiger Eifersucht und Feindschaft gelebt, so benutzte Ibrahim diesen Umstand und brachte den Emir Beschir des Libanon durch Versprechungen dahin, sich gegen den Aufstand des Haouran zu erklären. Er ließ ihm 16,000 Gewehre mit dem nöthigen Schießbedarf zur Vertheilung unter die Bewohner des Libanon zustellen, und binnen Kurzem hatten sich die damit Beschenkten, unter ihrem alten Emir Beschir, um die ägyptischen Fahnen geschaart.

Die Aufständischen waren inzwischen nördlich von Damaskus bis in das Thal von Baalbeck vorgedrungen, wohin Ibrahim Pascha mit 10,000 regelmäßigen Truppen, den Arnauten und den 16,000 Maroniten von Nordosten über den Anti-Libanon nachrückte und auf den Höhen, ihnen gegenüber, eine feste

Stellung einnahm. Obschon sich alle Vortheile hinsichtlich des Bodens und der Streitkräfte auf Seiten der Aegypter befanden, so zögerte doch Chebil mit seinen Genossen keinen Augenblick, die verhaßten Gegner anzugreifen. Mit einer Tapferkeit, der nichts zu widerstehen vermochte, stürmten Drusen und Beduinen die Höhen, warfen Aegypter, Arnauten und Maroniten hinab, die nach mehrstündigem Kampfe sich in die Ebene von Damaskus zurückziehen mußten. Als aber, von der Hitze des Kampfes fortgerissen, die Haouraniten sich, dem Feinde nach, in die Ebene stürzten, richtete das Feuer der ägyptischen Geschütze eine so mörderische Verwüstung unter ihnen an, daß nach dem hartnäckigsten Widerstande die Aufständischen, trotz der erhabensten Tapferkeit, das Schlachtfeld dem Feinde überlassen mußten, und mit dem Verluste von nahe an 8000 der Ihrigen, deren Leichname das Gefilde deckten, eilten die Uebrigen in die heimathlichen Berge zurück, um hier den Vertheidigungskampf bis zum Aeußersten fortzusetzen. Die Aegypter verdankten den Sieg ihren Geschützen und dem Beistand der Maroniten; aber sie hatten ihn nicht ohne beträchtliche Verluste erkauft, und Ibrahim Pascha erkärte selbst, „daß er auf diesen so schwer und theuer erkauften Tag stolzer sei, als auf seine Lorbeeren von Koniéh."

Die Kraft des Aufstandes war durch diese blutige Niederlage gebrochen. Muthlosigkeit bemächtigte sich der Gemüther, und viele streckten die Waffen. Aber Chebil, der Bauer und Feldherr, blieb sich gleich; er gab die Sache des Vaterlandes nicht auf; sein Muth war größer, seine Freiheitsliebe glühender, sein Haß gegen die Unterdrücker tiefer, als bei den meisten seiner Landsleute. An der Spitze einer auserlesenen Schaar Drusen, welche fühlten und dachten, wie ihr Haupt, setzte der kleine, heldenhafte Bauer in den festen Stellungen des Dschebel

Haouran den Kampf für Unabhängigkeit fort. Als er aber die umliegenden Ebenen von den Aegyptern mit Feuer und Schwert verheeren und seine wehrlosen Landsleute von den Arnauten umbringen oder auf das schändlichste mißhandeln sah, da ergriff ihn tiefes Mitleid und Erbarmen, und er beschloß, dem schrecklichen Elend seiner Brüder durch Einstellung aller Feindseligkeiten ein Ende zu machen. Er schickte daher einen Boten ins ägyptische Lager mit dem Auftrage, seine Unterwerfung anzubieten unter der einzigen Bedingung, daß Ibrahim verspreche, seine Landsleute mit Schonung zu behandeln.

Der Bote bekam von dem ägyptischen Feldherrn die Antwort, daß Chebil, um seine Begnadigung zu erhalten, sich in Person binnen 9 Stunden im Lager stellen müßte. Als der Druse mit dieser Nachricht eilends an den Ort zurückkehrte, von wo er ausgesandt worden, war Chebil anderswohin gezogen, so daß er erst nach 14 Stunden Zeitverlauf Ibrahims Bescheid erfuhr. „Desto schlimmer“, sagte er gefaßt, „es ist „ein unvermeidliches Mißgeschick; aber mein Land leidet von „Ibrahims schrecklicher Rache; ich habe an weiter nichts zu „denken, ich muß hin zu ihm!“ Ibrahim Pascha, der selbst persönlich tapfer war und daher diese Eigenschaft an Andern vor allen schätzte, hatte früher demjenigen Todesstrafe angedroht, der seinen wackeren Gegner irgend wie des Lebens beraube; aber wer ihn lebendig einbringe, solle eine Belohnung von 10,000 Beuteln*) erhalten. Als nun Chebil im feindlichen Lager viel später ankam, als ihm die Frist gesetzt worden, bewies man ihm dennoch eine wohlwollende Achtung und führte ihn sogleich nach dem Zelte des Feldherrn. Vor dem

*) Gerade 125,000 Franken.

Eintritt legte er, zum Zeichen der Unterwerfung, seine Waffen ab und erschien vor Ibrahim, auf zwei seiner Begleiter gestützt, da ihn seine Wunden hinderten, sich allein aufrecht zu halten. Anstatt ihm, nach morgenländischer Sitte, den Kopf abzuschlagen, machte ihm dieser den schmeichelhaften Vorwurf, warum er sich entwaffnet habe, da er ja nicht besiegt worden sei? und gebot ihm, seinen Säbel wieder umzugürten. Mit feinem Gefühl nahm ihn der Bauer des Haouran und legte ihn seinem Feinde zu Füßen, der jedoch großmüthig die Waffe aufhob und sie mit eigenen Händen ihm wieder umhing. „Trage den Säbel", sprach er, „den du tapfer geschwungen „und der deinen Feinden wehe gethan; nur für die Tapferkeit „sind die Waffen. Stünden mir zwei Männer, wie du, zu „Gebote, dann wäre kein Feind in der Welt, vor dem ich „mich fürchtete."*)

Am nächsten Tage kehrte der Drusenhäuptling in seine Berge zurück, um, wie er Ibrahim versprochen, das letzte Glimmen jenes denkwürdigen Aufstandes zu löschen, der den Aegyptern über 10,000 Mann ihrer besten, regelmäßigen Truppen gekostet hatte, vieler andern und großen Opfer nicht zu gedenken. Aber diese schadenreiche Erfahrung änderte in nichts den Starrsinn und das räuberische Verfahren des alten Pascha von Aegypten, und sein Sohn war zu sehr Haudegen, um sich mit Regierungsgrundsätzen zu beschäftigen und durch bessere Mittel, als Waffengewalt, ein Land zu verwalten; so daß, nach Wiederherstellung der Ruhe, die üblichen Erpressungen und Bedrückungen erneuert wurden.

Während Mehemed-Aly, seit dem Ende des ersten Krieges mit dem Sultan, das eroberte Syrien nach gewissen von ihm

*) Voyage en Asie Mineure, par B. Poujoulat. Vol. II, p. 567 ss.

allgemein vorgeschriebenen Maßregeln seinem Sohne zu verwalten d. h. auszupressen überließ, war er selbst ruhig in Aegypten geblieben, um von dort aus die Vollendung seiner schon so weit gediehenen Pläne desto ungestörter zu erstreben, und er hatte keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, die im Kriege errungenen Vortheile auf dem Wege der Unterhandlungen zu vermehren. Nachdem er die so lang ersehnte und begehrte Gebietsausdehnung erlangt und seine Macht, der Pforte gegenüber, bedeutend verstärkt hatte, war es ihm vor allen Dingen darum zu thun, deren Besitz für sich und seine Nachkommen auf die Dauer zu sichern. Dies war auf keine sicherere Weise zu bewerkstelligen, als wenn er die europäischen Mächte, die bei ihren Vermittelungsversuchen, aus denen die Friedensstiftung von Kutayah hervorging, durch gewisse Gewährleistungen sich verpflichtet hatten, ihn in seiner neuen Stellung zu schützen, und an die er zunächst sich wiederum zu wenden berechtigt glaubte, für seine Absichten gewinnen und dazu bewegen könnte, ihn als erbliche, unabhängige Macht anzuerkennen. Aber die Bekanntwerdung des Vertrags von Unkiar-Skelessi hatte den Völkern Europas und sogar ihren Regierungen die Augen geöffnet und endlich mehr oder minder deutlich die Gefahr sehen lassen, welcher die ganze Welt, bei erneuertem Kampfe aus den morgenländischen Verwickelungen, dem Moskowitischen Streben gegenüber, ausgesetzt sei. Diese Furcht hatte die bis dahin für die kühnen Unternehmungen, so verbrecherisch sie auch waren, bei einzelnen Höfen gehegte und von der damals freien Presse, die ägyptisches Weizenbrod schmackhaft fand, unter dem Volke erregte und zeitweise aufgefrischte Theilnahme bedeutend erkaltet, so daß sie nun auf einmal seines unersättlichen Ehrgeizes gewahr wurden und, bei verändertem Winde, den vorher ausposaunten Wiederher-

steller des Morgenlandes so unbequem und lästig fanden, als er früher groß und interessant gehalten worden. Sein Ansuchen fand daher auch weder bei Frankreich, noch England oder Oestreich den erwarteten Anklang. Er ward unter dem Vorwande abgewiesen, daß die drei europäischen Regierungen „es als ihre Pflicht betrachteten, die Verhältnisse des Morgenlandes in dem — so vielfach angerufenen — ,,status quo ante" — „Alles beim Alten" — bestehen zu lassen." Das Mißlingen seines Gesuches schreckte ihn jedoch nicht ab, einen andern Weg einzuschlagen, der sich ihm bald darauf durch ein an sich unscheinbares Ereigniß aufthat.

Zu Anfang des Jahres 1836 begab sich die Wittwe seines dritten Sohns, Ismael Paschas, von Kairo, zum Besuche ihres Vaters, Arif Bey, des vormaligen Kadi Asker,*) nach Konstantinopel. Zehra, oder Giulin Khanoum, genoß hier wie dort ein gleich großes Ansehen, das ihr in Folge ihrer hohen Verbindungen sowohl, als auch ihrer vorzüglichen persönlichen Eigenschaften überall gezollt wurde. Sie war eine jener seltenen Frauen, die durch ihre Schönheit und Verstandesfülle auch im Morgenlande einen großen Einfluß haben, der sich unsichtbar oft weit über ihre Umgebung hinaus erstreckt. Wenn auch aus dem verdächtigen Aegypten kommend, standen ihr doch die Thore des Seraglios in Stambul sogleich offen. Es läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß sie als Gesandter Mehemed Aly's geschickt worden, den Boden zu untersuchen und die Mittel ausfindig zu machen, durch welche

*) Oberster Richter der asiatischen Türkei. Arif Bey stand wegen seines ehrbaren Charakters und seiner großen Gelehrsamkeit in so hohem Ansehen, daß er zum Scheikh-Ul-Islam ernannt worden wäre, wenn sich die Pforte nicht vor seiner Verwandtschaft mit dem feindseligen Pascha gefürchtet hätte.

er zu seinem Zweck gelangen könnte, falls es ihr nicht gleich möglich sei, mit ihrer Schönheit, Anmuth, Ueberredungsgabe und Ausstellung aller weiblichen Tugenden den gefühlvollen Sultan zur Einwilligung in das ägyptische Begehren zu bewegen. Leider sind alle Angelegenheiten des Harems mit so geheimnißvollem Dunkel umgeben, daß über den Verlauf der Unterredungen, die darin angewendete Schlauheit, Geistesschärfe, Erfindungskraft, gepaart mit dem bezauberndsten Geberdenspiel und allen Mitteln, die Verstand und Sinne zugleich berauschen und den Erfolg sichern, niemals etwas Genaueres in der Außenwelt verlautbaren wird. Eine Ausgleichung im Sinne Mehemeds, welche, nach der Stellung Zehra's zu beiden Partheien zu schließen, die Aufgabe dieser weiblichen Gesandtschaft gewesen sein mußte, kam indessen nicht zu Stande, obwohl, gerade zu derselben Zeit, auch der Admiral Roussin und der französische Generalconsul in Alexandrien, H. Mimant, die beide an Ort und Stelle durch den angeblich so befriedigenden „status quo" über die wahre Sachlage nicht getäuscht wurden, ihr Streben dahin richteten, ein besseres Einvernehmen zwischen Konstantinopel und Aegypten anzubahnen.

Alles was von dem Sultan erreicht werden konnte, war weiter nichts, als daß er eine selbst verfaßte Note erließ, worin er erklärte, daß „Mehemed Aly Pascha sich durch sein „Benehmen unwürdig bewiesen habe, über Syrien zu herrschen; „daß ihm jedoch, in Berücksichtigung seiner vieljährigen Dienste „die erbliche Herrschaft von Aegypten und von Hedschaz „vielleicht ertheilt werden würde." *)

Wenn auch diese Kundmachung der großherrlichen Absichten nur eine jener halben Maßregeln war, die, weil sie

*) Deux années d'histoire d'Orient etc. Vol. I, p. 31.

mit der feindlichen Gesinnung die schwankende Entschlossenheit und Rathlosigkeit dem Gegner verrathen, in den meisten Fällen zu gewissem Nachtheile gereichen; so war durch dieselbe doch wenigstens der Weg zu ferneren, friedlichen Ausgleichungsversuchen offen gehalten. Auch wurde bald darauf der Bey-Liktschi, oder Vicekanzler der auswärtigen Angelegenheiten, Zarim Effendi, mit Geschenken des Sultans an den Pascha von Aegypten nach Alexandrien geschickt und dort mit nichtssagenden Förmlichkeiten, die mehrere Tage dauerten, empfangen, worauf Unterhandlungen eröffnet wurden, die um so weniger zu einem Abschluß führen konnten, als es dabei an gegenseitigem Vertrauen und, wenigstens ägyptischerseits, an gutem Willen fehlte. Zarim Effendi hatte in seiner ihm vom Sultan ertheilten Vollmacht den gemessensten Befehl erhalten, wenigstens die Erblichkeit Syriens, die der Pascha, bis an den Taurus als Grenze, neben der Aegyptens und Arabiens auch verlangte, in keinem Falle zuzugestehen. Nachdem sich die Besprechungen unter dem Scheine großmüthiger Aufopferung wichtiger Interessen zum Behufe einer Ausgleichung, einige Zeit lang hingezogen hatten, kehrte der türkische Unterhändler, der wohl einsah, daß nichts auszurichten war, eben so unverrichteter Sache, wie seine Vorgänger, nach Konstantinopel zurück. Wenn nun auch die fehlgeschlagenen Unterhandlungen nicht sogleich zu einem offenen Bruche führten, so mußten sie doch die tiefe Entrüstung vermehren, die Mahmud gegen seinen aufrührerischen Diener gerechter Weise empfand, und die der albanesische Emporkömmling zurückgab, nicht anders, als ob er auf angestammtem Recht fuße und darin wunder wie sehr beeinträchtigt werde. Der Sultan konnte den Verlust Syriens um so weniger verschmerzen, als er sah, mit welch himmelschreiender Gewalt der Pascha die Einwohner mißhandelte. Die

Klagen über die Bedrückungen und Grausamkeiten der Aegypter hatten sein Ohr erreicht und sein Mitleid mit dem harten Loose jener Völkerschaften erregt. Denn Mahmud war edler Gefühle voll, und sein Charakter, neben den vieler Andern gehalten, verdient die aufrichtigste Anerkennung; nur hat ihn eine zu große Leidenschaftlichkeit mitunter in bedeutende Irrthümer verfallen lassen, die ihm Nachtheil brachten. Aber wer unter den Menschen ist fehlerfrei? Gibt es unter den christlichen Fürsten nicht viele, die als Menschen diesem Bekenner des Islam weit nachstehen?*)

*) Der Sultan fühlte sich nicht blos in seinem Rechte gekränkt, sondern auch an seine Pflichten gemahnt, denen gemäß er nicht nur der Herr, sondern auch der Beschützer jenes Landes und seiner unglücklichen Bewohner war. Dies Gefühl äußerte Mahmud auf eine würdige Art in der Veröffentlichung, die der Sendung Zarim Effendi's vorausging. „Die Fürsten", heißt es darin, „sind von der Vorsehung eingesetzt, das Heil der ihrer Ge„walt anvertrauten Völker zu befördern. Nun ist Allen kund, daß Mehemed „Aly jene von Gott gebotene Pflicht insonderheit gegen die Völker Syriens „verkannt hat, was durch die häufigen Aufstände, deren Schauplatz jenes „Land geworden, sowie durch die vielen aus dem Cham (Syrien) kommen„den Bitten, wieder unter die rechtmäßige Herrschaft zurückzukehren, Aller „Augen einleuchten muß." — Ungeachtet so edler Gesinnung haben europäische Schriftsteller behauptet, der Sultan habe in seinem Hasse gegen den Pascha die syrischen Völker mehrfach zum Aufstande anregen lassen und sei dadurch an den vielen dabei verübten Grausamkeiten selbst Schuld. Wenn auch die Anschuldigung wahr wäre, so ist doch der darauf gegründete Schluß, ob mit Absicht oder aus Irrthum? grundfalsch und gegen alle Regeln der Denklehre. Aber die Beschuldigung selbst entbehrt aller Wahrheit und steht im graden Widerspruche mit der Gesinnung, die Mahmud geäußert, als ihm bei dem Aufstande von 1834 wiederholt gerathen wurde, den Bewohnern von Jerusalem und Hebron Hülfe und Beistand zur Verjagung der Aegypter durch einen Firman zu versprechen. „Ich will nichts thun", erwiderte er auf diese Vorschläge, „den unwürdigen Pascha zu vernichten; Mehemed Aly arbeitet seinem Untergange selbst entgegen dadurch, daß er jene schönen und fruchtbaren Länder meines Reiches mit Gewalt innehaben will." Voyage en Asie Mineure etc. Vol. II, p. 349.

Und der Großherr hatte Recht. Bei jeder Gelegenheit lernten die Syrer immer mehr einsehen, wie eitel ihre Hoffnungen auf Mehemed Aly

Diese leidenschaftliche Hitze hinderte den Sultan, die Nutzlosigkeit seiner Maßregeln einzusehen, und ihre Wirkungslosigkeit an den verschmitzten Ränken und unbegrenzten Anmaßungen seines Lehnsmannes steigerten seinen Haß gegen Mehemed auf den höchsten Grad, während dieser weniger durch die Vereitelung seines sehnlichsten Wunsches, den er immer noch erfüllt sehen konnte, als durch die hartnäckige Weigerung seines von ihm geschwächten und gedemüthigten Oberherrn in seinem gewaltigen Ehrgeize tief gekränkt fühlte. Diese gegenseitige Gemüthsstimmung der beiden Männer, von deren Willen fast allein der Friede abhing, war die einzige Gewährleistung für den Fortbestand des nachgerade sprichwörtlich gewordenen status quo, bei dem sich die europäischen Höfe bisher beruhigt hatten, in der Hoffnung, daß, da er so lange gedauert habe, er auch ferner wohl noch fortbestehen werde, ohne zu bedenken, daß das nur gedämpfte Feuer unter der Asche fortglimme und bei dem leisesten Windhauche wieder in lichterlohe Flammen ausschlagen konnte. Auch zeigte es sich bald, daß die so weise Streitschlichtung, die durch die Bemühungen der europäischen Diplomatie zu Stande gebracht worden, eine unvermeidliche Wiederholung der früheren Kriegsereignisse um so mehr erwarten ließ, als beide Gegner, dadurch gleich wenig befriedigt, nur eine Art Waffenstillstand geschlossen hatten, den die in den morgenländischen Angelegenheiten besonders betheiligten Großmächte zu einer dauernden Ausgleichung auf festen Grundlagen unbenutzt verstreichen ließen.

Mehemed Aly, dessen glühender Ehrgeiz mit seinem vorrückenden Alter um nichts abgekühlt wurde, sondern vielmehr

---

gewesen und sehnten sich lebhaft unter die verhältnißmäßig milde Herrschaft der Türken zurück.

noch zunahm, fühlte, jemehr er sich seinem Lebensende näherte, desto heftiger den Drang, was er erworben, sicher auf seine Nachkommenschaft zu übertragen. Von den Großmächten abgewiesen, hatte er, trotz der mißlungenen Ausgleichungsversuche mit der Pforte, keineswegs die Hoffnung verloren, zu erlangen, was er begehrte; er kannte Schauplatz, Personen, Rollenvertheilung und die Fähigkeiten derer, die sie zu spielen hatten, zu genau, um nicht durch geschickte Benutzung aller Umstände seines endlichen Erfolges gewiß zu sein. Er wandte sich aufs Neue nach Konstantinopel, aber diesmal nicht bittend um eine Gunst, sondern fordernd, was ihm, nach seiner Meinung, von Rechtswegen gebühre, und mit der Drohung, daß, wenn sein Anliegen kein geneigtes Gehör finde, er es mit Gewalt durchsetzen werde. Den europäischen Consuln in Alexandrien verkündete er, daß, auf den Fall einer abschlägigen Antwort der Pforte, er gesonnen sei, seine Unabhängigkeit zu erklären, und vorziehe, lieber alle Folgen eines solchen Schrittes entschlossen auf sich zu nehmen, als den status quo noch länger zu ertragen.*) Nachdem er seine Absichten in einem, an die verschiedenen Consulate gerichteten, förmlichen Rundschreiben, mit noch unzweideutigeren Ausdrücken wiederholt hatte, beifügend, daß er von nun an keinen Tribut mehr nach Konstantinopel senden werde, entfernte er sich plötzlich für einige Zeit von Alexandrien, wo trotz seiner Abwesenheit, und recht zur Schau, die begonnenen Kriegsrüstungen mit ununterbrochenem Eifer fortgesetzt wurden. Von Kairo begab er sich Mitte Oktobers für den Winter nach Fazocklo in Nubien, um angeblich Goldminen aufzusuchen,

*) Dies geschah gegen die Mitte des Jahres 1838, bald nach Unterdrückung des großen Aufstandes im Haouran.

und blieb dort bis zur Mitte des Märzmonats 1839, um, wie behauptet wurde, lästigen Vermittelungsversuchen zu entgehen und den Anschein zu bewahren, als sei er an den bevorstehenden Ereignissen (zu denen sein unverschämtes Begehren die Hauptursache abgab) vollkommen unschuldig. Diese Meinung scheint aber um so weniger richtig, als es den Gesandten und Consuln bekannt sein mußte, welche Kriegsrüstungen der Pascha gemacht und trotz seiner Abwesenheit, zu machen fortfuhr, und sie sich daher, wo die Handlungen so deutlich von den geheimen Gesinnungen Mehemeds Zeugniß gaben, von seinem vorgeschützten Reisezweck nicht über sein wahres Vorhaben konnten beirren lassen. Auch mußte er befürchten, daß die Rücksichtslosigkeit gegen die Vertreter der Großmächte, die unter solchen Verhältnissen in seiner Entfernung lag, diese mittlerweile vereinigen konnte, die obwaltenden Mißhelligkeiten zu Gunsten der Pforte zu beseitigen und ihn bei seiner Rückkehr blos aufzufordern, sich der Beschlußnahme zu fügen, widrigenfalls er durch Gewalt dazu gezwungen werde. Mehr Wahrscheinlichkeit verdient die Vermuthung — die übrigens nur als solche hier geäußert wird — daß der Pascha mit Zustimmung oder gar auf Anrathen einer der Großmächte sich von Alexandrien wegbegeben, um der Diplomatie Zeit zu lassen, seine Angelegenheit befriedigend bei der Pforte zu betreiben. Die europäischen Gesandten, sowie die verschiedenen Partheien des Mabaîn — Staatsraths — in Konstantinopel benutzten auch wirklich diese ruhige Zwischenzeit, um — ihrer Interessen, jeder auf seine Weise, so gut es gehen wollte, zu pflegen. Die Einen wollten den Frieden auf diese, die Andern auf andere Art, und so ward im Wesentlichen nichts ausgerichtet; denn der Sultan wollte von einer weiteren Rechtsentäußerung nichts hören und wünschte im Stillen eben so sehr den Krieg,

wie Mehemed Aly, um aus dem hohlen status quo, jener Musterschöpfung europäischer Diplomatie, um jeden Preis herauszukommen.

Bald thaten sich auch sichere Vorzeichen des herannahenden Ungewitters auf beiden Seiten kund. Ibrahim Pascha durcheilte Syrien von einem Ende zum andern, erhielt Waffen und Schießvorräthe in Menge aus Aegypten, ließ die Gebirgspässe des Taurus befestigen und mit Schwergeschütz versehen, kurz, er traf alle nöthigen Vorkehrungen, um, nach Umständen, den Krieg zu beginnen oder auch sich gegen etwaige Angriffe der Türken wirksam vertheidigen zu können.

Die Pforte blieb indessen auch nicht unthätig. An die Stelle Reschid-Mehemeds, der in Folge seines Kummers über den unglücklichen Feldzug von 1832 an einer Gehirnentzündung gestorben war, hatte der Sultan Hafiz-Pascha zum Serdari-Eckzem des Heeres erwählt, das im südöstlichen Kleinasien versammelt war, und ließ ihm fortwährend zahlreiche Verstärkungen zusenden, die sich jetzt — im Frühling 1839 — gegen die nordöstliche Grenze von Syrien, namentlich in der Umgegend von Malatia zusammengezogen. Dorthin begab sich im Anfang Aprils, von Konstantinopel aus, Tayer Pascha, um angeblich über den Zustand der verschiedenen Truppenabtheilungen an den Divan zu berichten, in Wirklichkeit aber, um die geheimen Befehle des Sultans an Hafiz-Pascha zu überbringen, „daß er die Kriegsrüstungen mit dem größten Eifer betreibe und den Feldzug baldmöglichst eröffne." Man ließ es im türkischen Heere an keinen Anstrengungen fehlen, um die großherrliche Kriegslust schnell zu befriedigen. Bereits am 21. April überschritt Ismail Pascha mit dem Vortrab bei Bir, oder Biledschick, den Euphrat und befand sich auf dem rechten Ufer dicht an der syrischen Grenze, wo er sofort

eine verschanzte Stellung einnahm, um dem Heere den Uebergang über den Grenzfluß zu sichern. Es waren außerdem die großartigsten Pläne gefaßt und Vorbereitungen getroffen worden, nach welchen zahlreiche Heeresabtheilungen Syrien zugleich von Norden und Osten angreifen sollten; fast sämmtliche Statthalter des asiatischen Reiches hatten den Befehl erhalten, mit all ihren Streitkräften ins Feld zu rücken, und Viele hatten sich schon in Bewegung gesetzt, um baldigst zu dem Hauptheer zu stoßen; aber dieses eilte unter Hafiz Pascha zu schnell voran, als daß es Jenen möglich gewesen wäre, den Schauplatz der entscheidenden Begebenheiten noch zu rechter Zeit zu erreichen, um auf deren Wendung einwirken zu können.

Ibrahim Pascha befand sich in der Nähe von Aleppo, als er am 28. April Abends, zu seiner nicht geringen Freude, die Kunde von dem entscheidenden Schritte seines Gegners erhielt. Er hatte lange einen Angriff von jener Seite her erwartet und war darauf vorbereitet: seine durch die syrischen Unruhen in steter Kriegsgewohnheit gebliebenen Truppen, die neu verstärkt und ausgerüstet worden, standen schon in der Nähe jener Stadt, so daß er in aller Gelassenheit die kommenden Ereignisse abwarten konnte. Auch verhielt er sich noch ganz ruhig und erließ nur den Befehl zur dichteren Zusammenziehung seiner Truppen, durch welches Benehmen er klug den Vorwurf, den Krieg angefangen zu haben, von sich ab und auf den Gegner lenkte.

Als Mehemed Aly vom Uebergang der Türken über den Euphrat Nachricht erhielt, richtete er zwei höchst friedfertige Rundschreiben an die europäischen Consuln, worin er sich erbot, seine Truppen aus dem nördlichen Syrien zurückzuziehen und sogar Ibrahim Pascha nach Aegypten abzuberufen, wenn die Großmächte bewirken wollten, daß Hafiz-Pascha seinerseits

über die Grenze bis jenseits Malatia zurückgehe, nur allzuwohl wissend, daß dies nicht mehr friedlich geschehen konnte. Durch diesen diplomatischen Schritt erlangte er zwei wichtige Vortheile: er gewann Zeit, die öfters gedrohte, wirksame Einschreitung der europäischen Großmächte so lange aufzuhalten, bis er über den Gegner wenigstens im Felde einen vollständigen Sieg davongetragen, der den Austrag mit Mahmud zu seinen eignen Gunsten bedeutend erleichtern mußte; und er hatte seine friedlichen Gesinnungen vor dem ausbrechenden Kampfe dargethan, so daß sie ihm, bei einem etwaigen Unglück Ibrahims, wie das im Kriege oft unerwartet und gegen alle Voraussicht eintrifft, bei den späteren Beilegungsverhandlungen in Anrechnung gebracht und so von großer Wichtigkeit werden konnten. Der Sultan stand jedoch seinem schlauen Lehnsmanne in Verheimlichung der wahren Gesinnungen und Verbergung der daraus fließenden Handlungen keineswegs nach. Die in Konstantinopel befindlichen Gesandten der Großmächte, mit Ausnahme Lord Ponsonby's, der persönlich für den Krieg war, wurden über den eigentlichen Zweck der feindseligen Bewegungen des Heeres am Euphrat eben so falsch unterrichtet und theilweise hintergangen, als die Consuln in Alexandrien über die hinterlistigen Bestrebungen Mehemed Aly's. Erst als der geheime Botschafter des Sultans, Tayer-Pascha, am 19. Mai über Trapezunt wieder in der Hauptstadt eintraf, erhielten sie und die Friedenspartei im Mabaïn aus dessen Munde Aufschluß über die wahre Lage der Verhältnisse, indem er ihnen ohne Umstände erklärte, daß dem Pezeweng*) — damit meinte er Mehemed — ein für allemal ein Ende gemacht werden müsse.

---

*) Das ärgste Schimpfwort, das die Türken besitzen

10*

Am 17. hatte bereits der Haupttheil des Heeres unter Leitung des Serdari-Eckzem den schwierigen Flußübergang bei Bir bewerkstelligt, worauf die entscheidenden Begebenheiten rasch auf einander folgten.

Am 22. Mai besetzte der türkische Vortrab das Dorf Nizib, drei Stunden westlich von Bir, von wo 1000 Mann Reiterei bis zu dem noch zwei Stunden weiter gelegenen Orte Mazar vorgeschoben wurden. Als Folge dieser Vorwärtsbewegung hatte Hafiz-Pascha einen allgemeinen Aufstand der syrischen Völkerschaften gehofft. Da sich aber keine derselben regte, und die Bewohner der Umgegend der von ihm besetzten Ortschaften geneigt schienen, eine entscheidendere Wendung der Ereignisse abzuwarten, bevor sie sich offen für den Sultan zu erklären wagten, so ließ er auch die am südöstlichen Ende des Taurus bereitstehenden Truppen vorrücken und vierzehn Ortschaften in der Gegend von Aïntab besetzen, einer kleinen Stadt, in welcher sich eine von den Aegyptern befestigte Burg befand, deren Besatzung sich bald und fast ohne Widerstand den Türken ergab. — Während diese unternehmenden Bewegungen des Hafiz-Pascha von Ende Mai bis zu Anfang Juni ausgeführt wurden, ohne daß sich die Aegypter im Wesentlichen darum zu kümmern schienen; ja sogar ihre leichten Truppen, die bis in jene Gegend vorgegangen, sich überall vor den herannahenden Türken zurückgezogen und auf das Geflissentlichste jedes Zusammentreffen mit dem Feinde zu vermeiden suchten, hatte sich Ibrahim Pascha bis dahin blos begnügt, die Bewegungen des türkischen Heeres aufmerksam zu beobachten und seine eigenen Streitkräfte in wartender Bereitschaft zu halten.

Am 3. Juni trafen die unregelmäßigen Vorläufer beider Heere auf einander und es fand ein Scharmützel Statt,

welchen Vorfall Ibrahim Pascha dazu benutzte, sich vom türkischen Feldherrn eine Erklärung darüber auszubitten, indem er alle Schuld von sich abwälzte und seine (angeblich) friedfertigen Gesinnungen auf ähnliche Weise betheuerte, wie sein Vater es gegen die europäischen Consuln gethan hatte. Dieses verfängliche Schreiben (vom 8. Juni) beantwortete Hafiz-Pascha den folgenden Tag auf die vorsichtigste Art, indem er gegen die ihm gemachten Beschuldigungen Einsprache that und dem ägyptischen Heerführer rieth, sich zurückzuziehen, und schloß damit, daß er die Beherzigung und Ausführung des Inhalts dieses Schreibens der hohen Vorsicht Ibrahims anheimstelle.*)

Man hat es den Türken vielfach zum Vorwurf gemacht, daß sie einzig und allein am Wiederausbruche des Krieges schuld gewesen und daher das erfolgte Unheil selbst herbeigeführt hätten. Diese Meinung, die sogar der englische Admiral Charles Napier ausspricht**), zeugt von einer engherzigen Kurzsichtigkeit und ist jedenfalls ganz irrig; denn geht man von der oberflächlichen Anschauung auf den Grund der ägyptisch-türkischen Verhältnisse und beurtheilt sie nach den bekannt gewordenen, in Bezug auf diesen Krieg jedenfalls spruchreifen Akten, so muß man dem alten Ränkeschmied Mehemed Aly bei weitem den größten Theil der Schuld beimessen, wenn man, aus Gefälligkeit oder Furcht, die Verantwortung der Großmächte, deren die Akten erwähnen***), mit Stillschweigen übergehen will.†) Der status quo, womit

*) Deux années etc. Vol. I, p. 184 s.

**) The war in Syria, by Sir Charles Napier. 2 Vol. 8°. London 1842. S. Preface.

***) Quidquid inest actis, dejudicetur Pandect.

†) Wenn die sich kreuzenden Einzelinteressen der europäischen Mächte erlaubt hätten, vom obersten Standpunkte urtheilend, das gute Recht des

die Weisheit der europäischen Diplomatie niedergekommen war, fing an, beiden Gegnern gleich unerträglich zu werden; beide brannten vor Begier, im Felde ihren Streit auszukämpfen und hatten sich dazu gerüstet; beide verbargen vor der Welt bis zum letzten Augenblick ihren wechselseitigen Haß und betheuerten ihre Friedensgesinnungen. Aber der aufrührerische Diener war in Ränken erfahrener, als der in seinem guten Rechte beeinträchtigte Herr, der seines tief gekränkten Gefühls über die in ihm beleidigte Herrscherwürde nicht Meister werden konnte, während jener mit der vollendetsten Verstellung alle Triebfedern in Bewegung setzte, auf dem Wege der freiwilligen Gewährung oder mit Gewalt zu erlangen, was er zu fordern sich berechtigt glaubte und der Sultan zu verweigern das wirkliche, unbestreitbare Recht hatte. Wo liegt denn da die größere, und alles genau genommen, die alleinige Schuld? Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß der Großherr politisch unklug gehandelt habe, sich von seinen Gefühlen fortreißen zu lassen, ohne mit muthmaßlicher Sicherheit und kalten Verstandes die Folgen seines Unternehmens zu überlegen und zu berechnen. Nicht die Berechnung des Vortheils oder Nachtheils, sondern nur das empörte Gefühl beleidigter Herrscherwürde trieb ihn zum Kriege, und das „Weltgericht“ der Geschichte wird, in Erwägung dieses Gefühles, gerechter sein, als Herr Napier.

An demselben Tage, als Ibrahim Pascha die Antwort

Sultans seinem treubrüchigen Lehnsmanne gegenüber, von vornherein anzuerkennen, so würde die s. g. „Orientalische Frage“ bald entschieden gewesen sein. Aber die ganze Schwierigkeit der Lösung scheint in dem berühmt gewordenen „Entente cordiale“ gelegen zu haben, auf welches schon Martial vor bald zwei tausend Jahren anspielte in dem vermuthlich von Abschreibern verderbten Verse:

„Victrix causa Gallo placuit, sed victa Leoni.

des türkischen Befehlshabers erhielt, schrieb ihm sein Vater, der damals vom Vorrücken des türkischen Heeres die erste Kunde bekommen hatte, daß er Hafiz-Pascha angreifen sollte. Nach Empfang dieses Befehles, mit dem die Nachricht von der Einnahme der Burg von Aïntab zusammentraf, ließ Ibrahim Pascha seine gesammte Hauptmacht gegen Norden vorrücken.*)

Nach seinen ersten übereilten Schritten verrieth jetzt Hafiz-Pascha, der noch immer, aber vergeblich, auf einen allgemeinen Aufstand Syriens hoffte, eine gewisse unschlüssige Langsamkeit. Er ging nicht weiter vor, sondern nahm bei Nizib und Mazar eine Stellung, in der er sich hinter weitläufigen Feldwerken in der Richtung nach Aleppo hin verschanzte, in der Absicht, den Angriff der Aegypter dort zu erwarten. Diese Zögerung im entscheidenden Augenblick machte die Folgen doppelt verderblich, welche seine anfängliche, unbesonnene Voreiligkeit nach sich ziehen mußte. Anstatt die Verstärkungen der verschiedenen asiatischen Paschas mit ihren Aufgeboten zu erwarten, um dann erst, ohne sich blindlings auf den so sicher gehofften Aufstand der Syrer zu verlassen, wohl vorbereitet den Angriff zu unternehmen, oder, nachdem er einmal den Feldzug eröffnet hatte, ihn auch mit rascher Entschlossenheit auf gut Glück fortzuführen, war er auf den dringenden Wunsch des Sultans und zufolge der ihm von Tayer Pascha überbrachten Befehle eilends über die Grenze geschritten, worauf er unentschlossen Halt machte. Dadurch opferte er alle Vortheile an Zeit und Oertlichkeit, die bisher auf seiner Seite gewesen, nicht nur für sich nutzlos auf, sondern gestattete dem Feinde die ungehinderte Ausbeutung derselben.

*) Deux années etc. Vol. I, p. 214 (Appendice: Alexandrie le 5 Juin).

Ibrahim Pascha benutzte desto besser die Umstände, die sich darboten, zu seinen Zwecken. Am 18. Juni hatte das ägyptische Heer seinen Marsch nach Nordosten angetreten, am 20. befand es sich Angesichts der Türken. Da Ibrahim Pascha aber die Schanzen des Feindes nicht gerade von vorne zu bestürmen wagte, so verstrichen zwei Tage mit Hin- und Hermärschen und leichten Vorpostengefechten, worauf er (am 23.) die befestigte Stellung der Gegner von der Ostseite angriff und dadurch die Rückzugslinie auf Bir abschnitt. Bis zum Nachmittage des 24. Juni dauerte mit einzelnen Unterbrechungen der auf beiden Seiten hartnäckige Kampf. Dann kam es zu einer dreistündigen Entscheidungsschlacht, in welcher die Türken unterlagen und das Feld dem siegenden Feinde überlassend, sich in eiliger Flucht und größter Unordnung nach Maradsch zurückzogen.

So lange der Kampf währte, hatten die einzelnen Truppenabtheilungen des türkischen Heeres mit Tapferkeit gefochten; es herrschte aber kein Zusammenhang in ihren Bewegungen, denn der an sich nicht untüchtige Hafiz schien durch das Bewußtsein der begangenen Fehler wie gelähmt, so daß er den Oberbefehl nicht mit der nöthigen Umsicht leitete und doch auch den Rathschlägen und Anweisungen der im Lager befindlichen europäischen Offiziere kein Gehör geben wollte. Zu wiederholten Malen stürzte er sich selbst verzweifelten Muthes in das heftigste Feuer, um durch sein Beispiel die weichenden Truppen zum Stehen zu bringen. Aber das konnte die begangenen Fehler nicht mehr gut machen, und am Abend des 24. mußte er sich verbissenen Ingrimmes mit den Trümmern seines Heeres vor dem siegreichen Ibrahim in schleuniger Eile zurückziehen.

Dies war die entscheidende Schlacht bei Nizib, die dem Feldzuge türkischerseits ein Ende machte. Das Heer des Serdari-Eckzem war so gut wie aufgelöst, und die Hülfstruppen, die an den Unternehmungen gegen Syrien hätten Theil nehmen sollen, waren entweder noch zu weit entfernt, oder kehrten, auf die Kunde von dieser Niederlage, sogleich wieder um. Denn der Eindruck, den das verlorene Treffen bei Nizib hervorbrachte, überstieg bei Weitem die durch die Schlacht von Koniéh verursachte Muthlosigkeit, mit welcher es übrigens in den meisten Beziehungen große Aehnlichkeit hat.

Der Weg nach Stambul stand also dem gefürchteten Ibrahim wieder offen. Wenigstens versäumte er nicht, nach einem durchaus nothwendigen Rasttage, vom Schlachtfelde aufzubrechen und den fliehenden Feind so rasch, als thunlich, zu verfolgen.

Die unerwartete Nachricht dieses großen Unglücks, das alle seine Hoffnungen, die letzten, mit einem Schlage vernichten mußte, wäre für Mahmud die größte Trübsal gewesen, die er in seinem ganzen Leben empfunden hätte. Das Schicksal hatte es indessen anders beschlossen. Der unheilsvolle Ausgang des Tages bei Nizib ward der Pforte erst am 5. Juli bekannt, fünf Tage später, als der Sultan den zerstörenden Wirkungen seiner reizbaren Leidenschaftlichkeit erlegen war. Gleich einem Pferde von edler Race, das sich mit dem vergeblichen Versuche, seinem Reiter Widerstand zu leisten, lieber selbst zu Tode arbeitet, als sich gutwillig bändigen zu lassen, hatte Mahmud sein ganzes, ereignißvolles Leben hindurch mit wuthverwandter Leidenschaftlichkeit nur seinen eigenen Willen durchzusetzen gesucht. Sein Eigensinn zog ihm viel Unglück und manche Demüthigung zu; doch weder Erfahrung noch Alter besserten ihn, vielmehr ward sein Charakter mit den Jahren und den

größeren Hindernissen, die sich ihm in den Weg stellten, nur erbitterter und halsstarriger, bis ihn die tobendsten Aufregungen so zerrütteten, daß er im 54. Lebensjahre, nach einer dreißigjährigen Regierung, an Entkräftung starb. Die Vorsehung behandelte ihn gnädiger, als manche andere seines Gleichen; sie hatte ihm den letzten, herben Schmerz erspart: er schied voll Siegeshoffnungen, die seine letzten Augenblicke erheitern mußten und ihn auf dem Wege zum Paradiese seines Propheten begleiteten.

Die Schlacht bei Nizib und der Tod des Sultans waren aber nicht die einzigen Ereignisse, welche das türkische Reich zu erschüttern drohten. Die Pforte war eben so sehr dem Verrathe im Innern, als dem äußeren Feinde preisgegeben. Im vorigen Kriege hatte die Eifersucht des Seraskiers gegen den Großvezier*) die Niederlage des türkischen Heeres bei Koniéh zur Folge gehabt; die persönliche Feindschaft desselben Hoschreff gegen den Kapudan Pascha bewog letzteren zum Verrath, in Folge dessen die ganze türkische Seemacht zum Feinde überging. Eine nähere Beleuchtung der Umstände, welche zu diesem Begebnisse beitrugen, das seiner Zeit ein so großes Aufsehen in Europa erregte und Vielen unbegreiflich erschien, wird den wahren Charakter desselben herausstellen und so zu einer richtigen Beurtheilung führen.

Vor dem Wiederausbruch des Krieges war der Mabaïn in Konstantinopel in zwei einander schroff entgegengesetzte Partheien gespalten, zu deren einer oder andern sich, je nach ihren eigenen Interessen und Ansichten, die verschiedenen einflußreichen Persönlichkeiten hielten. Die eine Parthei verlangte

*) Reschid-Mehemed Pascha; Hoschreff Pascha war der damalige Seraskier.

die Züchtigung des ägyptischen Aufrührers um jeden Preis, die andere dagegen war für die Erhaltung des Friedens. Hoschreff Pascha, der während seiner langen und wechselvollen Laufbahn die verschiedensten hohen Aemter bekleidet hatte, besaß eine zu große Geschicklichkeit, seine Ansichten darin nach den jedesmaligen Umständen einzurichten. Er, der älteste Widersacher Mehemed Alys*), der vordem mit Leib und Seele für den Krieg gewesen und in Folge des unglücklichen Ausgangs, den der erste Feldzug genommen, in Ungnade gefallen war, stellte sich diesmal an die Spitze der Friedenspartei, um so seinen verlorenen Einfluß wiederzugewinnen. Ackhmet-Fevzi, der Kapudan Pascha, ein verhältnißmäßig neuer Günstling des Sultans, der als solcher dessen Haß gegen Mehemed und den heißen Wunsch, ihn zu bestrafen, nur zu wohl kannte, hatte sich zum Haupt der Kriegspartei gemacht, weil er, dem Wunsche seines Herrschers dienend, sich in seiner Stellung und Macht zu befestigen hoffte. Diese beiden Nebenbuhler, zwei Muster jener nicht geringen Gattung hochgestellter Morgenländer, deren Beweggründe die niedrigsten Leidenschaften und ihre Mittel die allergewissenlosesten Handlungen sind, versäumten natürlich keine Gelegenheit, sich auf wechselseitige Unkosten zu bevortheilen, woraus die bitterste Feindschaft zwischen ihnen entstand.

Als bei der Rückkehr des geheimen Botschafters aus dem Hauptlager, wo Tayer Pascha die Kriegslust des Sultans dem

*) Hoschreff war der türkische Pascha, der aus Kairo entkommen war, als Mehemed Aly sich zum Statthalter von Aegypten ausrufen ließ. Bei dieser Gelegenheit rettete sich der spätere Seraskier und Großvezier nur durch einen Sprung zum Fenster hinaus, der einem seiner Beine auf Lebenszeit eine Verkrüppelung zuzog, in Folge deren er mit dem Spottnamen „Topal" — der Lahme, Hinkende — beschenkt worden.

Serdari=Eckzem einzuflößen beauftragt gewesen, es um den Einfluß der Friedenspartheі geschehen war, machte Hoschreff, der zu allen Zeiten beim Großherrn Zutritt hatte, einen letzten Versuch, denselben von seinem leidenschaftlichen Vorhaben abzubringen. Mahmud hörte der Rede einige Zeit geduldig zu, endlich aber brachten die friedlichen Ansichten und vorsichtigen Wendungen des alten Rathgebers ihn so sehr auf, daß er denselben im Zorne entließ. Dem bejahrten Vezier folgte der Kapudan Pascha, ob zufällig oder absichtlich, auf den Fersen nach und unterließ, wie man sich denken kann, nichts, um den Unmuth des Großherrn gegen den „frechen Diener, der seinen Unwillen zu erregen gewagt", auf dessen Kosten auszubeuten. Er hatte sogar darauf angespielt, „daß es nur eines Wortes von den großherrlichen Lippen bedürfe, daß er, der treue Sklave Achmet, dem alten lästigen Topal den Garaus mache." Der edle Mahmud schenkte diesem hinterlistigen Vorschlag nicht nur kein Gehör, sondern machte auch kein Geheimniß daraus, so daß Hoschreff davon Kunde erhielt. Achmet wußte, daß er von diesem Augenblick an der unversöhnlichen Rache seines mächtigen Gegners ausgesetzt war, gegen die ihn nur das augenblickliche Uebergewicht der Kriegspartheі und die Gunst des Sultans schützte. Am 7. Juni war in einer allgemeinen Versammlung des Diwans, welcher der Sultan beiwohnte, der Krieg förmlich beschlossen und zugleich erklärt worden, daß aus Rücksicht gegen die europäischen Mächte, bei ihrer Vorliebe für die Aufrechthaltung des status quo, diesmal der Fetwéh des Scheikh=ul=Islam der Welt nicht eher, als mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten kund gemacht werden sollte. In Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse, segelte am 8. und 9. Juni die türkische Flotte, die aus 32 Schiffen verschiedener Größe bestand, unter dem Befehle des Kapudan Pascha nach den

Dardanellen, sich dort für die bevorstehende Kreuzfahrt im Mittelmeere bereit zu halten. Die Abfahrt der Flotte von Konstantinopel war ein stattliches Schauspiel für die Bewohner, war der Triumph der Kriegspartei und ihres Hauptes Ackhmet Fevzi; es war aber auch die letzte Befriedigung, die dem stolzen Geiste des Sultans zu Theil geworden. Obwohl am 22. der türkische Großadmiral den Befehl zum Auslaufen erhielt, ließ er doch, trotz seiner Kriegslust, das Geschwader ruhig vor Anker liegen, denn bei dem Bewußtsein, daß während seiner Abwesenheit von der Hauptstadt seine Feinde alles aufbieten würden, ihn zu stürzen, fürchtete er noch, sich zu baldig und zu weit zu entfernen. Er richtete daher, statt dem Befehle zu gehorchen, ein langes Schreiben an den Sultan, worin er, mit Betheuerung seiner ergebenen Treue, seine Feinde angeblicher geheimer Umtriebe anklagte. Dieser verleumderische Bericht fiel in die Hände — Hoschreff Paschas. Mahmud war am 1. Juli gestorben und jener hatte sogleich seine Wiederernennung zum Großvezier von dem jungen Sultan Abd-Ul-Medjid erwirkt. Er übersandte stracks dem Kapudan Pascha den Befehl, augenblicklich mit der Flotte nach dem Bosporus zurückzukehren, um, wie Hoschreff hinzugefügt hatte, die Ruhe der Hauptstadt zu sichern. Mit Empfang dieses Befehls wußte Ackhmet Alles, den Tod seines Gönners und Beschützers, die Erhebung seines Todfeindes zum Großvezier, und erkannte die Gefahr seiner Lage. Dem Befehl gehorchen hieß dem gewissen Untergang entgegeneilen; da sah er nur ein Mittel, sich zu retten, den Verrath. Er verhehlte deshalb die ihm aus Konstantinopel zugekommenen Nachrichten vor seinen Offizieren, weihte nur den Reale Bey Osman Pascha, sowie seinen Dragoman, einen verschmitzten Armenier, in das Geheimniß ein, und beschloß, im Einver-

ständniß mit ihnen, zu den Aegyptern überzugehen, um sich vor der Rache der neuen Machthaber, zu denen auch der Schwager des jungen Sultans, Halil Pascha, den er sich früher ebenfalls verfeindet, gehörte, sicher zu stellen. Am 4. Juli ließ er die Anker lichten und segelte in das Mittelmeer. Alle glaubten, den ersten Befehlen gemäß, nach der syrischen Küste zu steuern; wie groß war aber das Erstaunen, als, mit Ausnahme einiger Fahrzeuge, die bei Rhodus zurückblieben, die türkische Flotte (am 14.) in den Hafen Alexandriens einlief, wo der Kapudan Pascha, noch vor wenigen Tagen das Haupt der Kriegspartei, mit Mehemed Aly für sich und seine Begleiter einen unbedingten Frieden schloß, um sich, unter dem Schutze des öffentlichen Feindes, der Rache persönlicher Gegner zu entziehen. Die Geschichte bietet Verrath und Felonie in Menge dar; aber bemerkenswerth ist, daß das Gelingen nur in Ländern unter ganz unabhängigen Selbstherrschern möglich war und sich mit solcher Leichtigkeit ausführen ließ.

Die rasche Aufeinanderfolge dieser folgenschwangeren Ereignisse würde unzweifelhaft entscheidendere Wirkungen nach sich gezogen haben, wenn nicht die europäischen Großmächte durch ihre schließliche Dazwischenkunft und Vermittelung deren weiterem Verlaufe eine andere Richtung gegeben hätten. Frankreich hatte zuerst die Unhaltbarkeit des status quo eingesehen und entschied sich daher auch zuerst, den Wiederausbruch des Krieges zwischen dem Sultan und seinem Pascha zu verhindern. Zu dem Ende schickte der Marschall Soult, damals an der Spitze des Ministeriums, zwei mit den Verhältnissen des Morgenlandes bekannte Offiziere, Caillé und Foltz, am 28. Mai 1839 mit außerordentlichen Botschaften von Paris, den ersteren nach Alexandrien, den andern nach Konstantinopel ab. Es herrschten nämlich an den europäischen

Höfen die beunruhigendsten Gerüchte über erneuerte Kriegsrüstungen der beiden Feinde, und ungeachtet der friedlichen Berichte, die auf amtlichen Wegen fortwährend aus der Türkei und Aegypten einliefen, befürchtete man, namentlich am französischen Hofe mehr, als irgendwo anders, die Verwickelungen, die bei einem etwaigen Wiederausbruche des Kampfes zu gewärtigen waren. Die plötzlich eingetroffene Nachricht, daß das türkische Heer den Euphrat überschritten, veranlaßte die Absendung jener beiden außerordentlichen Botschafter, die beauftragt waren, Alles zur Verhinderung der gefürchteten Feindseligkeiten aufzubieten, und im Falle sie bei ihrer Ankunft schon ausgebrochen wären, denselben unter jeder Bedingung Einhalt zu thun.

Der Hauptmann Foltz traf den 14. Juni in Konstantinopel ein und beeilte sich, den Admiral Roussin, der damals seinen Landsitz am Bosporus bewohnte, vom Zweck seiner Sendung zu unterrichten. Er war indessen um einige Stunden zu spät angekommen; die Kriegspartei hatte so eben die volle Oberhand gewonnen, und während er sich in einem Kaïk nach Therapia rudern ließ, entfernte sich ein Dampfschiff ins Schwarze Meer, das einen außerordentlichen Botschafter des Sultans nach Samsoun führte, der mit 13 Millionen Piaster rückständiger Löhnung für das Heer bei Bir, auch die Kriegserklärung und den öffentlichen Befehl an Hafiz Pascha, den Feind anzugreifen, überbringen sollte. Trotz dem versuchte die französische Gesandtschaft noch alles Mögliche, die Pforte friedlich zu stimmen, ohne daß ihre Vorstellungen Gehör fanden. So blieb die außerordentliche Botschaft nach Konstantinopel ohne Erfolg.

Die Sendung des Hauptmanns Caillé nach Alexandrien war glücklicher. Mehemed Aly, der stets eine große Vorliebe

für Frankreich gezeigt, nahm auch dieses Mal seinen Botschafter mit wohlwollendem Zutrauen auf.*) Nach einigen Tagen Hin- und Herredens war der Gegenstand dieser Sendung soweit erledigt, daß sich der Pascha dazu heranließ, dem Hauptmann Caillé ein Geleitsschreiben an seinen Sohn Ibrahim zu geben, in welchem er diesem befahl, „von allen „Feindseligkeiten abzustehen, nach besten Kräften ein Einver„ständniß mit dem türkischen Feldherrn für friedliche Zwecke „zu unterstützen, und selbst wenn schon ein Treffen geliefert „sei, da, wo ihn dieser Befehl erreiche, stehen zu bleiben, unter „keiner Bedingung aber die syrische Grenze zu überschreiten.“

Am 17. Juni hätte Caillé mit diesem, Tags vorher ausgefertigten Schreiben ins Hauptlager des ägyptischen Heeres abgehen sollen; aber aus Mangel eines Dampfschiffes und auch weil es, trotz seiner scheinbaren Bekehrung zum Frieden, dem Pascha nicht sonderlich um Beschleunigung zu thun war, verzögerte sich die Abreise um mehrere Tage. Als der französische Offizier endlich am 27. Juni Ibrahim Pascha erreichte, war die Schlacht bei Nizib gewonnen und der siegreiche Feldherr stand im Begriff, den fliehenden Feind zu verfolgen. Die unerwarteten Befehle seines Vaters berührten ihn daher um so unangenehmer, als sie seine kriegslustigen Pläne mit einem Male vernichteten. Nachdem er in leidenschaftlichen Ausdrücken seinem Unwillen, im schönsten Siegeslaufe aufgehalten zu werden, Luft gemacht hatte, kam ihm die ruhige Ueberlegung zurück und er fügte sich, bei der Kunde der französischen Vermittelung, die er jetzt erfuhr, in die überbrachten Vorschriften. Er ließ demnach seine gesammten Heeresabtheilungen Halt machen, womit auch ägyptischer Seits der Feldzug beendigt war.

---

*) Aus leicht begreiflichen Gründen!

Mit dem Tode Mahmuds war auch die Kriegspartei zu Grabe getragen. Der wieder zum Großvezier erhobene Hoschreff beeilte sich, Akiff-Effendi, ein Mitglied des Mabaïn, mit einem eigenhändigen Schreiben an Mehemed Aly nach Alexandrien zu senden, ihm die Thronbesteigung Abd-Ul-Medjids anzuzeigen und zugleich die Friedensunterhandlungen wieder anzuknüpfen. Da die Anerbietungen, die der Großvezier in seinem Schreiben zur friedlichen Uebereinkunft zwischen der Pforte und dem Pascha machte, keine andern waren, als die ihm von Seiten Mahmuds durch Sarim-Effendi früher (1837) überbracht worden und die er schon damals ausgeschlagen; so führten sie keinen Schritt weiter zur Lösung und dienten nur den beiden Würdenträgern zu einem diplomatischen Briefwechsel, in welchem sie unter fortwährenden Betheuerungen ihrer „alten Freundschaft“ *) ihre gegenseitigen Spöttereien an einander ausließen. **)

Durch diese Verfahrungsweise ward indessen die Pforte keineswegs beruhigt, die noch immer ein Vorrücken der Aegypter auf Koniéh und Konstantinopel fürchtete und daher einen großen Diwan (für den 27. Juli) berief, um in Gegenwart der Großwürdenträger zu berathen, welche Maßregeln, Aegypten gegenüber, zu ergreifen seien, damit der Friede des Reiches wiederhergestellt werde. Die mißliche Lage, worin sich

*) Die dem Hoschreff um so unvergeßlicher sein mußte, als er daher den Namen „Topal“ trug.

**) So ertheilte Mehemed Aly dem Großvezier wiederholt den Rath, „er möge doch wegen seiner Bejahrtheit abdanken und versicherte, daß er „selbst wegen seines eigenen hohen Alters blos für die Zukunft seiner „Erben zu sorgen strebe.“ Hoschreff Pascha beeilte sich, die freundlichen Absichten eines solchen Vorschlags anzuerkennen und versprach, „demselben augenblickliche Folge zu leisten, sobald ihm nur Mehemed Aly mit „dem guten Beispiel vorangehe und allem weltlichen Ehrgeiz entsage.“

die Türkei jetzt mehr, als je zuvor, nach der neuen Niederlage bei Nizib, befand, zwang die türkische Regierung, dem Pascha von Aegypten große Zugeständnisse zu machen, zu denen sie sich bis jetzt durchaus nicht hatte heranlassen wollen. Es ward daher beschlossen, ihm außer Aegypten, Kandia und dem Hedschaz, auch den erblichen Besitz von ganz Syrien, mit alleiniger Ausnahme der Bezirke von Adana und Orfa, sowie die Verwaltung der vier heiligen Städte Mekkha, Medina, Damaskus und Jerusalem, gegen die jährliche Entrichtung der Summe von dreißig Millionen Piaster an die Pforte, einzuräumen. Wahrscheinlich würde dieser Beschluß des Diwans schon damals die türkisch-ägyptische Streitfrage erledigt haben, wenn nicht grade an dem nämlichen Tage von Wien aus den europäischen Gesandten die Weisung zugegangen wäre, „sie sollten der hohen Pforte unverzüglich anzeigen, daß die „Großmächte es für nöthig erachteten, sich in die Verhältnisse „des Morgenlandes unmittelbar einzumischen." Dieser Umstand verhinderte die Ausführung des vom Diwan gefaßten Beschlusses und gab der ferneren Entwickelung der Ereignisse eine ganz andere Wendung.

Der Wiederausbruch des Krieges, die Schlacht bei Nizib, der Tod des Sultans, der Uebergang der türkischen Flotte zum Feinde, diese Nachrichten, die wie Gewitterschläge aufeinander folgten, erfüllten die Regierungen Europas mit Bestürzung und überzeugten selbst die hartnäckigsten Anhänger des status quo ihres groben Irrthums, der für die Ruhe der Welt so verderblich werden konnte. Eine Gefahr, die Allen droht, vereinigt leicht zu gemeinschaftlicher Vertheidigung. War bisher alle unmittelbare Einmischung in die morgenländischen Angelegenheiten, sowohl aus Beachtung der völkerrechtlichen Grundsätze, als besonders aus Furcht vor einer Spaltung in

den Ansichten, die gar weit führen konnte, von den christlichen Mächten vermieden worden; so trachteten dieselben jetzt um so eifriger, und in diplomatischer Eintracht, der Türkei ihre freundschaftliche Dazwischenkunft anzubieten oder aufzuerlegen, wie die am 28. Juli der Pforte von den fünf Vertretern der Großmächte in der türkischen Hauptstadt gemeinschaftlich überreichte Mittheilung zeigt, die folgendermaßen lautete: „Die „fünf unterzeichneten Gesandten beglückwünschen sich, daß sie, „gemäß den gestern von ihren resp. Höfen erhaltenen Vor„schriften, den Ministern der hohen Pforte anzuzeigen haben, „daß die Uebereinstimmung der fünf Mächte in der morgen„ländischen Frage sicher ist, und bitten die hohe Pforte, in „Erwartung der Früchte ihrer wohlwollenden Gewogenheit, „durchaus nichts Bestimmtes über besagte Frage in „**unabänderlicher** Weise ohne ihre Einstimmung entscheiden zu „wollen."

Auf diese „Kollektivnote" erwiderte die Pforte mit einem unter Eingebung der Gesandten abgefaßten Schreiben vom 22. August, in welchem sie ihre Bereitwilligkeit erklärte, die Vermittelung der Mächte anzunehmen, und sich deren freundschaftliche Hülfe erbat, den Pascha von Aegypten zu seiner Pflicht zurückzubringen. Diese Gesinnungen und Gefühle wiederholte und bekräftigte die türkische Regierung in einem Schreiben vom 28. September, worin sie ihr Schicksal „der wohlmeinenden Gewogenheit" ihrer zukünftigen Beschützer noch mehr anempfahl. Durch den schnellen Verlauf der Begebenheiten überrannt, suchten die christlichen Mächte vor Allem Zeit zu gewinnen, was ihnen auf obigem Wege vollständiger gelang, als sie es wohl hätten wünschen können. Aber die türkisch-ägyptischen Verwickelungen wurden, nachdem sie durch

diese geflissentliche Einmischung um ein Beträchtliches hingezogen worden, was die Erwartung einer befriedigenden Lösung unter den Zuschauern erweckt hatte, darum doch nur auf eine höchst mangelhafte Art beigelegt, welcher übrigens der „blinde Zufall“ schon nachzuhelfen wußte.

VII.

Während die europäischen Höfe über das Wohl der Türkei beriethen, um über die Art, wie ihr zu Hülfe zu kommen sei, einig zu werden, nahmen die Begebenheiten im Morgenlande fürs erste noch ungestört ihren Verlauf. In Folge der „Kollektivnote“ unternahm die Pforte nichts Entscheidendes, sondern wartete ruhig den Beschluß ihrer Rathgeber ab. Mehemed Aly dagegen zeigte sich um so rastloser. Nach den veränderten Umständen änderte er auch sein Benehmen. Die zu erwartende, ihm ungünstige Einmischung der fremden Mächte in seinen Streit mit dem Sultan ließ ihn vor Allem darnach trachten, sich mit der Pforte unmittelbar zu verständigen. Die früher an Bewunderung grenzende Theilnahme, die sich hie und da in Europa für ihn kund gegeben, war in den letzteren Jahren nicht nur bedeutend abgekühlt, sondern die Regierungen hatten auch bereits angefangen, seinen unersättlichen Ehrgeiz zu tadeln, dem er Alles rücksichtslos opferte. Das alleinige Frankreich stand ihm zwar noch zur Seite; aber diese Macht hatte viele ältere Freundschaftsbeziehungen mit der Türkei, als mit ihm, und er sah wohl ein, daß er, bei einer ernsteren Gestaltung der Dinge, nicht gar sehr auf diesen Beistand bauen könnte, besonders wenn

das übrige Europa, wie es um jene Zeit zu erwarten stand, sich gegen ihn erklärte. Es lag also in seinem Interesse, sich so bald als möglich mit seinem Oberherrn zu verständigen, ehe er Gefahr liefe, durch eine unpartheiische Vermittelung, oder gar durch eine wirksame Dazwischenkunft Europas, viele seiner erlangten Vortheile wieder einzubüßen. Wenn nun auch in der türkischen Hauptstadt sein alter Gegner Hoschreff Pascha, dessen unversöhnliche Feindschaft er durch seine Schreiben neuerdings noch mehr gereizt, und der ihm an Schlauheit und Ränkemacherei ebenbürtig war, alle Gewalt in Händen hatte und gerade der Mann war, der die Dazwischenkunft der europäischen Großmächte in jeder Weise begünstigte und herbeizuführen strebte und zwar aus denselben Gründen, wegen deren Mehemed ihr so geflissentlich zuvorzukommen suchte; so war doch der Weg zu neuen Ausgleichungsversuchen durch den Tod Mahmuds erleichtert und durch den Umstand angebahnt, daß der neue Sultan ihm unter gewissen Bedingungen Verzeihung angeboten hatte. Mehemed sandte daher Zehra Khanoum, die früher als seine Vermittlerin aufgetreten war, wieder nach Konstantinopel, um dem persönlichen Einfluß des Großveziers im Seraglio, besonders bei der Sultanin Valida, die ihren Sohn, bei seiner Jugend und Unerfahrenheit, vollkommen beherrschte, auf das Nachdrücklichste entgegenzuwirken.*) Dem Gelingen dieser Aufgabe legte Mehemed selbst ein Hinderniß in den Weg dadurch, daß er, trotz seiner sonst so fein berechnenden und leidenschaftslosen Weltklugheit, nicht der Versuchung widerstehen konnte, seinem „alten Freund" fortwährend mit einem boshaften Briefwechsel heimzusuchen, dessen

*) Dies war gegen Ende des Jahres 1839 (in den letzten Tagen Novembers).

Ton und Inhalt mit den Bemühungen seines weiblichen Gesandten in zu grellem Widerspruche stand, was der Großvezier geschickt zu benutzen wußte, die Zwecke der Zehra Khanoum zu vereiteln.

Bald darauf trug sich in Alexandrien selbst eine Veränderung zu, die den Pascha von Aegypten das Mißlingen seiner Gesandtschaft noch bitterer mußte empfinden lassen. Die englische Regierung, die für Mehemed Aly nie geschwärmt hatte, war durch seine ehrgeizigen Bestrebungen, sich von der Türkei unabhängig zu machen, stets beunruhigt worden. Auf ihre Vorstellungen hatten sich die europäischen Großmächte, mit Ausnahme Frankreichs, dahin geeinigt, daß wenn Mehemed Aly mit derselben Hartnäckigkeit auf seinen Anmaßungen, die das Morgenland schon so lange des Friedens beraubt, zu bestehen fortführe, Zwangsmaßregeln in Anwendung zu bringen seien, um ihn zum schuldigen Gehorsam gegen den Sultan, seinen rechtmäßigen Oberherrn, zurückzuführen. Um diesen Ansichten mehr Nachdruck zu verleihen, rief die englische Regierung ihren bisherigen Generalconsul in Alexandrien, H. Campbell, dem Mangel an Entschlossenheit zum Vorwurf gemacht wurde, zurück und ersetzte*) ihn durch den Obersten Hodges, einen Mann, der durch sein an Barschheit grenzendes, derbes Auftreten eine Art Ruf erlangt hatte. Derselbe entsprach vollkommen den gehegten Erwartungen; er erklärte dem Pascha gleich bei einer der ersten Zusammenkünfte, daß wenn er sich nicht bald entschlösse nachzugeben, man ihn eines Besseren belehren würde.

Frankreich konnte sich aber nicht dazu entschließen, seinen

*) Im Monat Dezember.

vorherigen Günstling mit ähnlicher Strenge zu behandeln und zog sich, trotz der Mitunterzeichnung der „Kollektivnote“*) durch seinen Gesandten in Konstantinopel, allmählig ganz von der türkisch-ägyptischen Streitfrage zurück, die es den andern Mächten zum Abschluß zu bringen überließ. Das Erkalten dieser Macht und die drohende Haltung der übrigen reizten Mehemed Aly nur noch mehr, anstatt ihm über seine vereinzelte Lage und die Fruchtlosigkeit seines etwaigen Widerstandes die Augen zu öffnen. Er beharrte dabei, den europäischen Consuln in Alexandrien zu erklären, daß er nicht nur gesonnen sei, seine Ansprüche nicht aufzugeben, sondern daß er auch, wenn man ihn mit Gewalt zwingen wolle, davon abzustehen, seine Unabhängigkeit von der Pforte erklären und sich dann bis aufs Aeußerste vertheidigen werde. Ob seine Absichten wirklich so ernst gemeint waren, steht bei dem schlauen, umsichtigen Mehemed zu bezweifeln; jedenfalls ließ er die umfassendsten Kriegsrüstungen, ungeachtet der großen Erschöpfung aller ihm unterworfenen Länder, mit erneuertem Eifer betreiben, neue Steuern ausschreiben und alle waffenfähigen Männer, selbst die Krämer und Handwerker der Städte aufbieten und einüben, um die letzten regelmäßigen Truppen, die ins Feld rücken sollten, zu ersetzen.

Die fortwährende Erneuerung dieser kriegerischen Rüstungen konnte nur auf Unkosten der Bevölkerungen Aegyptens und Syriens geschehen; sie führten zu immer neuen und durch die Wiederholung empfindlicheren Bedrückungen, welche die Unzufriedenheit über die Herrschaft Mehemeds in den ihm untergebenen Paschaliks mit dem wachsenden Elend so allgemein

---

*) Obwohl dieses Aktenstück vom 27. datirt war, ist es doch erst am folgenden Morgen der Pforte überreicht worden.

vermehrte, daß sie sich wieder in einem offenen Aufstande Luft machte, der am 29. Mai 1840 im Libanon ausbrach.

Im November 1838 hatte Mehemed Aly einen Firman erlassen, worin er den Maroniten zum Lohne für ihren Beistand gegen die Drusen des Haouran eine Schenkung von 24,000 Flinten „für sie und ihre Kinder und deren Kinder", wie es hieß, sowie auch Verminderung der Abgaben versprach, so daß der Libanon hinfort nicht schwerer besteuert werden sollte, als er es zu Zeiten der türkischen Herrschaft gewesen. Bei diesen Versprechungen lag ihm eben so wenig, als sonst, am Herzen, Wort zu halten; die verheißenen Waffen blieben aus und die Steuern wurden erhöht. Dieses undankbare und so gemein treulose Verfahren, neben dem immer mehr steigenden Elend seit seiner Regierung, machte, daß die Maroniten ihren alten Haß gegen die Drusen vergaßen, und alle syrischen Christen sich, welcher Glaubensunterschied sie auch sonst von einander getrennt hielt, zu einem gemeinschaftlichen Aufstande gegen den gemeinschaftlichen Bedrücker verschworen. Die Geistlichkeit der verschiedenen Sekten, jetzt zu gemeinschaftlichem Zwecke vereinigt, stellte sich an die Spitze der Bewegung, Priester durchzogen insgeheim das Land, die Kirchen und Klöster in den Bergen wurden in politische Versammlungsplätze und Rüstkammern verwandelt, wo man Rath hielt und Waffen zusammenbrachte, bei welcher Gelegenheit den Maroniten die 16,000 Gewehre, die ihnen Ibrahim Pascha, Behufs der Mitwirkung gegen die Drusenempörung, 1838 zugestellt hatte, und in deren Besitz sie geblieben waren, ganz vortrefflich zu Statten kamen. Um den Zweck der Erhebung anzuzeigen und ihr einen gesetzlichen und einigen Charakter zu verleihen, erließen die Aufständischen folgende Bekanntmachung an alle Bewohner des Landes:

„Allen unsern, ohne Unterschied des Glaubens für die-„selbe Sache bewaffneten Brüdern sei hiermit kund, daß wir „die Waffen ergriffen haben, um uns der Entartung und Ge-„waltherrschaft zu entziehen. Gott, der gerecht ist, wird uns „Erfolg gewähren! Lasset uns seines göttlichen Schutzes würdig „sein und weder plündern noch morden!“ — „Und da wir „kämpfen wollen, um wieder unter die Herrschaft unseres recht-„mäßigen Oberherrn, des Sultans Abd-Ul-Medjid Khan, der „in Stambul regiert, zurückzukehren, und damit Jedermann „wohl wisse, daß wir nur, was gerecht ist, wollen, so sei der-„jenige hiermit für feig und des Feuertodes würdig erklärt, „der sich durch Furcht wird einschüchtern lassen. Gott kann „gestatten, daß wir sterben, aber er wird nicht zulassen, daß „wir geknechtet werden gleich dem Vieh. Gott ist gerecht.“*)

Aus dieser öffentlichen Rechtfertigung haucht der Geist, der Syrien beseelte. Die größte Einheit und Ordnung herrschte unter den Verbündeten, und ihr ganzes Streben lief nur darauf hinaus, die Aegypter aus dem Lande zu vertreiben.

Am 29. Mai erhob sich der Libanon, dann der Antilibanon, sowie der noch von seinem letzten Aufstande her erschöpfte Haouran, und in wenigen Tagen folgten fast alle übrigen Theile Syriens dem Beispiele der Maroniten und Drusen. Die ägyptischen Besatzungen, die in den einzelnen Ortschaften zerstreut lagen, wurden entweder vertrieben oder zogen sich nach der Küste zurück, wo sie am ehesten mit den aus Aegypten zu erwartenden Verstärkungen sich vereinigen konnten. Aber die vereinten Gebirger drangen ihnen ohne Verzug nach und brachten dem Soliman Pascha (dem Franzosen Sèves) vor Sidon eine Niederlage bei, die ihn zwang, sich mit den Resten

*) Voyage en Asie Mineure etc. Vol. II, p. 571 s.

seiner Mannschaft hinter die Mauern jener Stadt zu flüchten. Den 6. Juni erließ Ibrahim Pascha einen drohenden Firman, und bald darauf landeten vor Beyrut 15,000 regelmäßige Truppen aus Aegypten. Die Aufständischen ließen sich jedoch nicht einschüchtern, sondern zogen sich nur aus der Küstenebene in ihre Berge zurück, im Vorübergehen der Besatzung jenes Ortes ein Treffen liefernd, aus dem sie siegreich hervorgingen, und verschanzten sich wohlbedächtig in den Schluchten des Libanon, woher sie häufige Ausfälle machten, die für die ägyptischen Besatzungen in den Städten des Innern bestimmten Zufuhren abschnitten und den karawanenartig beförderten Schießbedarf und Mundvorrath wegnahmen oder zerstörten, während sie die englisch-ostindische Post, die damals über Damaskus und längs der Karawanenstraße bis nach dem Busen von Akkaba befördert wurde, auf ihrem Gebiete beschützten, und zwar mit solcher gewissenhaften Strenge, daß, als einmal bei der Erbeutung einer ägyptischen Karawane einige Säcke mit Mehl sich fanden, die englischen Kaufleuten gehörten, sie dieselben unversehrt ihren Eigenthümern zustellten, wiewohl sie selbst den bittersten Mangel litten.

Wenn sich die Aegypter nicht wieder der List und des Verrathes bedient hätten, um ihre Gegner zu entzweien und dann im Einzelnen zu überwältigen; so würden die Syrer, ohne daß es erst der Hülfe der europäischen Mächte bedurft hätte, Ibrahim Pascha schon damals gezwungen haben, das Land zu räumen. Aber in der Person des alten Emir Beschir fand derselbe ein sehr bereitwilliges Werkzeug zu seinem Zweck, unter den Aufständischen Zwietracht zu säen, und zwar aus zwei Beweggründen, die hier erwähnt werden müssen und die der Admiral Napier in seinem Werk über den Krieg in Syrien nicht erkannt zu haben scheint und deshalb in Bezug auf den

Geist, der damals in jenem Lande herrschte, in einen großen Irrthum verfallen ist.*)

Die Abschaffung der Dehreh-Bey's (kleine Lehensfürsten) war nicht eine der unbedeutendsten Neuerungsmaßregeln des verstorbenen Sultans gewesen. Sie erfolgte bald nach Vernichtung der Janitscharen, aber auf eine minder gewaltsame Art und langsamer. Da nun die Emire von Syrien, ihrer Stellung zur Pforte nach, sowie in ihren Vorrechten, etwas ganz Aehnliches waren, als die Dehreh-Bey's von Kleinasien; so lebten sie in der Besorgniß, daß gleichermaßen auch gegen sie über lang oder kurz werde verfahren werden. Als daher 1831 die Aegypter Syrien überzogen, traten sie in der Mehrzahl zu denselben über, da sie so vor den Neuerungen der türkischen Herrschaft geschützt zu sein dachten. Unter denselben war der alte Emir Beschir der vornehmste und einflußreichste, der dabei am Meisten zu verlieren hatte und sich daher mit eiliger Bereitwilligkeit für Mehemed Aly erklärte. Da er so entschieden Parthei für ihn genommen, daß er selbst gegen die Türken mitgefochten hatte, so durfte er nicht auf die Nachsicht und Verzeihung derselben zählen, falls das Land wieder unter ihre Botmäßigkeit zurückfiele. Er that daher alles, um die Macht seiner persönlichen Beschützer und Freunde aufrecht zu erhalten. Zwei Jahre zuvor hatten sich die Maroniten durch

*) The war in Syria etc. In Kap. 2, B. I, behauptet der Verfasser, daß der syrische Aufstand unbedeutend gewesen wäre, was daher rührt, daß er die Verhältnisse nicht genau kannte und was er darüber wußte, eben nur von den Emiren und ihrer Parthei erfahren hatte. Nichtsdestoweniger räumt er ein, „daß die „„übertriebenen““ Berichte an die Gesandten in Konstantinopel bezüglich des Aufstandes ohne Zweifel viel dazu geholfen, den Julivertrag hervorzurufen.“ — Der Aufstand war nichts weniger als unbedeutend; Napier wäre aber fast zu spät gekommen Ibrahim Pascha an der Ausübung seiner Rache zu hindern.

seinen Einfluß verleiten lassen, mit den Aegyptern gemeinschaftliche Sache gegen ihre eigenen Interessen und Landsleute zu machen, wodurch jener furchtbare Aufstand im Haouran unterdrückt wurde, und die Aegypter Herren des Landes blieben. Jetzt, bei der allgemeinen Erhebung, spielte er wieder dieselbe verrätherische Rolle, die um so schändlicher dasteht, als seine eigenen Stammgenossen das auserwählte Opfer waren, weil sie diesmal nicht seine Mitschuldigen werden wollten.

Gleich beim ersten Ausbruche der Erhebung sandte er einen seiner Söhne, den Emir Emin, in die Gebirge, die Gemüther zu beschwichtigen und zur Unterwerfung aufzufordern. Statt bereitwilligen Gehorsams gaben die Bergbewohner höhnische Antwort, so sehr war sein Ansehen bei ihnen gesunken, seit sie seinen eigennützigen Charakter erkannt, den das allgemeine Elend nicht berührte, und der stets nur seine eigenen Interessen pflog, indem er mit schönen Worten voll hinterlistigen Doppelsinns oder gar unverschämten Lügen die Unterdrückten zu Geduld und Ruhe ermahnte. Sie richteten ein Schreiben an ihn, worin sie ihre traurige Lage und die Ungerechtigkeiten der Aegypter schilderten und damit schlossen, daß, da sie nun einmal Alles verloren, sie es vorzögen, lieber im Kampfe zu siegen oder zu sterben, als Elend und Unterdrückung noch länger geduldig zu ertragen. Da er wohl sah, daß er bei den Maroniten nichts auszurichten vermochte, galt es, die Drusen zu bewegen, sich nicht weiter am Aufstande zu betheiligen und die Maroniten preiszugeben. Er ließ es daher an keinerlei Versuchen fehlen, den Geist der Einigkeit, der für die gemeinsame Sache unter den verschiedenen Stämmen herrschte, zu untergraben und die alte Zwietracht wieder anzufachen. Wenn er auch Anfangs darin gescheitert war, gelang es ihm endlich doch durch die gemeinste Hinterlist, den Arg-

wohn der Drusen gegen die Maroniten zu erwecken. Er brachte ihnen nämlich frisch ins Gedächtniß zurück, daß, erst vor zwei Jahren noch, die Maroniten mit den Aegyptern gegen sie gekämpft hätten und wie von denselben leicht in Kurzem ein ähnlicher Abfall zu befürchten stehe, da sie, wie er in Erfahrung gebracht habe, mit den europäischen Mächten im geheimen Einverständniß wären, Syrien an dieselben zu verrathen, wo sie dann, statt eines einzigen, eine ganze Menge Herren erhalten würden. So überredete er die Drusen, ohne Vorwissen ihrer Kampfgenossen, mit ihm zu verhandeln, wie sie am besten den Zorn Ibrahim Paschas beschwichtigen und der im Firman vom 6. Juni angedrohten Rache entgehen könnten. Sie ließen sich durch diese verrätherischen Einflüsterungen bethören und standen größtentheils vom Kampfe ab, so daß die Maroniten allein mit nur einigen Mutualis zu schwach waren, dem Feinde Stand zu halten. Als bald darauf die Drusen den gespielten Betrug einsahen und sich wieder mit ihren Waffengenossen vereinigen wollten, war es zu spät; Soliman und Abbas Pascha waren schon mit 16,000 Mann, bei denen sich fünf Enkel des alten Emir Beschir befanden, in die Bergpässe des Libanon eingedrungen und wiederholten jene schauderhaften Gräuelthaten, die von den wilden Arnautensöldlingen im ägyptischen Heere beim jedesmaligen „Ordnungs- und Friedensstiften“ seit sieben Jahren verübt worden.

Die Verwüstung der fruchtbaren Thäler und Abhänge des Libanon, welche die Aegypter in öde Brandstätten verwandelten, hatte wenigstens das Gute zur Folge, Europa über das Treiben und den wahren Charakter Mehemed Aly's vollständig die Augen zu öffnen und den Entschluß der Großmächte zur Einschreitung schleuniger zu reifen. Unter dem

Aushängeschild der „Humanität“, um deren Nichtachtung willen das gesammte Europa, wo Rechtsgefühl herrschte, gegen den Pascha empört war, benutzten die Großmächte diese ägyptischen Gräuel, um gemäß den in der „Kollektivnote“ angekündigten Absichten zu handeln. Der wahre Beweggrund zu diesem Entschlusse beruhte jedoch auf etwas ganz Anderem, als bloßer Menschenliebe, wie denn überhaupt selten die wahren Triebfedern politischer Handlungen dem Volke aufgedeckt werden, das am Ende doch nur billigt, was gerecht und seinem angebornen, moralischen Gefühle entsprechend ist.

Schon im Sommer 1836, als Mehemed Aly die Absicht kund gegeben, seine Unabhängigkeit zu erklären, hatten sich die Großmächte, jede in ihrer Weise, ganz unzweideutig dagegen ausgesprochen. Unter den deßwegen an den Pascha von Aegypten ergangenen Schreiben verdient dasjenige Rußlands darum einer besonderen Beachtung, weil jene Macht darin die tiefe Einsicht in die Verhältnisse des Morgenlandes verrieth und die zukünftigen Begebenheiten zum Theil mit wunderbarer Bestimmtheit voraussagte. Der russische Generalconsul in Alexandrien kündigte dem Pascha von Aegypten nämlich an, „daß, falls er seine Unabhängigkeit erklärte und die eng„lische und französische Flotte durch die Küstenblokirung Sy„riens und Aegyptens die Widerrufung derselben erwirken „würden, Rußland sich nicht rühren werde, der Pforte beizu„stehen; daß aber im entgegengesetzten Falle, wenn die eng„lische und französische Flotte neutral blieben, Rußland auf „Verlangen der Türkei, in Uebereinstimmung mit dem Vertrage „von Unkiar-Skelessi zu handeln gesonnen sei.“

Diese, neben den Ausdrücken der übrigen Generalconsuln so ruhigen und leidenschaftslosen Worte des Grafen Medem

waren aber nicht blos eine bedeutsame Verkündigung dessen, was auf die eine oder andere Art geschehen mußte, sondern enthielten auch eine Beschwörung der übrigen Mächte, insofern diese Drohung nicht sowohl gegen Mehemed Aly, als gegen jene gerichtet war, und sohin dem gesammten Europa galt. Es handelte sich demnach nun nicht so sehr darum, den Pascha von Aegypten in die Schranken des Gehorsams zurückzuweisen, als vielmehr und ganz besonders darum, den gefährlichen Folgen des Vertrags von Unkiar-Skelessi vorzubeugen. Und da jetzt der von Rußland im Jahre 1836 vorausgesagte Fall eingetreten war, so zogen England und Oesterreich, selbst auf die Gefahr hin, sich mit Frankreich zu überwerfen, es vor, lieber zu Gunsten der Pforte in Syrien einzuschreiten, als Rußland Gelegenheit zu geben, noch einmal, wie im Jahre 1833, Konstantinopel zu besetzen*), wodurch die höchsten und wichtigsten Interessen jener beiden Mächte, ja sogar ihr künftiges Fortbestehen, gefährdet erschien.

Auf dem Felde der Diplomatie ist Rußland fast immer siegreich gewesen, weil es sich der einfachsten und leichtesten Mittel bedient, seine Zwecke zu erreichen, und weil es, nach dem Geständniß seiner eigenen Geschichtschreiber**), immer nur das eine Ziel vor Augen hat, sich auf Unkosten aller andern Staaten zu vergrößern. Es war ihm noch erst kürzlich gelungen, seinen „moralischen Einfluß" in Mittelasien zum

*) S. Vertrag von Unkiar-Skelessi, besonders den geheimen Artikel.

**) Rien ne changea dans le caractère et les vues de notre politique extérieure. Nous cherchions à avoir partout la paix et à faire des acquisitions sans guerre. Nous n'ajoutions pas fois à l'amitié de ceux dont les intérêts ne s'accordaient pas avec les nôtres et nous ne perdions aucune occassion de leur nuire sans manquer ostensiblement aux traités. Hist. de la Russie p. Karamzin. L. III, p. 31.

Nachtheile Englands zu behaupten*), und vermöge der Kraft, die ihm jener Sieg verliehen, ward es ihm nicht schwer, die europäischen Mächte, mit Ausnahme Frankreichs, dahin zu bringen, sich auch hier wiederum zu seinem Vortheile zu fügen. Die englische Regierung war noch in der größten Bestürzung über die Vorgänge in Afghanistan, und es bedurfte daher nur der leisesten Anspielung auf die etwaigen Folgen des Vertrags von Unkiar-Skelessi, den der Graf Medem so geschickt in die oben angeführte Erklärung einzuflechten gewußt hatte, um den Engländern und Oesterreich die Nothwendigkeit ihrer Dazwischenkunft in die türkisch-ägyptische Frage einleuchtend zu machen. Am 15. Juli 1840 fanden die Niederlagen, welche die Engländer in Kaboul und den Engpässen des Khyber erlitten hatten, ihren Nachklang in dem Tone der von England, Oesterreich, Preußen, Rußland und der Türkei in London abgeschlossenen Uebereinkunft, wodurch die Wiederherstellung des Friedens in der Levante bewirkt werden sollte.**)

Schon seit dem vorigen Jahre hatten englische Kriegsschiffe, die zu dem Geschwader im Mittelmeer gehörten, in den levantinischen Gewässern gekreuzt, um den Vorgängen im Morgenlande etwas näher zu sein, als am 10. August 1840 dem Commodor Napier, der damals in der Umgegend von Rhodus war, der Abschluß der Londoner Uebereinkunft vom 15. Juli angezeigt und zugleich die Weisung ertheilt ward,

*) A. a. O. L. I Chap. VI, wo über die politische Wichtigkeit Indiens und Mittelasiens gehandelt wird.

**) Diese, größtentheils außer dem Bereiche des Gegenstandes liegenden Umstände konnten nur in gedrängter Kürze hier angeführt werden; sie würden aber für das Studium der diplomatischen Geschichte Europas ein reiches Feld darbieten.

mit den Schiffen unter seinem Befehle nach der syrischen Küste zu steuern, um vorkommenden Falls dem Vertrage gemäß zu handeln.*)

Den 12. August ankerte die englische Flottenabtheilung vor Beyrut, welches Soliman Pascha damals mit angeblich 15,000 Mann ägyptischer Truppen besetzt hielt. Da indessen die von den verbündeten Mächten in der Londoner Uebereinkunft dem Pascha von Aegypten gesetzte Bedenkzeit von 10 oder 20 Tagen**), innerhalb deren er sich erklären sollte, die ihm gestellten Bedingungen anzunehmen oder zu verwerfen, noch nicht abgelaufen war; so durften die Feindseligkeiten auch noch nicht eröffnet werden. Um aber Mehemed an der Fortsetzung seiner kriegerischen Vorbereitungen während dieser Frist zu hindern, war zugleich verabredet worden**), folgende Maßregeln zu ergreifen. Die Küsten Syriens sollten sofort blokirt und alle Verstärkung an Mannschaft und Zufuhr von Kriegsbedarf aus Aegypten aufgefangen werden. Dann befanden sich unter den während der vorhergehenden Monate zur Unterdrückung des Aufstandes im Libanon von Alexandrien an Ibrahim Pascha abgeschickten Truppen 4000 Türken***), die aber wegen ihrer Unzufriedenheit in einem Lager außerhalb Beyruts unter der Bewachung Soliman Paschas gelassen worden. Diese der Gewalt der Besatzung von Beyrut zu entziehen und wieder für die Sache des Sultans zu gewinnen, machte sich der Commodor Napier zur nächsten Aufgabe. Um

*) The war in Syria etc. Vol. I, Chapt. 3.

**) Separatartikel § 1 des Vertrags.

***) Artikel II des Vertrags.

†) Diese wahrscheinlich zur Besatzung der türkischen Flotte gehörige Mannschaft war wider ihren Willen gezwungen worden, für Aegypten zu kämpfen.

zu verhindern, daß man sie Nachts ins Innere des Landes schicke und so aus dem Bereich seiner Macht bringe, legte er seine Schiffe dicht ans Ufer und drohte, die Stadt zu beschießen, falls man die Türken durch Gewalt oder List verhindern würde, zu ihm überzugehen. Als dies geschehen war, erließ er am 14. August im Namen der vereinigten Mächte folgenden Aufruf an die Bewohner Syriens, von welchem eine Menge Abschriften mit Geleitsschreiben an die verschiedenen einheimischen und fremden Behörden vertheilt wurden:

„Syrer,“

„Großbritannien, Oesterreich, Rußland und Preußen haben „im Verein mit dem Sultan beschlossen, daß die Herrschaft „Mehemeds Aly's in Syrien aufhören soll, und ich bin mit einem „Geschwader hieher vorausgeschickt worden, um euch beizu„stehen, das Joch des Pascha's von Aegypten abzuschütteln. —

„Ihr wißt, daß ein Hatti-Humaioun*), vom Sultan er„lassen worden, der das Leben und Eigenthum seiner Unter„thanen sichert und auf türkischem Gebiete schon in voller „Kraft ist. Außerdem haben die verbündeten Mächte es auf „sich genommen, dem Sultan vorzuschlagen, daß er eine An„ordnung der Verhältnisse treffe, die eueren Zustand glücklich „und angenehm machen wird. Bewohner des Libanon, die „ihr mehr unmittelbar unter meinen Augen seid, ich fordere „Euch auf, Euch zu erheben und das Joch, unter dem Ihr „seufzet, abzuschütteln. Es werden täglich Truppen, Waffen „und Schießbedarf aus Konstantinopel erwartet, und die Ae„gypter sollen inzwischen Eure Küsten nicht länger belästigen.“—

„Soldaten des Sultans, die Ihr hinterlistig aus Euerer „Heimath nach den brennenden Sandwüsten Aegyptens weg-

*) Der Hatti-Humaioun von Gül-Khaneh vom 3. Nov. 1839.

„geführt und dann nach Syrien übergeschifft worden seid, ich „fordere Euch auf im Namen der Großmächte, zu Euerer „Unterthanenpflicht zurückzukehren. Alle vergangenen Ereignisse „sollen vergessen sein und Euer rückständiger Sold soll Euch „vom Sultan ausbezahlt werden.“ Charles Napier“ *).

Diese drohenden Maßregeln schüchterten aber den Pascha von Aegypten nicht ein, der gleich bei der ersten Kenntnißnahme der Uebereinkunft vom 15. Juli allen Konsuln erklärte, daß er die ihm angebotenen Bedingungen von vorn herein verwerfen müßte. Am 5. September, dem letzten Tage der ihm gelassenen Bedenkzeit, wiederholte er dieselben Ansichten in noch stärkeren Ausdrücken und fügte hinzu, daß er sich lieber zwingen lassen, als aus freien Stücken in den Beschluß der gegen ihn vereinigten Mächte fügen wolle.

Am 27. August erhielt der Commodor Napier mit einer Verstärkung von mehreren Kriegsschiffen, die ihm der vor Alexandrien kreuzende Admiral Sir R. Stopford zuschickte, die Nachricht von der abschlägigen Antwort Mehemed Aly's, und da dieselbe nicht widerrufen wurde, so begannen die Feindseligkeiten am 9. September mit der Landung von 5300 Türken und einigen Abtheilungen der verbündeten Flottenmannschaften bei Dschounieh an der Mündung des Nahr-el-Kelb, etwas nördlich von Beyrut, wo sie unter dem Schutze der Kriegsschiffe, eine befestigte Stellung einnahmen, um von da den Aufstand der Syrer zu unterstützen.

Die Streitkräfte**) der Verbündeten zu Wasser und zu Land standen unter dem Oberbefehl des Admirals Sir R. Stop-

*) The war in Syria etc. B. I. p. 36. f.

**) Die engl. Flotte im Mittelmeer, einige österreichische Kriegsschiffe und der Ueberrest der türkischen Flotte, sowie 6000 M. türkischer Landtruppen.

ford, während der Commador Napier die Landmacht anführte. Die damalige Stärke der Aegypter belief sich im Ganzen auf etwa 73,000 Mann, die im Lande vertheilt waren.*)

Obgleich Drusen und Maroniten durch ihren langen Widerstand gegen die ägyptischen Truppen und durch die Verrätherei des Emir Beschir und seiner Anhänger bis auf's Aeußerste erschöpft und fast entmuthigt waren; so kam die lang ersehnte Hülfe der Großmächte doch noch zeitig genug, um durch die entschiedenen Maßregeln den absterbenden Aufstand neu zu beleben, und in der syrischen Bevölkerung frische Hoffnungen auf endliche Erlösung vom ägyptischen Joche zu erwecken. Trotz der geheimen Umtriebe der Anhänger Mehemed Aly's eilten die Bewohner der nahen Gebirge herbei und wurden mit Waffen versehen. Dies brachte eine bessere Wirkung hervor, als alle Aufrufe und Versprechungen, mit denen man sie bisher zum Kampfe zu ermuthigen gesucht; denn es war eine unzweifelhafte Widerlegung jener falschen Gerüchte, womit die Aegypter sie hatten einschüchtern wollen. Von dem Augenblicke an, wo die Syrer einsahen, daß diese Maßregeln der Großmächte nicht dazu bestimmt waren, sie von neuem unter's Joch zu beugen, sondern den Zweck hatten, die von ihnen selbst gewünschte Herrschaft des Sultans wiederherzustellen, legten sie ihr Mißtrauen gegen die Fremden ab und unterließen nichts, sich des dargebotenen Beistandes nach besten Kräften zu bedienen. Auch die unter sie gesäete Zwietracht verschwand, Drusen, Maroniten und Mutualis wetteiferten jetzt noch mehr, denn zu Anfang des Aufstandes, in dem Bestreben, den gemeinschaftlichen Feind zu verjagen.

Inzwischen thaten auch die Streitkräfte der Großmächte

*) The war in Syria B. I. p. 48.

alles Mögliche, die Aufrichtigkeit ihrer Absichten den Syrern zu beweisen. Während die vereinigten Landungstruppen in der Mehrzahl ihre Stellung am Nahr-el-Kelb behaupteten und den Aegyptern in der Nähe mehrere Gefechte lieferten, segelten die Kriegsschiffe längs der Küste hin, vertheilten Waffen oder griffen die vom Feinde besetzt gehaltenen, festen Plätze an. Am 26. September erstürmte der unermüdliche Napier, der abwechselnd zu Lande und zur See befehligte, mit einer Flottenabtheilung Sidon. Von einem anderen Geschwader waren schon den 18. und 24. desselben Monats Caiffa und Tyrus beschossen und erobert worden; welche raschen Erfolge durch's ganze Land den tiefsten Eindruck machten. Ibrahim Pascha, der sich im Innern befand, gerieth außer sich und eilte nach dem Libanon und nach Beyrut, um durch seine Gegenwart die Truppen wieder zu ermuthigen und sich der Anhänglichkeit der Emire zu vergewissern. Diese hatten es jedoch aus persönlichem Interesse für rathsamer gehalten, von Aegypten abzufallen, und waren bereits mit Sir Charles Napier in Unterhandlung getreten, um sich wieder der Sache des Sultans anzuschließen. Der alte Emir Beschir war aber zu tief in die Angelegenheiten der Aegypter verwickelt, als daß er es hätte wagen dürfen, auf Vergebung seiner Treulosigkeit zu hoffen. Er hielt sich deshalb von allen weiteren Betheiligungen fern und endete, aller seiner Würden entsetzt, seine übrigen Tage auf der Insel Malta.*) Der Emir Emin ging ohne längeres Zögern ins Lager von Dschouniah über und schloß sich den Verbündeten öffentlich an. Er stellte sich an die Spitze der Drusen und brachte Osman Pascha, der eine beträchtliche Anzahl ägyptischer Truppen im Thale von Baalbeck befehligte,

*) The war in Syria. B. I. p. 72.

Anfangs Oktober in der Nähe von Meruba eine empfindliche Niederlage bei.*) Unterdessen hielt sich, trotz der drohenden Stellung, welche die Verbündeten am Nahr-el-Balb behaupten, Soliman Pascha noch immer in Beyrut.

Aus dem Innern mit Verstärkungen angekommen, war es Ibrahim Pascha vor allem darum zu thun, im Besitze dieses Platzes zu bleiben, weil dadurch die Verbindung seiner Gegner mit den Bewohnern des Inlandes sehr erschwert wurde. Aus demselben Grunde erheischte es die Sache des Sultans, die Aegypter daraus zu vertreiben. Zu dem Ende verließen die Verbündeten ihre Stellung, rückten vor, griffen den Feind am 10. Oktober an und schlugen auf den Höhen von Boharsof Ibrahim Pascha, der in Person anführte, auf's Haupt. Da sie aber ihren Sieg nicht weiter benutzten, so gelang es Soliman Pascha, sich ohne weiteren Verlust, als die auf dem Schlachtfelde gelassenen Todten, den folgenden Tag aus Beyrut nach Zecklah zurückzuziehen. Dessen ungeachtet hatte dieses Treffen das Gute zur Folge, daß von jenem Tage an, Ibrahim Pascha an der Unwandelbarkeit seines Kriegsglückes zu zweifeln begann und einsehen lernte, daß er den Besitz von Syrien nicht lange mehr würde behaupten können. Wessen Vertrauen erschüttert ist, dessen Sache ist schon halbwegs verloren. Innerhalb vier Wochen erlitt er eine Reihe empfindlicher Verlüste, die ihn zwangen, seine Streitkräfte aus der Gegend von Adana, Tripoli und Latakia zurückzuziehen, die Orte nicht gerechnet, aus denen sie gewaltsam waren verjagt worden. Er beschloß daher, die Vertheidigung der Küstenländer aufzugeben und zog seine noch übrigen Truppen in der Gegend von Zecklah und Malaka zusammen, um sich, je

*) A. a. O. p. 113.

nach den Umständen dort entweder zu halten oder auch auf Umwegen durch das Innere nach Süden hin ferneren Verfolgungen zu entweichen. Acre war der einzige Ort, den er noch an der Küste besaß. Da derselbe wohl befestiget und bemannt war, so hoffte er, daß die Feinde ihn nicht so leicht erobern würden. Da jedoch nach dem Falle Beyruts die ganze vereinigte Flotte der Engländer, Türken und Oesterreicher dem Admiral Stopford jetzt zur Verfügung stand, indem auch die Landmacht ihrer ferneren Unterstützung nicht mehr bedurfte; so wurde nach verlängertem Zögern beschlossen, jene Festung zur See anzugreifen. Am 3. November, von 17 englischen, 2 österreichischen und Einem türkischen Schiffe beschossen, mußte es sich nach tapferem Widerstande der zu großen Uebermacht ergeben.*) Dies war das bedeutendste Ereigniß der Kriegsunternehmungen an der syrischen Küste und beschloß die Feindseligkeiten nach einer fast zweimonatlichen Dauer.

Obgleich die erfolgreichen Bemühungen der Verbündeten, insonderheit das kräftige Einschreiten der Engländer, dem Kriege ein verhältnißmäßig schnelles Ende gemacht hatte, so war die türkisch-ägyptische Streitfrage damit jedoch nichts weniger, als erledigt. Mehemed Aly vermochte seine Macht in Syrien, nach den schweren Verlüsten, die sie erlitten, allerdings nicht länger zu behaupten; aber er war noch keineswegs hinreichend von der Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes überzeugt, um sich durch ein zeitiges Nachgeben aus der Verlegenheit zu ziehen. Es wurde also nach den Erfolgen an der syrischen Küste, womit schon ein Theil des Londoner Vertrags erfüllt worden, ferner beschlossen, gegen den widerspenstigen Pascha

---

*) The war in Syria. B. I. Chap. XVI, wo der Verfasser eine interessante Schilderung dieses Unternehmens macht.

mit noch viel größerem Nachdruck aufzutreten, um ihn zur Annahme der vorgeschriebenen Bedingungen ohne alle Einrede zu zwingen. Zu dem Ende erhielt der Commodor Napier die Weisung, mit 6 Linienschiffen vor dem Hafen von Alexandrien zu kreuzen, um mittels dieser drohenden Bewegung dem französischen Einflusse entgegen zu wirken und dem Pascha jede Hoffnung auf Beistand von dort her zu benehmen, zugleich aber auch sich für den äußersten Fall in Bereitschaft zu halten zum Angriff des Hafens und der Stadt, um die Herausgabe der türkischen Flotte, die vollständige Räumung Syriens, kurz, die unbedingte Unterwerfung Mehemed Aly's zu erzwingen. Am 15. November segelte Napier auf seinem Schiffe*) von Beyrut ab, wo der Admiral Stopford mit seinem Geschwader zurückblieb, traf am 21. vor Alexandrien ein und übernahm den unmittelbaren Befehl der dort versammelten englischen Kriegsschiffe. Obwohl Napier, ungeachtet des abgesonderten Kommandos, fortfuhr, unter dem Oberbefehle des Admirals zu stehen; so erwartete man doch jetzt, wo er sich nicht mehr in dessen unmittelbarem Bereiche befand und daher bis zu einer gewissen Grenze unabhängig handeln konnte, große Dinge von ihm und war des allgemeinen Glaubens, daß Alexandrien binnen Kurzem das Schicksal Acre's theilen würde. Die Mannschaften der kreuzenden Schiffe begrüßten seine Ankunft mit Jubel, denn sie hofften auf baldigen Kampf, auf Prisengelder und Auszeichnungen. Beim Anblick jener stattlichen Fahrzeuge, die ihm die letzte Hoffnung auf Frankreichs Hülfe abzuschneiden schienen, ward es selbst Mehemed Aly hinter seinen starken Schanzen unheimlich zu Muthe, und als sich der „Powerful" auf Schußweite dem Pharus näherte, zitterten die Bewohner

*) Dem Powerful von 84 Kanonen.

der Stadt für Leben und Eigenthum. Wider alle Erwartung fand aber nicht nur kein Angriff statt, sondern das Kriegsdampfschiff Médéa verließ am nächsten Abend das Geschwader und lief gerade in den Hafen ein, wo es erst 24 Stunden liegen blieb und dann die folgenden Tage mehrfältig zwischen der Stadt und den englischen Kreuzern hin und her fuhr, bis am 28. November bekannt wurde, daß der Commodor Napier und der Pascha von Aegypten eine Uebereinkunft getroffen hatten, in Folge deren die Feindseligkeiten eingestellt und der Streitgegenstand auf friedlichem Wege abgemacht werden sollte. Mit diesem plötzlichen Wechsel der Verfahrungsweise halte es, so weit sich aus den vorhandenen Zeugnissen abnehmen läßt, folgende Bewandniß.

Die nie aufhörenden Gewaltthaten und Bedrückungen, die sich, wie überall, wo er Macht dazu hatte, auch in Aegypten, der Pascha zu Schulden kommen ließ, hatte unter vielen Bewohnern und besonders unter den Beduinen der angrenzenden Wüste die tiefste Unzufriedenheit mit der bestehenden Verwaltung erregt. Der unglückliche Ausgang des syrischen Feldzugs steigerte diese schon lange vorhandene Mißstimmung noch mehr. Und als es nun gar im Lande bekannt wurde, daß die Großmächte so entschieden für den Sultan Parthei genommen, und die englischen Kriegsschiffe sich an der Küste zeigten, so dachten manche daran, dem Beispiele der Syrer zu folgen und sich zu befreien. Es fehlte auch unter den Mißvergnügten nicht am Einverständniß, einen Aufstand zu erregen, wohl aber an Köpfen für die Anordnung eines solchen Unternehmens und an dem Wege, sich auswärtigen Beistand zu verschaffen. Doch wo die Noth an den Mann geht, findet sich auch ein Mann gegen die Noth. Dieser Mann war ein Franke von großem Einfluß, der damals in Aegypten wohnte, und den sich der

Pascha in Veranlassung eines Zerwürfnisses über eine Dampfmaschine verfeindet hatte. Dieser machte es sich zur Aufgabe, jenen beiden Mängeln abzuhelfen, um sich dadurch für seine erlittene Kränkung zu rächen und gleichzeitig seine Vorliebe für die Engländer an den Tag zu legen. Die Gelegenheit zu einem Aufstande war so günstig, als möglich; der syrische Krieg hatte nur wenige Truppen in Aegypten gelassen, unter denen, als gewaltsam ausgehobenen und wider Willen dienenden, schon von vorn herein kein guter Geist herrschte, wozu die Kunde von der Niederlage ihrer Waffenbrüder, die vom Kriegsschauplatze einlief, auch noch gar nicht wenig beitrug. Die Besatzung von Alexandrien genügte kaum, die Mannschaften der türkischen Flotte zu überwachen und die Festungswerke zu vertheidigen, Angesichts welcher der Kapitän Fisher mit 4 englischen Kriegsschiffen kreuzte. Alle diese Umstände bewogen den Franken zu handeln. Nachdem er sein Haus in Kairo befestiget, so daß er sich auf den Nothfall darin, selbst gegen Truppen, vertheidigen konnte, setzte er sich mit den Beduinen der Umgegend in Verbindung, lieferte ihnen Schießbedarf und ertheilte Rathschläge, wie sie beim Ausbruch des bevorstehenden Aufstandes sich zu benehmen hätten. Als er so eines Tages mit dem Scheikh Hassan, vom Stamme Waled oder Ben-Ali, in der Nähe des Natronseees, in die Wüste ritt, um sich da ungestörter mit ihm zu besprechen, bat ihn dieser um Pulver und Blei, was er auch erhielt, machte ihm dann aber zum Scheine den Vorwurf der Unvorsichtigkeit, woran er jedoch die Frage knüpfte: „Wann wirst du bereit sein?“ und hinzufügte,

„Die Engländer brauchen nur zu landen, so sollst du sehen, „wie die Beduinen alle und die Schiffer des Nils und auf „dem See Menzald, die besonders unzufrieden sind, insgesammt „sich gegen den Pascha erklären werden.“

Außerdem gaben viele im Dienst stehende Offiziere, denen die beabsichtigte Schilderhebung kein Geheimniß war, den Verschworenen wiederholt zu verstehen, daß sie beim Ausbruche, um des Scheineswillen, allerdings zuerst für den Pascha in's Feld rücken müßten, jedoch bei der ersten passenden Gelegenheit mit ihren Truppen zu den Aufständischen überzugehen gesonnen seien, um sich gemeinschaftlich mit Hülfe der Engländer des Bedrückers zu entledigen. Da die Beduinen und Schiffer des Nils und der Seeen die einzigen noch thatkräftigen Leute in Aegypten sind, so war mit ihrer Bereitwilligkeit für den Aufstand, so zu sagen, das ganze Land dazu geneigt; denn die Fellahs*), denen es an Verstand und Muth gebricht, sich an derlei Wagnissen zu betheiligen, sind auch dabei von keinerlei politischem Gewicht. Daß aber auch die Bevölkerung Aegyptens, die seit Jahrhunderten an Bedrückungen und Härte der verschiedenen Herrscher, die auf einander gefolgt, gewöhnt war, zu murren wagte und sich empören wollte, diese Thatsache ist ein sprechender Beweis, wie verhaßt auch in diesem Eldorado für Tyrannen die väterliche**) Verwaltung Mehemed Aly's geworden war, und wie geringer Anstrengung es bedurft hätte, sich seiner damals zu entledigen, wenn man dazu nur ernstlich entschlossen gewesen wäre.

Es fehlte bloß noch an der äußeren Veranlassung, daß diese weitverzweigte Verschwörung mit einem Male durch ganz Aegypten losbrach, deren allgemeiner Plan in nachstehender Weise entworfen war. Der Kapitän Fisher sollte die Böte und Schaluppen der 4 Kriegsschiffe, mit denen er selbst Alex-

*) Die arabischen, ansäßigen Bewohner des Nilthals und Delta's die das Land bebauen und gleichsam die Leibeigenen in Aegypten sind.

**) Im Sinne des altrömischen Rechts, wo, was ein Familienglied erwarb, de jure dem Vater (paterfamilias) gehörte.

andrien bedrohte, mit Mannschaft und Waffen den Nilarm von Damiette hinaufschicken, um erst mit den Schiffern des Menzalseees Verbindungen anzuknüpfen. Das dortige Erscheinen der Engländer sollte, wie verabredet worden, zum Zeichen des allgemeinen Ausbruches dienen. Die Nilschiffer und Beduinen hatten dann zur Aufgabe, alle Verbindung zwischen Alexandrien und Kairo sowohl mit dem syrischen Heere, als auch mit Ober- und Mitteläg yypten abzuschneiden, so daß Mehemed Aly allein auf den Besitz jener beiden Städte beschränkt gewesen und wahrscheinlich in der ersteren eingeschlossen worden wäre. Der Kapitän Fisher scheint nicht ungeneigt gewesen zu sein, die Verantwortlichkeit der Theilnahme an diesem Plane, dessen Ausführung weder schwierig noch gefahrvoll sein konnte, auf sich zu nehmen; aber von dem Augenblick an, wo der Commodor Napier, fast unmittelbar nach Uebernahme der Leitung des Geschwaders vor Alexandrien, sich mit dem Pascha in Unterhandlungen einließ, wurde das ganze Vorhaben vereitelt; denn alle Betheiligten sahen wohl ein, daß sie sich Mehemed Alys hinfort nicht mehr entledigen würden, besonders da die am 27. November abgeschlossene Uebereinkunft dahin lautete, daß er und seine Nachkommen im erblichen Besitze der Verwaltung Aegyptens bleiben sollten.

Um seinen Zweck ganz vollständig zu erreichen, begnügte sich jedoch der unternehmende Franke nicht bloß damit, die Verschwörung und den Aufstand bis zum Ausbruche eingerichtet und vorbereitet zu haben, sondern er wendete sich sogar auch nach außen um Beistand und Hülfe. Er richtete an Lord Ponsonby in Konstantinopel, dessen unversteckter Haß gegen Mehemed Aly allbekannt war, ein Schreiben, worin er obigen Plan mittheilte und zu dessen schnellerem Gelingen im Interesse Englands folgende Vorschläge machte. Die Engländer sollten

einige Hülfstruppen aus Indien auf Dampfschiffen nach Cosseïr am Rothen Meere und nach Suez senden, um Mehemed Aly von Mittel- und Ober-Aegypten abgeschnitten zu halten und zugleich Ibrahim und Soliman Pascha mit ihren, zusammen etwa 25,000 Mann, die entmuthigt und erschöpft durch die Wüste zurückwichen, den Weg zu versperren, indessen die Türken, deren Stärke sich damals in Syrien auf 12,000 Mann regelmäßiger Truppen belief, die weichenden Aegypter unabläßig verfolgen müßten, bis dieselben, von allen Seiten gedrängt, sich zu ergeben gezwungen würden. Damit die Postverbindung zwischen England und Ostindien nicht gefährdet erscheine, könnte für einige Zeit die indische Post in Akkaba gelandet und von dort auf Umwegen nach Gaza am Mittelmeer befördert werden, um auch der Handelswelt keinen Grund zu Unzufriedenheit zu geben. Der Plan war in jeder Beziehung ausführbar, nur daß sich dagegen einwenden läßt, daß die Ankunft der Hülfsmacht aus Indien, unter den damaligen Verhältnissen, zu viel Zeit erfordert hätte, welches Hinderniß übrigens von anderer Seite wegzuräumen gewesen wäre. Der einzige Grund, der die Engländer von der Ausführung eines solchen Unternehmens abhalten möchte, war die unausbleibliche Folge: ein Krieg mit Frankreich; denn die Regierung dieses Landes würde unter keiner Bedingung eine Besitznahme Aegyptens durch die Engländer, die wenigstens einstweilen hätte Stattfinden müssen, geduldet haben.

Man darf sich nicht darüber wundern, daß Mehemed Aly, trotz seiner bekannten Halsstarrigkeit, so rasch den Entschluß faßte, die ihm gemachten Vorschläge des Sir Charles Napier anzunehmen. Er sah, daß er ernstlicher, als je, angegriffen wurde, während seine Hülfsmittel und Streitkräfte zu erschöpft waren, um auch nur mit der geringsten Hoffnung auf einigermaßen erfolgreichen Widerstand, den Krieg fortsetzen zu können,

und kannte wohl die allgemeine Unzufriedenheit im Lande hinlänglich, daß er nicht bei der geringsten Fortdauer der Feindseligkeiten den Aufruhr im eigenen Lande befürchtete, wenn er auch von der vorbereiteten Verschwörung nichts Sicheres wissen mochte; er erkannte, daß bei den so gestalteten Verhältnissen seine einzige Rettung davon abhinge, die Engländer zu besänftigen, und zeigte sich um so bereitwilliger, auf die von daher ihm so unerwartet zukommenden Anerbietungen einzugehen.

Abgesehen davon, daß ein weitläufiges Eingehen auf die das Morgenland nicht unmittelbar betreffenden Gegenstände das Verständniß der hier berührten Verhältnisse nur erschweren würde, konnte es nur in der Absicht liegen, dem Leser eine möglichst kurze Darstellung der Ereignisse und ihrer unmittelbaren Veranlassungen zu liefern. Wenn aber, ungeachtet der sehr umfangreichen, urkundlichen Berichte*) und mehrerer nichtamtlicher Mittheilungen, worunter das Werk des Sir Charles Napier selbst zu erwähnen**), über manchen Theilen der jetzt folgenden Verhandlungen eine schwer zu erhellende Unklarheit schwebt; so muß sie auf Rechnung der dem Uneingeweihten zu Gebote stehenden Beschaffenheit der Quellen gesetzt werden, die an vielen Stellen lückenhaft erscheinen.

Was die Uebereinkunft zwischen Mehemed Aly und dem Commodor Napier betrifft, so erscheint deren so plötzlicher Abschluß freilich so überraschend, daß die verschiedendsten Urtheile darüber gefällt worden sind. Die Einen halten Napier für einen „unbesonnenen," die Andern für einen „diensteifrigen" und „entschlossenen" Offizier, woraus weder von der einen, noch von der andern Seite, etwas für die Erklärung und Recht-

*) Parliamentary Papers about the Pacification of the Levant. Part. III.

**) The war in Syria etc. Vol. I. i. f. und Vol. II.

fertigung seiner Handlungsweise gewonnen wird. Nach der Art, wie er diese selbst darstellt, muß man zu dem Schlusse gelangen, daß er geheime Vorschriften von höchsten Orts befolgte; sonst würde es in der That schwer sein, ein solches Verfahren von dem Vorwurfe dienstwidriger Eigenmächtigkeit freizusprechen. Diese Ansicht wird auch durch folgende Umstände und Angaben, die seinem Werke entnommen sind, bestätiget.

Unter den zahlreichen Urkunden, die Napier in seiner „Geschichte des syrischen Krieges“ mittheilt, sind mehrere Privatbriefe an die englischen Minister in Bezug auf dieses Ereigniß von großer Wichtigkeit, indem sie zu Schlußfolgerungen führen, die jene an und für sich nicht leicht verständlichen Vorgänge aufzuklären nicht wenig geeignet sind:

Am 14. November 1840, dem Tage vor seiner Abfahrt nach der Höhe von Alexandrien, dem Befehle des Admirals Stopford gemäß, schrieb er von Beyrut unter anderem auch in einem Briefe an Lord Palmerston: „Wir hören, daß die „französische Flotte nach Toulon segelt; ich fürchte, sie haben „etwas Schlimmes im Sinne. Wenn dies wahr ist, so müßten „wir in Malta sein; aber wir werden mit unserer gegenwärtigen „Stärke nimmermehr im Stande sein, die Franzosen und Ae„gypter beide zu bewachen. Ich fürchte indessen nicht, daß die „letzteren in See stechen werden; wenn dem so wäre, so würde „ich zusehen, was ich mit ihnen machen könnte. Ich glaube, „die beste Art, diese Angelegenheit mit einem Male zu ord„nen, würde die sein, Mehemed Aly'n sofort zu sagen: „Ziehe „dich aus Syrien zurück und gib die türkische Flotte heraus, „und du sollst Aegypten behalten.“ Wenn Ew. Erlaucht und „die Verbündeten irgend eine Absicht der Art haben, so ver„suchen Sie es mit mir als Unterhändler mit 6 Linienschiffen, „die ich erhalten soll, und ich wage zu sagen, daß es mir ge-

„lingen wird. Ich glaube, Aegypten wird eben so gut von „ihm, als von einem der türkischen Pascha's verwaltet werden; „er ist ein alter Mann und es ist kaum der Mühe werth, sich „seinetwegen einem europäischen Kriege auszusetzen *).“

In ganz ähnlicher Weise sprach er sich gegen Lord Minto aus, welchem er, sowie dem Lord Ponsonby, an dem nämlichen Tage schrieb, ohne jedoch gegen Letztgenannten seiner Pläne bezüglich der Beilegung der ägyptischen Frage auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen. Vielleicht mag die leidenschaftliche Partheilichkeit, die der englische Gesandte in Konstantinopel gegen Mehemed Aly hegte, die nächste Veranlassung dazu gewesen sein; nichtsdestoweniger ist dieser Umstand sehr auffallend und bringt auf den Gedanken, daß nur die beiden Kabinetsminister und ihr vertrauter Brieffreund in den Unterhandlungsanschlag mit dem Pascha von Aegypten eingeweiht waren. Diese Annahme wird auch noch dadurch bestärkt, daß nicht nur die Pforte, sondern alle englischen Behörden in der Levante, und unter ihnen der Gesandte in Konstantinopel, der Admiral Stopford als Oberbefehlshaber der englischen Seemacht im Mittelmeer, sowie der Befehlshaber der Landmacht in Syrien, Sir Charles Smith, über diesen Abschluß zwischen Napier und Mehemed Aly vor Erstaunen außer sich waren und sogar von Amts wegen, zufolge ihrer Betheiligung an der aus einem solchen Schritt erwachsenden Verantwortlichkeit, auf das förmlichste Einsprache erhoben und die Uebereinkunft für durchaus ungültig erklärten, bis ihnen Weisung aus England zugekommen sei *) Der Admiral Stopford ging selbst so weit, eine Bekanntmachung

*) The war in Syria. Vol. I, p. 243 f.

**) A. a. O. Vol. II, Chapt. 1.

an den Pascha von Aegypten zu erlassen, und den Kapitän Fenshaw damit nach Alexandrien zu schicken, worin er die Gültigkeit der Uebereinkunft widerrief, und hinzufügte, daß er sich auf jede Weise der Vollziehung widersetzen würde, so lange er höheren Orts her nicht entgegengesetzte Befehle erhalten hätte *). Aber für die anscheinend eigenmächtige und dienstpflichtwidrige Handlungsweise, die im Land- uud Seedienste gleich strenge bestraft wird, erhielt der Commodor Napier nicht nur keinen Tadel, sondern wegen seiner Verdienste mehrfache Auszeichnungen. Der englische Staatsdienst ist gleichwohl zu achtbar und wohlgeordnet, als daß irgend derartige Uebergriffe und Unregelmäßigkeiten, wenn sie vorkommen, nicht die strengste Züchtigung hervorriefen. Bei seiner Ankunft vor Alexandrien wurde Napier die Abschrift einer Depesche des auswärtigen Ministers an den englischen Gesandten in Konstantinopel, die vom 15. Oktober aus London erlassen war, mitgetheilt, in der es unter andern hieß; „Wenn der Sultan einwilligen sollte, diesem Rathe **), welchen die vier Verbündeten ihm darboten, gemäß zu handeln, so würde es geeignet sein, daß Er unmittelber Schritte thue, Seine gnädigen Absichten in dieser Beziehung Mehemed Aly mitzutheilen, und Ew. Excellenz und Sir Robert Stopford werden jeden Beistand leisten, der die Erreichung eines solchen Zweckes erleichtern wird„ ***).

*) A. a. O.

**) In dieser Depesche war auf den 7. Artikel der Separatnote des Vertrags vom 15. Juli hingewiesen, in welchem Mehemed Aly die erbliche Verwaltung Aegyptens versprochen war, falls er sich bei Zeiten in die damit verknüpften Bedingungen fügen würde. Da ihn aber der Sultan inzwischen abgesetzt hatte, so riethen ihm die Mächte dessen Wiedereinsetzung an. Diese Milde der englischen Minister verräth die Liebe zum Frieden, oder — die Furcht vor einem Kriege mit Frankreich.

***) A. a. O. p. 251 f. Lord Palmerston an Lord Ponsonby den 15. Oktbr. 1840.

Sollte Napier dieses als eine hinreichende Vollmacht angesehen haben, obgleich nur darin gesagt war, der Pforte zu einer Verständigung mit dem Pascha von Aegypten behülflich zu sein, ohne daß er persönlich darin genannt oder mit einem besonderen Auftrage betraut worden, wie es doch unter solchen Umständen immer zu geschehen pflegt? Wie ließe sich, bei dieser Annahme, die gänzliche Nichtbeachtung der Pforte, die doch billiger Weise erst von dem Vorhaben hätte unterrichtet und ihre Zustimmung dazu eingeholt werden sollen, wie es die Depesche ausdrücklich erwähnt, auf eine vernünftige Weise erklären? Napier hätte diese Depesche als eine Vollmacht angesehen, und doch nach deren Vorschrift sich nicht im geringsten gerichtet? Daß er auf dieses Papier hin, das an seinen Vorgesetzten, Admiral Stopford, gerichtet war, von diesem ganz unabhängig und ohne sein Vorwissen, nach eigenem Willen und Gutdünken mit Mehemed Aly verhandelt habe, ist so wenig anzunehmen, als sich glauben läßt, daß die Mitglieder des englischen Kabinets eine Verletzung ihrer hohen Würden auf Unkosten ihrer eigenen Verantwortlichkeit würden gut geheißen haben.

Von welchem Gesichtspunkte aus man also dieses seltsame Ereigniß betrachten möge, so ergiebt sich keine andere Schlußfolgerung, als daß der Abschluß dieser Uebereinkunft, statt eine eigenmächtige Unbesonnenheit zu sein, das Ergebniß eines rasch ersonnenen Planes war *), mit dessen vollstän-

*) The War in Syria. Vol. I, p. 49.

Freilich schrieb Lord Palmerston an Lord Ponsonby unterm 15. Dez. 1840: „I have to request your Lordship to convey to Commodore Napier the approval of Her Majesty's Gouvernment of the steps taken by him on this occasion, though without any instructions to that effect and upon his own responsibility to carry into execution the arrangements, contemplated by the Treaty of the 15. July

digem *) Gelingen die türkisch-ägyptische Streitfrage zu einem möglichst schnellen Abschluß gebracht wurde, freilich ohne Rücksicht für das Heil der Türken selbst, wozu sich doch die europäischen Mächte sowohl in der Kollectivnote vom 27. Juli 1839, als auch im Londoner Vertrage vom 15. Juli 1840 anheischig gemacht hatten. Ungeachtet alles Lärmes, den dieser diplomatische Handstreich hervorrief, einigten sich die vier Großmächte bald dahin, die „Konvention vom 27. November" anzuerkennen, und bewogen die Pforte, ein Gleiches zu thun.

Wenn es nun nicht blos für die betheiligten Partheien, sondern für das gesammte Europa ein Glück war, daß diese langwierige Streitfrage sich endlich einmal erledigt und der Friede im Morgenlande wieder hergestellt fand, so ist doch sehr zu bedauern, daß Mehemed Aly'n die erbliche Verwaltung Aegyptens für sich und seine männlichen Nachkommen eingeräumt worden ist. Der Sultan war weder durch irgend ein Versprechen seinerseits, noch durch den Wortlaut des Vertrags vom 15. Juli**) zu einem solchen Zugeständnisse verpflichtet,

---

and to put an end to the contest in the Levant. — Der Leser mag dies „without any instructions„ nehmen, wofür es gilt, wo alles demselben widerspricht : für eine diplomatische Formel. Wenn der selige Talleyrand, dessen Leichenzug durch die Barrière d'Enfer ging, die Regel setzte : „La langue est donnée à l'homme pour cacher ses pensées", so hat sie seitdem eine kleine Aenderung erlitten, indem man die Sprache neuerdings anwendet, um das Gegentheil von dem zu sagen, was man gethan hat, oder noch thun will. Wenn Cicero, der doch auch ein wenig Diplomat war, von dieser Anwendung seiner Sprache gehört hätte, würde er vielleicht ausgerufen haben : O tempora, o mores!

*) Nämlich insofern die anderen betheiligten Mächte überredet werden könnten, ihn gutzuheißen; was denn auch geschehen ist. Es waren damals besonders die „faits accomplis" bei dem diplomatischen Publikum auf dem Tapet.

**) Separatartikel §. 2 dieses Vertrags.

und nur in Folge des Umstandes, daß im ersten Abschnitte der Napier'schen Uebereinkunft davon die Rede war, daß die Verbündeten dem Sultan rathen würden, Mehemed Aly'n diese Gunst zu erzeigen, glaubte sich die Pforte, nach längerem Zögern, durch die Annahme jener Uebereinkunft, den vier Großmächten gegenüber gewissermaßen dazu gehalten, in diesem Punkte nachzugeben. Dies war, neben den obigen Ursachen, der Beweggrund, der den Pascha mit so ungewohnter Bereitwilligkeit auf die Vorschläge des Commodor eingehen ließ; denn er erkannte zu wohl den ihm daraus erwachsenden Vortheil, wie aus seinem Schreiben *) an den Großvezir, worin er ihm seine verlangte Unterwerfung anzeigt, genugsam erhellt **).

Obgleich den Oberherrlichkeitsrechten des Sultans durch diese Einrichtung wenigstens in der Form keine Kränkung widerfuhr, so war dieselbe dennoch ein höchst gefährlicher Eingriff in die innere Ordnung des türkischen Reiches. Bis daher hatte dessen innere Stärke hauptsächlich darauf beruht, daß nur ein einziges, unbestrittenes Herrschergeschlecht, die männlichen Nachkommen Osman's, in der Person des Sultans vorhanden gewesen war, während es jetzt in der Türkei zwei Herrscherfamilien giebt, deren Recht auf Erblichkeit fußt. Dieses neue Verhältniß, das aller hergebrachten Gewohnheit so durchaus zuwider ist, genügt schon, abgesehen von allen etwaigen Anmaßungen der erblichen Statthalter Aegyptens, einen fortwährenden Keim der Gefahr und des Unheils für die Osmanen und ihr Reich in sich zu tragen, wovon die Gegenwirkung auf Europa nicht ausbleiben kann.

---

*) vom 11. Dezember 1840.

**) The War in Syria. Vol. II, p. 24 ff.

Wer sich damit trösten wollte, wie es deren gibt, daß das Geschlecht des Mehemed Aly bald aussterben und dann Aegypten wieder der Pforte als ein gewöhnliches Paschalik zufallen werde, ist in einem großen Irrthume, der aus der Unkenntniß der morgenländischen Verhältnisse entspringt. Denn ungeachtet der Vertrag vom 15. Juli und alle späterhin nach dessen Wortlaut entworfenen Urkunden der europäischen Diplomatie nur von der Erblichkeit in gerader und unmittelbarer Linie reden; so sind die Gesetze der erblichen Reihenfolge in der Türkei ganz anderer Art, indem die Erbschaft in gerader Linie nicht, wie in Europa, vom Vater immer auf den ältesten Sohn und vom ältesten Sohne wieder auf dessen ältesten Sohn übergeht, sondern der an Jahren älteste männliche Nachkomme jedesmal der nächste Erbe ist, wie aus der Stammtafel des Hauses Mehemed Aly's kann ersehen werden*).

---

*) Généalogie des Gouverneurs d'Egypte.

S. A. Mehemed Ali Pacha, a eu cinq fils :

1. Ibrahim Pacha,
2. Tossony Pacha,
3. Saïd Pacha,
4. Ibrahim Pacha,
5. Mehemed Ali Pacha.

Avant sa mort et à cause de sa santé le pouvoir a echu à son premier fils Ibrahim Pacha, à sa mort Tossoun Pacha étant décedé, l'ainé de la famille Abbas fils de Tossoun est arrivé au pouvoir.

A la mort d'Abbas, Saïd 3. fils de Mehemed Ali, est venu au pouvoir. Ses successeurs par droit d'age se trouvent placés dans l'ordre suivant :

*) 1. Ahmed Pacha 2. Ismaïl Pacha 3. Moustapha Bey	Fils d'Ibrahim.
4. Halim Pacha 5. Mehemed Ali Pacha	Fils de Mehemed Ali.
6. El Hami Pacha,	Fil d'Abbas.

*) Ahmed Pascha ist vor einigen Monaten im Nil ertrunken.

Es sind demnach noch sieben männliche Nachkommen desselben am Leben, von denen einige noch sehr jung sind, und andere schon wieder Kinder haben. Folglich ist die Aussicht für den Sultan, sein altes Oberhoheitsrecht über Aegypten bezüglich der Ernennung eines Pascha's in althergebrachter Weise auszuüben, wie jeder Unbefangene zugestehen wird, sehr gering.

Nach dem Abschluße der besagten Uebereinkunft blieb die türkisch-ägyptische Frage noch mehrere Monate lang in der Schwebe, ehe sie zu einem so weit möglichen Ende gebracht werden konnte. Inzwischen verließ Ibrahim Pascha mit dem Rest seiner Truppen den Boden Syriens und schiffte sich am 11. Februar 1841 von Gaza aus nach Damietta ein, während Soliman Pascha mit einem anderen Theile des ägyptischen Heeres zu Land, durch die Wüste, nach Kairo zurückkehrte. Am 11. Januar war die türkische Flotte bereits dem Kapitän Walker (Javer Pascha) überliefert worden, unter dessen Befehl sie am 20. d. M. von Alexandrien absegelte. Nach vielen Verzögerungen erließ die Pforte endlich den Firman *), der den Pascha von Aegypten wieder in seine Würden einsetzte, und worin ihm der Sultan die erbliche Verwaltung dieses Paschaliks innerhalb seiner alten Grenzen verlieh. Dieser Firman ward am 10. Juni 1841 öffentlich in den Moskeen von Alexandrien verlesen, und damit hatte jener denkwürdige Streit von so langwieriger Dauer und so wechselvollen Ereignissen, der nicht nur das Morgenland, sondern auch ganz Europa in Unruhe und Aufregung während einer Reihe von Jahren gehalten, sein Ende.

---

*) Hinsichtlich dieses Firman vergleiche man : Correspondence and Papers relating to the pacification of the Levant. Part. III, nach Seite 400 : Laid before Parliament etc.

Wiewohl sich der Leser aus den angeführten Thatsachen ein Urtheil über den Charakter, die geistigen Eigenschaften, das Streben, mit einem Wort über den persönlichen Werth dieses Ruhestörers Mehemed Aly bilden kann, sollen hier doch zum Schlusse die Ansichten eines Schriftstellers Platz finden, der wegen seiner tiefen Kenntniß alles dessen, was die eigenthümlichen Charakterzüge des Morgenlandes betrifft, einer der wenigen, ja vielleicht der einzige Europäer ist, dessen Urtheil über die Stellung und die Bestrebungen Mehemed Aly's, sich von der Pforte unabhängig zu machen, die größte Beachtung verdient *).

„Die Jahrbücher des Osmanischen Reiches", sagt derselbe, „sind seit einer langen Reihe von Jahren mit Empörungen von Pascha's angefüllt, die sich, mit mehr oder weniger Mitteln, während mehr oder weniger langer Zeit, der Herrschaft der Pforte entzogen, mit der Fremde verbündet andere Theile des Reiches überfallen haben, und auswärts (in Europa, und besonders in Frankreich von der Presse) als die Gründer neuer Herrschergeschlechter betrachtet, aber am Ende alle ohne Ausnahme besiegt worden sind. Die Ursache ihres Unterliegens ist den übereinstimmenden Interessen der Völker, die sie verwalteten, mit den Interessen der Pforte zuzuschreiben. Solchen Pascha's stand nur zu ihren Zwecken die Kriegsmacht zu Gebote, die sie sich um den Preis ihrer zusammengerafften Schätze anschaffen konnten. Die zur Erlangung solcher Schätze nothwendigen Steuern und daraus für das gesammte Volk erwachsenden Erpressungen untergruben ihr Ansehen. Mehrere dieser Aufrührer besaßen große Fähigkeiten und außer-

*) Sultan Mahmoud and Mehemed Aly Pascha, by D. Urquhart Esq. 1834.

ordentliche Tugenden; aber sie erlitten alle ein gleiches Schicksal, und ihr Sturz wurde immer von den Völkern, über die sie geboten, als eine Erlösung betrachtet."

„Griechenland und Serbien bilden in dieser Beziehung die einzigen Ausnahmen. Aber da war es kein Pascha, der sich empörte, sondern ein Volk, das sich erhob . . . . ."

„Was Aegypten betrifft, so finden wir da im Gegentheil alle Umstände, die der Empörung eines Pascha's unwandelbar eigenthümlich gewesen sind : das Volk ganz unbetheiligt am Kampfe, und der Pascha sich nur durch Waffengewalt erhaltend. Nun sind zwar die Streitkräfte Mehemed Aly's weit beträchtlicher, als irgend eines andern Häuptlings, dem, wie ihm, nach Unabhängigkeit gelüstet; seine Hülfsquellen sind bedeutender; er hat regelmäßige Truppen, besitzt eine Seemacht, ist von einer fremden Macht unterstützt und geleitet worden, hat Glück gehabt und hat bisher (1834) durch die Uebermacht seiner Flotte alle Angriffe verhindert : aber bei alle seiner Ueberlegenheit ist doch die innere Grundlage seiner Macht genau dieselbe, wie die so vieler Vorgänger; er wird seine Provinzen, durch die Bedürfnisse, die seine Stellung erheischt, erschöpfen und sich die Bewohner abgeneigt machen."

„Obgleich im Besitze Aegyptens, jenes unerschöpflich fruchtbaren Landes, fand er sich dennoch in der Nothwendigkeit, seine Herrschaft auszudehnen, und nach Hinzufügung Syriens, Damaskus' und des alten Königreichs Cilicien zu seinen Besitzthümern, nach Besiegung seines Oberherrn und der Besitznahme Kleinasiens war er nicht nur nicht im Stande, auch nur einen einzigen Soldaten zu verabschieden, sondern es wurden neue Aushebungen zum Kriegsdienste gemacht und neue Ausschreibungen vorgenommen; er mußte neue Steuern

auferlegen, und trotz alledem war er jetzt in seinen erweiterten Besitzungen gerade so übel daran, als er es vordem in Aegypten gewesen. Andere Pascha's, die sich empört, haben größere Erfolge gehabt, haben Konstantinopel erreicht, sind in die Pforte der Glückseligkeit eingedrungen, haben Sultane vom Throne gestoßen oder darauf gesetzt *). Wenn die Siege bei Homs und Koniéh neue Ereignisse in der Geschichte dieses Reiches wären; wenn in der Türkei der Widerstand gegen die höchste Gewalt Aufruhr bedeutete, ja dann, aber auch nur dann, könnte Mehemed Pascha als ein Beanspruchег der Krone angesehen werden."

„Die Stellung Mehemeds ist also genau dieselbe, wie jener andern Häuptlinge, die sich eine Zeit lang gegen die Pforte gehalten, und nach ihren Kräften und Beziehungen zu europäischen Staaten den Glauben an große Erfolge erweckten. Das gegenwärtige Herrschergeschlecht hat den Thron seit sechshundert Jahren inne, und nicht nur kein Aufruhr ist gegen dasselbe gelungen, sondern auch kein Aufrührer hat jemals die Hand erhoben, um es zu vernichten. Und doch hat es kein stehendes Heer und ist von keinem hohen und mächtigen Adel unterstützt worden. Seine Regierung besaß weder die üblichen Mittel des Ansehens, noch die bei den andern europäischen Regierungen gebräuchliche Gewalt. Ungeachtet daß der osmanische Herrscherstamm so viele Geschlechter hindurch die Fähigkeit, ein so ausgedehntes, von so verschiedenen Völkerschaften bewohntes Reich zu regieren, und zwar ohne inneren Kampf zu regieren, bewiesen hat; so ist

*) Ohne daß es je einem unter ihnen eingefallen wäre, an sich selbst zu denken; so tief eingewurzelt ist der Glaube, daß nur ein Nachkomme Osmans den Thron innehaben dürfe.

doch nichtsdestoweniger die Meinung Europa's in Betreff seiner dieselbe geblieben, wie ehemals. Wir begriffen nie, wie die Türkei bestehen konnte, und behaupteten, daß es so nicht fortdauern könnte. Wir haben bisweilen neun Zehntel des osmanischen Reiches im Zustand des Aufruhrs gesehen und dennoch hat das nicht dazu geführt, seinem Dasein ein Ende zu machen. Der Grund davon liegt darin, daß, wo die Bande der Regieruug am wenigsten ins Auge fallen, ihr wahrer und stiller Einfluß darum nur so zuverlässiger ist. Die Regierung in der Türkei behält die Stelle eines Richters und mischt sich nie als Verwaltungsbehörde ein; folglich sind es weder die Grundsätze, nach denen sie handelt, noch die Gesetze, die sie erläßt, welche Widerstand gegen ihr Ansehen hervorbringen, und die Unruhen, welche durch Mißbräuche, Gewaltthätigkeiten oder Ehrgeiz der Statthalter verursacht werden (denn der Aufruhr geht dort nie unmittelbar vom Volke aus), und welche in den Augen Europa's wie Eingriffe in die Vorrechte des Sultans und als eine Erschütterung der Grundfesten des Reichs erscheinen: diese Unruhen bringen in Wirklichkeit nicht einmal eine Schwächung hervor. Solche hie und da vorkommenden Gewaltthätigkeiten machen nur vielmehr, daß die Blicke und Neigungen der Völker sich fester nach dem Staatsoberhaupt hinrichten, in welchem sich alle Elemente der Regierungsgewalt, der richterlichen Einfalt und der religiösen Weihe vereinigen."

„Mehemed Aly (denn es handelt sich hier nicht um den Araber, noch um die Bevölkerung Aegyptens), Mehemed Aly unterscheidet sich also in keiner Beziehung von den andern aufrührerischen Pascha's, außer daß es den Fortschritten der europäischen und russischen Diplomatie gelungen ist, durch Herabsetzung der Gewalt des Sultans ihn gefährlicher zu machen,

und daß er im Stande ist, aus den Irrthümern, die in den Ansichten Europa's über diesen Gegenstand herrschen, Vortheil zu ziehen.“

Daß Aegypten gegenwärtig der Thatsache nach aus dem Unterthanenverbande des das türkische Reich bildenden Länderkörpers gerissen worden, ist also nicht das Werk Mehemed Aly's, sondern das Verdienst der europäischen Diplomatie, wie dieselbe es bereits in ihrer Kollectivnote vom 29. Juli freundschaftlichst angekündet hatte. Der türkische Halbmond ward dadurch, dem lange vorher gehegten und ausgesprochenen Wunsche der fernsichtigen Czarin Katharine II, gemäß, seiner andern Spitze beraubt, wie der Aufstand und die Unabhängigkeit Griechenlands ihm die erste gekostet hatten. Der armen Türkei ist es bei mehr als einer Gelegenheit, wie dem im Staube zertretenen Wurm ergangen: man hat sie theilweise zerstückeln, aber noch nicht tödten können, denn gleich dem zitternden Rohre in der Fabel Lafontaine's ist sie nachgiebig zähe; daher beugte sie sich vor dem jedesmaligen Sturme, anstatt, wie die stolze Eiche, durch den unzeitigen gefährlichen Widerstand im Ungewitter zu zerbrechen.

Die Zeit hat bereits das ihrige gethan, die Zeit, von der man sagt, daß sie Kummer und Wunden heile; Mehemed Aly ist dahin, so auch Ibrahim und Abbas, seine nächsten Nachfolger, und gegenwärtig, nach Verlauf von kaum zwei Jahrzehnten, ist Saïd Pascha an die Stelle seiner drei Vorgänger getreten. Abgesehen davon, daß dessen Neffe und nächster Nachfolger Ahmed auch schon todt ist, und nach diesem Maßstabe die lange Reihe noch vorhandener Erben der ägyptischen Statthalterschaft vielleicht nicht so lange vorhalten wird, wie man es zu Anfang erwarten mußte, scheinen sich im gegenwärtigen Augenblick in Alexandrien und Kairo, wenn

auch im Stillen, gewisse Ereignisse vorzubereiten, von denen es sich möglicher Weise erwarten ließe, daß sie das ihrige dazu beitragen könnten, trotz Menschenweisheit und wohlgemeinter Dazwischenkünfte, den, obgleich vielfach im übertragenen Sinne gemißbrauchten, in seiner unverfälschten Ursprünglichkeit deßhalb aber nicht minder richtigen und gerechten status quo ante, d. h. hier: die unmittelbare Wiedereinverleibung des Paschaliks Aegypten in den vormaligen Verband des türkischen Reichs, sowie unter die unmittelbare Herrschaft des Sultans, zu bewerkstelligen.

VIII.

Da die Zeit unseres Aufenthaltes in der ägyptischen Hauptstadt rasch, wie ein angenehmer Traum, verflossen war, so verursachte es uns ein wahres Herzeleid, als die Stunde des Abschieds schlug, und wir uns von dem herrlichen Kairo entfernen mußten, wo wir nur schöne und an Belehrung reiche Tage verbracht hatten. Um die zur Abreise bestimmte Zeit begaben wir uns Abends, vom ehrlichen Halil zum letzten Male begleitet, nach Boulack, wo wir ihn verabschiedeten und ein kleines Dampfboot bestiegen, um nilabwärts zu schiffen. Die Dunkelheit der Nacht, und dann ein schwer über dem Flusse hängender Morgennebel verzögerten die Fahrt, so daß es Nachmittag des folgenden Tages ward, ehe wir Atfeh erreichten, von wo die Reise bis Alexandrien in einem kiellosen Fahrzeuge, das ein ganz kleiner Schrauber im Schlepptau hatte, auf dem seichten Mahmudiehkanale, durch die flache und einförmige Landschaft des Nildeltas, fortgesetzt wurde. Spät am Abend vor letzterer Stadt anlangend, mußten wir eine ganze Weile außerhalb der Befestigungen warten, denn das Thor öffnete sich erst, nachdem wir längere Zeit daran geklopft und gelärmt hatten; und als man uns endlich einließ, verlangten die gähnenden Wächter, anstatt zu fragen, wer wir seien, einen Backschisch dafür, daß wir sie im Schlafe ge-

stört hätten. Da aber eine Wache nicht den Namen davon hat, daß sie schläft, und diese noch gar den Feind unbedingt eingelassen, so erhielt sie natürlich nichts, und wir eilten schnell weiter, ein Obdach zu finden, wo wir für die Weiterreise ein wenig ausruhen könnten. Den nächsten Morgen blieb uns kaum so viel Zeit, die hauptsächlichsten Straßen der Stadt zu besehen und der s. g. „Säule des Pompejus" *), sowie den zwei am Meere befindlichen Obelisken, die unter dem Namen der „Nadeln der Kleopatra" bekannt sind, einen flüchtigen Besuch abzustatten; denn schon mahnte der aus den Kaminen aufkräuselnde Rauch der Dampfschiffe, die im Eunostushafen bereit lagen, an die baldige Trennung und Abfahrt. Der „alte Reisegefährte" schiffte sich nämlich von hier nach Malta und England ein, weil er, nach dem Genusse des herrlichsten Tropenhimmels, die feuchte Nebelluft des freien Insellandes nicht länger zu entbehren vermochte **); uns andere Genossen aber, die wir mit ihm aus Indien gekommen, trieb die Wanderlust, die Richtung nach Smyrna hin zu nehmen. Unsere Trauer, den Boden Aegyptens zu verlassen, machte indessen bald dem ungeduldigen Gefühle Platz, mit dem wir den Augenblick erwarteten, wo uns die klassische Erde des ionischen Kleinasiens zu betreten vergönnt sein würde. Zwei Tage verstrichen in einförmiger, wohlthätiger Ruhe auf offener See, am dritten befanden wir uns im Bereiche der Sporaden, und sowie wir zwischen diese Inseln ge-

---

*) Lettres sur l'Egypte par Savary. Vol. I, p. 36 sq. Erinnerungen aus Egypten, v. Prokesch. Bd. I, S. 9—12. Abulfeddah's Beschreibung Aegyptens.

Nach ihnen war diese Säule ein Denkmal des Kaisers Severus, ode (nach Savary) vielleicht des Diocletianus.

**) „Uns alle zieht das Herz zum Vaterlande".

riethen, veränderte sich das bisher ungetrübte Wetter: die Luft dünkte uns fast rauh, graue Wolken bedeckten den Himmel und scharfe Windstöße wehten uns aus den Meerengen zwischen den Inseln entgegen. Die trübe Witterung ließ auch die vielen Felsengruppen, die sich rings umher in undeutlichen wechselnden Formen, bald in der Nähe, bald weiter entfernt, aus dem Wasser erhoben, und deren Gipfel sich jetzt in den Wolken verloren, viel größer und wilder erscheinen, als sie es in Wirklichkeit sind; so daß man sich eher in einem gebirgigen Hochlande, als auf dem Meere zwischen Inseln hätte wähnen können, so täuschend glich diese Aussicht denen der Alpenseeen. In der Frühe vor Sonnenaufgang waren wir an der Insel Scarponto vorübergesegelt, deren nördliches Vorgebirge, als es tagte, weit hinter uns gen Südosten noch auf einen Augenblick undeutlich hervortrat, ehe es im Dunste der Ferne verschwand. Dann steuerten wir zwischen Stümpalia und Stancho hin, deren rauhe Zacken und steile Wände den Eindruck machen, als seien es die Trümmer aus einer andern Schöpfung, die zu Felsen erstarrten Reste des ursprünglichen Chaos. Ein Künstler würde in ihren kühnen Umrissen die wirren Gestalten vorübereilender Giganten zu erkennen glauben; in seinen Augen könnten sich die felsigen Vorgebirge zu Bildnissen der Heroen umwandeln, und er würde Gefallen daran finden, aus den, wie von der Hand eines Titanen oder Herakles im Zorn durcheinander geschleuderten Felsblöcken, deren Gestaltungen der Einbildung Helme und Panzer vorführen, nach dem Beispiele eines Dinokrates, im Geiste ein geschichtliches Denkmal zu schaffen *) Nachdem wir

*) Voyage d'Horace Vernet en Orient. Texte et Dessins par M. Guipel Fresquet. R. 8. P. 9 l'Archipèle grec.

Calamo und Lero hatten zur Rechten liegen lassen, erhoben sich vor dem linken Schiffsbug hehr und düster die schwarzen, verworrenen Felszacken des kahlen Patmos in malerischer Wildheit aus dem Meere. Wie wohl muß der Charakter einer solchen Umgebung mit der Seelenstimmung des Verfassers der Apokalypse im Einklang gestanden haben! — Wir fuhren so nahe an dieser rauhen Verbannungsstätte des Apostels vorüber, daß wir, trotz des Lärmens der Schiffsräder, das Rauschen der Brandung deutlich zu hören und auch einige flüchtige Blicke in die tiefen Felsschluchten des Ufers zn werfen vermochten, wenn mitunter der Wind die trüben Wolkenmassen gegen die Bergesgipfel gleichsam hinaufrollte *).

Das schlechte Wetter schien sich nur auf die zunächst gelegene Inselgruppe zu beschränken, denn als wir die Höhe von Fourni erreichten und wieder ins freie Meer hinauskamen, blieben mit den Inseln auch die trüben Wolken zurück; die Sonne leuchtete wohlthätig mild vom heiteren Himmel Joniens herab, und wir sahen im Osten mit Freude und Ueberraschung die „blauen Berge von Samos“ aus nicht beträchtlicher Ferne, in klarer Pracht und Schärfe, in dem jetzt ungetrübten Gesichtskreise sich erheben. Nördlich von der schönen Heimath Anakreons, Pythagoras und des Polykrates, dessen Name durch Herodots Erzählung **) und Schillers Ballade

---

*) Homer erwähnt dieser Naturerscheinung öfter, z. B. Iliad. XVI., v. 298 ff.:

— — *ὡς δ᾽ ὅτ᾽ ἀφ᾽ ὑψηλῆς κορυφῆς ὄρεος μεγάλοιο κινήσῃ πυκινὴν νεφέλην στεροπηγερέτα Ζεύς, ἔκ τ᾽ ἔφανεν πᾶσαι σκοπιαὶ καὶ πρώονες ἄκροι καὶ νάπαι· οὐρανόθεν δ᾽ ἄρ᾽ ὑπεῤῥάγη ἄσπετος αἰθήρ.*

wo freilich der Nebel (bei schönem Wetter und Windstille) herabsinkt.

**) Herodot III., Kap. 39 ff. Strabo XIV., Kap. 1.

unsterblich geworden ist, erweiterte sich die Aussicht, und wir blickten tief in die Bucht von Scala-Nova hinein nach der Stelle hin, wo vormals das berühmte Ephesus lag, und wo sich uns jetzt im mächtigen Halbkreise die Gebirge des kleinasiatischen Festlandes zum erstenmale zeigten. Kap Mykalé blieb hinter Samos verborgen, aber im Norden ragte der Korykus stolz gegen uns hervor. Nachmittags gelangten wir in den Boghaz, oder die Meerenge von Chios, die, auf mehrere Meilen von dieser Insel und dem hier weit vorspringenden Festlande eingeschlossen, eine reizende Durchfahrt bildet. Das Aussehen des Festlandes, obgleich auch interessant, wie jeder andere Ort dieser ruhmreichen Gegend, ist dennoch weniger anziehend. Von den Spitzen des dunkeln Korykus und des noch höheren Mimas fällt die Küste steil ab gegen das Meer, so daß die fast senkrechten Abhänge, besonders um Kap Bianco Mauern gleichen, auf deren äußerstem Rande mehrere griechische Klöster, nach Art der Schwalbennester, wie angeklebt, haften, in deren Zellen, sagt man, noch manche der früher aus den umliegenden Inseln vertriebenen Griechen das traurige Schicksal, das sie durch ihren Aufstand der zwanziger Jahre über sich gebracht, in stiller Abgeschiedenheit beweinen.

Der Anblick von Chios ist unendlich schön, und trotz aller seiner Leiden und Schicksalswechsel ist es noch jetzt, wie vor Alters, das „Paradies von Jonien“. Von Süden kommend, sieht man zuerst bewaldete Höhen, dann am Ufer die Mastixdörfer in den freundlichen Thälern oder auf den sanften Vorstufen der dahinterliegenden Berge, die von Süden gen Norden die Insel durchziehen. Sobald man um das Kap Posidium gefahren, öffnet sich zur Linken die schöne Bay von Castro mit der gleichnamigen Hauptstadt an dem sicheren und bequemen Hafen, die sich wieder aus ihren Trümmern

erhoben und auf's Neue zu gedeihen angefangen. Ihre Lage, von der Mitte des Boghaz gesehen, ist überaus malerisch. Die hellglänzenden, sich vom Meeresrande übereinander bis zur Höhe der verfallenen Zitadelle erhebenden Häuserreihen, die überall vom frischen Aufwuchs junger Haine umgeben sind, aus Oel-, Mandel-, Platanen- und Terebinthenbäumen bestehend, mit einzelnen düsteren Cypressen oder halbwilden Mastix- und Oleandergesträuchen untermischt, zeigte ein Bild, wie nur selten zu sehen vergönnt ist, und dessen Lieblichkeit uns hier die Schnelle der Fahrt beklagen ließ. Steigen dazu in der Seele des Betrachters die vielen Erinnerungen aus der Geschichte auf, die, gleich den langen Schatten der gerade eben vom Eliasberge aufgefangenen Strahlen des allmählich schwindenden Abendlichtes, diesem heiteren Gemälde einen tiefen, aber milden Ernst verleihen; dann läßt es sich wohl begreifen, daß alle Schriftsteller, Dichter, wie auch Geschichtschreiber des Alterthums uud der Neuzeit, von Homer, Herodot, Virgil bis auf Lord Byron, die Herren von Hammer und von Prokesch uicht haben satt werden können, das Lob dieser Insel und ihrer Frauen und ihres Weines zu preisen und zu besingen.

Chios ist daher auch zu allen Zeiten der werthvollste Kampfpreis gewesen für die in jenen Gegenden mit einander ringenden Völker Europas und Asiens. Aber so reich es die Natur beschenkt hat, so wenig ward es vom Glücke begünstigt. Und seine Bewohner haben fast immer das Mißgeschick oder die Unklugheit gehabt, die Parthei des schwächeren Gegners im Streite zu ergreifen. Nachdem sie mit hundert Schiffen einen wirksamen Antheil am ionischen Aufstande unter Aristagoras gegen die Perser genommen, wurden sie dafür

von Histiäus mißhandelt und vom Tyrannen *) Stratfis bedrückt. — Während des peloponnesischen Krieges fochten sie meist auf Seiten der Athener. Außerdem aber, daß sie sich den Feindseligkeiten der Spartaner, wie den Ränken der benachbarten Perser aussetzten, wurden sie auch von der Mutterstadt mit Schmach und Undank belohnt. — Später, weil sie die Bundesgenossen der Römer gegen Mithridates gewesen, wurden sie, als dieser gesiegt hatte, das Opfer der Rache des gemeinschaftlichen Feindes, und Verres, als habe er die frühere Undankbarkeit der Athener als Muster nachahmen wollen, nahm keinen Anstand, auch diese treuen Verbündeten seines Vaterlandes auszuplündern. Der letzte Auftritt ihrer langen Leidensgeschichte ist indessen bei weitem der schrecklichste. Die Türken hatten Chios immer mit Milde behandelt, und sogar als der griechische Aufstand ausbrach, würde wohl die griechische Bevölkerung nichts zu fürchten gehabt haben, wenn sie sich nicht durch ihren eigenen Leichtsinn ins Verderben gestürzt hätte. Doch die Versuchung war zu groß : die Chioten konnten sich, in Folge ihrer alten Neigung, der Seeräuberei nicht enthalten; dadurch unwiderstehlich in die Bewegung von Samos und der andern Inseln verwickelt, mußten sie gegen die Türken mitkämpfen, die, über diese Treulosigkeit entrüstet, im Jahre 1822 jenes fürchterliche Blutbad auf der Insel anrichteten, das 119000 Menschen Leben oder Freiheit kostete, und dem nur 900 Bettler und Krüppel entgingen. Das geknechtete Chios hat sich aber trotz dem unter türkischer Herrschaft schneller erholt, als das befreite Griechenland, und

*) In der alten Bedeutung des Wortes : Herr, Herrscher ; ist wohl aus dem viel älteren *κοίρανος* hervorgegangen, das sich in Homer findet, z. B. *Εἷς βασιλεὺς εἷς κοίρανος ἔστω.*

jetzt sieht man nur noch verhältnißmäßig wenige Spuren jener entsetzlichen Vorgänge.

In der nördlichen Einfahrt der Meerenge liegen die Spalmadoren, an denen wir in der Abenddämmerung noch glücklich vorüberfuhren; denn mit der einbrechenden Nacht erneuerte sich das ungestüme Wetter, es windete stark und regnete noch heftiger, so daß man nicht über Bord hinaussehen konnte, und das Senkblei öfters gebraucht werden mußte. Noch einige Stunden brauste das Schiff durch die aufgeregten Wellen, dann ließ seine heftige Bewegung allmählig nach, und gegen Mitternacht ankerten wir in der ruhigen, wider alle Stürme gesicherten Bay von Smyrna.

Unter allen Orten, die ich während meiner Reisen besuchte, hat keiner auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht und ein so bleibendes Andenken hinterlassen, als „diese schönste von allen Städten," wie schon Strabo *) sie nennt, mit ihrer über alles reizenden Umgegend. Lage und Klima sind gleich vorzüglich, und der Reisende, der sich beim ersten Anblick derselben hingerissen fühlt, wird durch die nähere Bekanntschaft mit ihren Vorzügen nicht in seinen Erwartungen getäuscht.

Als die ersten Strahlen der neuen Sonne ihr röthliches Licht über die kahlen Höhen des schroffen Sipylos ausgossen und die letzten Schatten der Nacht, wie wenn zaudernd, noch auf den unteren Thälern ruhten, standen wir bereits auf dem Verdeck und genossen des herrlichen Anblicks. Das Schiff lag auf der Außenrhede, neben einer türkischen Kriegsbrigg, ungefähr eine Seemeile von der Stadt, was uns einen vortrefflichen Gesammtüberblick der schönen Bay mit ihren reizenden Uferlandschaften darbot. Man könnte sie, ihrem Aussehen

*) Strabo XIV. cap. 1 bei Aufzählung der ionischen Ortschaften.

nach, für einen Binnensee halten, *) wenn nicht der eigenthümliche Meeresgeruch und die zahlreichen, großen Schiffe, die man vor den Augen hat, vom Gegentheil zeugten; so vollständig ist sie nach allen Seiten von Gebirgen und Vorlanden umringt und geschützt. Kann die Natur irgendwo verschwenderisch genannt werden, so ist es hier: hier, in einem verhältnißmäßig geringen Raume, finden sich Meer, Gebirge, ebene, schön bepflanzte und angebaute Landstrecken, üppige Gärten nebst heiteren Ortschaften und — damit es an nichts fehle — sogar Ruinen in einer so malerischen Vertheilung zusammengedrängt, als sei das Ganze von der Hand eines vollendeten Künstlers zum Zwecke idealer Schönheit angeordnet worden. Mitten in dieser entzückenden Landschaft thront das liebliche Smyrna, die Königin der levantinischen Städte. **) In Gestalt eines mächtigen Halbmondes, dessen Hörner die Rhede umgrenzen, dehnt sie sich auf ungefähr eine Wegsstunde von Norden nach Süden aus. Nordwärts liegt das griechische Stadtviertel, am flachen Ufer, das dort in eine weit hervortretende, sandige Spitze ausläuft, hinter welcher der Golf noch eine Strecke, bis an die Sümpfe von Bournabat, nach Osten in's Land hineingreift. An dieses Viertel reiht sich, nach Süden hin, das armenische an, dem das Quartier der Juden folgt. Zwischen diesen Stadttheilen und dem Hafen streckt sich, in einem schmalen Streifen, das Frankenquartier längs dem Ufer, oder der „Marina", hin, mit den ansehnlichen Konsulatgebäuden, die sich durch hohe, mastenartige Flaggenstangen, mit vergoldeten Kronen an der Spitze, auszeichnen. Die Südspitze des Halbmondes ist der Stadttheil

*) Vergl. v. Prokesch's Schilderung in: „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Oriente". Bd. I. S. 95 ff.

**) Strabo (a. a. O.) nennt sie die „Schönste von allen."

der Türken, der sich am Fuße des Pagusberges hinaufzieht und mit seinen Kuppeln und Minareten der Stadt ein recht morgenländisches Gepräge aufdrückt.

Der Eindruck, den Smyrna beim ersten Anblick schon hervorbringt, ist ein überaus angenehmer, was aber, bei näherer Untersuchung, dem Gesammtcharakter seiner Umgebung einen so hohen Reiz verleiht, ist der außerordentliche Reichthum an Gegensätzen der mannigfaltigsten Art, die sich da neben einander finden. Ist das Auge vom Gewirr auf der Rhede ermüdet oder geblendet von den weißen Mauern der Stadt, so kann es auf dem reichen Grün der Platanen-, Feigen-, Orangen-Bäume in den Gärten ausruhen, oder am dunkeln Schatten der Cypressenhaine auf den Friedhöfen der Moslim sich erholen, oder in malerische Fernen hinausschweifen, wo ringsum sich Gebirge erheben, deren kahle, kühne Zacken an Höhe mit einander zu wetteifern scheinen, deren vielfach verschiedene Abhänge, Schluchten und Thäler einen unerschöpflichen Reichthum von immer wechselndem Lichte und Schatten darbieten.

Da wir aus Aegypten, der ursprünglichen Heimath der Pest *), kamen, mußten wir, wenn auch dieselbe jetzt im Morgenlande nicht mehr vorhanden ist, uns doch, der Form halber, einer kurzen Quarantaine unterziehen, ehe uns erlaubt ward, die Stadt zu betreten. Deshalb fuhr das Dampfschiff mit uns nach der Südseite des Golfes, wo, an einer vereinsamten Stelle des Ufers, ungefähr eine halbe deutsche Meile von der Stadt, das Lazaretto, ein dumpfes, steinernes Gebäude mit zwei Höfen, von einer Steinmauer umschlossen, gelegen ist. Als wir mit unserem Gepäck dort angelangt, schloß sich das

*) Gibbon's Geschichte vom Verfalle und Untergange des Römischen Reichs. Bd. 7. Kap. 43 a. E.

eiserne Gitterthor hinter uns wieder zu, und wir waren auf vier Tage, die kürzeste Quarantainezeit, die es hier giebt, von aller übrigen Welt durch die strengste Haft abgesperrt. In dem größeren der beiden Höfe befindet sich das einsame Grabmal eines muselmännischen Hadschi, der hier vor 15 Jahren, auf der Rückkehr von Mekkha, an der Pest gestorben ist. Ein Stein von anspruchsloser Einfachheit mit einer Inschrift aus dem Koran bezeichnet die Ruhestätte, wie den heiligen Charakter des dort bestatteten Wanderers, der dem Schicksal, das uns früher oder später alle trifft, *) fern von der Heimath und den Seinen, dort hat erliegen müssen.

Was die Zweckmäßigkeit unserer Gefangenschaft oder deren etwaigen Nutzen anbelangte, so wollten sie uns gar nicht einleuchten; denn von der Pest war damals nichts mehr zu fürchten. Dagegen stand zu erwarten, daß uns ein längerer Aufenthalt in diesem ungesunden und unreinen Gebäude irgend ein Fieber zuziehen konnte, worauf wir uns auch im Voraus gefaßt hielten; auf Reisen lehrt aber die Nothwendigkeit Vieles ertragen. Als trotz den langweiligen und lächerlichen Vorkehrungen gegen die Pest keiner von uns erkrankte, und, am fünften Tage unserer Gefangenschaft, die Stunde der Erlösung schlug, bestiegen wir in ungefährdeter Gesundheit und bester Laune ein Boot, um nach der Stadt zu eilen, zu der wir mit so sehnsüchtiger Ungeduld durch die Gitterfenster des Lazarettos hinübergeblickt hatten.

Von frischem Südwestwinde getrieben, glitt unser Kaïk längs der südlichen Hafenseite schnell und geräuschlos zwischen

*) Omnes eodem cogimur: omnium
Versatur urnâ serius ocius
Sors exitura et nos in aeternum
Exiliumimpositura cymbae.
Hor. Od. II. 3.

den vielen dort vor Anker liegenden Schiffen an dem englischen Konsulate vorüber, bis wo, etwas diesseits der Wohnung des französischen Konsuls, das türkische Zollhäuschen in Gestalt einer unscheinbaren Bretterbude am gewöhnlichen Landungsplatze der Fremden steht. Ganz nahe, an einer der kleinen Quergassen, welche vom Hafen in die mit der Marina parallellaufende Hauptstraße des Frankenquartiers führen, liegt ein Wirthshaus, das wir zu unserer Wohnung wählten. Die „Locanda Mille“ ist ein altes, zweistöckiges Gebäude von mittelmäßiger Größe, dessen innere Einrichtung den gemischten Charakter orientalischen und französisch-italienischen Geschmackes hat. Trotz seiner äußeren Unansehnlichkeit ist es höchst gemüthlich darin, und die gute Pflege, neben dem biederen, zuvorkommenden Wesen des Wirthes, eines ausgewanderten Franzosen, der sich nach vielen Schicksalswechseln hier niedergelassen, trugen nicht wenig dazu bei, uns in diesem Hause sofort wie heimisch zu fühlen.

Mein Stübchen lag im zweiten Stock, nach hinten, mit dem Fenster auf den kleinen inneren Hofraum, den ein niedlicher Springbrunnen zierte, von Blumenbeeten umgeben, deren Zwischenräume Fußsteige bildeten, die, zierlich gepflastert, dem Ganzen einen stets sauberen, netten Anstrich verliehen. Einen Neugierigen würde die nächste Aussicht von hier viel beschäftigt haben; denn man konnte, unbemerkt, alles wahrnehmen, was sich auf den flachen Dächern der Umgegend oder in den verschiedenen Höfen zutrug. Aber anziehender war es, den Blick hinaus auf die fernen Berge schweifen zu lassen und zu schauen, wie sie von den Strahlen der Morgen- und Abendsonne im buntfarbigsten Glanze prangten.

Das Innere der Stadt ist, ohne malerisch oder auch nur schön zu sein, ungemein heiter und freundlich. Da Smyrna

noch jetzt, wie vormals, der Mittelpunkt des kleinasiatischen Handels ist, so herrscht ein reger Verkehr in seinen verschiedenen Theilen, der sich dort von allen Seiten her zusammendrängt und besonders die großen Karawanseraïs in der Nähe des türkischen Quartiers, sowie das südliche Ende der langen Frankenstraße, wo die Waarenlager und Wohnungen der europäischen Kaufleute sind, mit einem beständig wechselnden Treiben erfüllen. Man vermißt hier aber jenes rein morgenländische Gepräge, welches Kairo in den Augen des Fremden einen so hohen Reiz verleiht. Denn da Smyrna die Eigenschaften einer europäischen Seestadt auf asiatischem Boden mit denen des Hauptortes eines türkischen Paschaliks in sich vereinigt; so mangelt es ihm an vielen jener anziehenden Eigenthümlichkeiten, die sich dort noch so wohl erhalten haben. Dieser Uebelstand findet sich übrigens heutzutage in den meisten Küstenstädten der Levante, indem sich fast alle durch die sonderbarste Mischung asiatischer und europäischer Dinge, die sich, oftmals auf das ungereimteste, durch alle Verhältnisse hindurchzieht, mehr oder minder auszeichnen, was sehr zu bedauern ist, da die Morgenländer, was sie Gutes und Althergebrachtes an sich haben, dadurch verlieren, ohne daß die Europäer etwas dabei gewönnen.

In Kairo ist die Zahl der europäisch gekleideten Leute außerordentlich gering in den Straßen, hier dagegen trifft man nur verhältnißmäßig wenige Menschen in ächt morgenländischer Tracht an, denn fast überall sieht man neben dem kleinen runden Fez von Konstantinopel den fränkischen Hut, neben dem Kafthan den tuchenen Ueberrock, Handschuhe neben den weiten Aermeln, das knapp anliegende Beinkleid des Westens neben den weiten, vielfaltigen Hosen des Orients. Zwischen diesen grellen Gegensätzen giebt es aber noch eine Menge Ab-

stufungen, deren jede dazu dient, die verschiedene Herkunft der Völker anzudeuten. So erkennt man den levantinischen Griechen an seinen weiten, bis über das Knie reichenden Hosen von blauer Leinwand, die mit einer rothen Schärpe um die Hüften zusammengehalten werden, an seinem kurzen Jäckchen und seinem großen Fez, in dem sich noch die Form der altphrygischen Mütze erhalten hat, und dessen lange blaue Troddel bis auf die Schulter herabbaumelt. Die Gestalten der dichtverschleierten Türkinnen und Armenierinnen, wie sie geräuschlos und schweigend in ihrer Vermummung, gleich Gespenstern, einherschleichen, stechen auffallend gegen die vielen fränkischen Frauen ab, die offenen Gesichtes, wie in Europa, durch die Straßen gehen. Jene sind nicht, wie in Aegypten, in dunkle Gewänder gehüllt, sondern tragen lauter hellfarbige Stoffe. Das Gesicht verbergen sie unter einer Art Maske aus Eisendraht, die mit schwarzer Seide überzogen ist und nach Art eines Visires über Stirn und Nase bis an den Mund herabreicht, was ihnen nur gestattet, gerade vor sich auf den Boden zu sehen, wohin sie den Fuß setzen sollen. Anstatt der weiten Ueberwürfe der arabischen Frauen Aegyptens tragen sie entweder hellgrüne, gelbliche oder blaßrothe Mäntel mit schwarzsammetnen Säumen und einem großen Kragen, der über die weiten kurzen Aermel bis an die Hüften herabreicht. Ein weißer Nesseltuchschleier, der das Haupt umhüllt und bis an die Fersen herniederwallt, rothe Pantoffeln oder gelbe Stiefelchen an den Füßen, vollenden diesen sonderbaren Anzug.

Unter den alten türkischen Kaufleuten in den Bazars findet man die edelsten Gesichtsformen, wohingegen sich die Hamale, oder Lastträger, durch ihren riesigen Körperbau und die vollendetste Entwickelung aller Muskeln auszeichnen, so daß man, statt sie über ihr mühsames Gewerbe zu bemitlei-

den, nicht umhin kann, wenn sie unter schwerer Last durch die Straßen keuchen, stillzustehen, und ihre nervigen Glieder zu bewundern.

Da nur die Muselmänner das Vorrecht besitzen, in der Stadt Waffen zu tragen, so sieht man hier bei weitem nicht so viel Dolche, Gataghans und Pistolen, wie in Aegypten; auch herrscht viel geringere Abwechselung in der Gesichtsfarbe der hiesigen Bevölkerung, und es gehört zu den Seltenheiten, unter derselben einem schwarzen Abyssinier oder einem olivenbraunen Araber zu begegnen. Dessenungeachtet gibt es, mit Ausnahme Konstantinopels, wohl kaum einen anderen Ort, der eine solche Menge Vertreter der verschieden Völker aufzuweisen vermag, wie Smyrna, und wer es nicht selbst mit angehört hat, der kann sich keinen Begriff von dem Sprachengewirre machen, das dort herrscht.

Indem es in der Türkei Gebrauch ist, blos von den Rajahs, den nicht muselmännischen Unterthanen des Sultans, die Kopfsteuer zu erheben, und die übrige Bevölkerung nur nach der Häuserzahl veranschlagt wird, so läßt sich die Zahl der hiesigen Einwohner, weil sie außerdem, wie überall anderwärts im Morgenlande, beständigem Wechsel unterworfen ist, nur annäherungsweise angeben. So viel man also bei dem großen Mangel zuverlässiger Auskunftsmittel darüber zu bestimmen wagen darf, belief sich dieselbe im Ganzen, zur Zeit dieser Berechnung *), auf etwa 140,000 Seelen, und besteht volks- oder religionsweise aus 50,000 Muselmännern,

---

*) Im Frühling 1851. Das Verhältniß der Verschiedenheit hat seitdem ohne Zweifel sich wieder geändert, da die griechische Bevölkerung in stätiger Weise während der letzten Jahre zugenommen haben soll, die türkische dagegen sich aus mehreren Ursachen vermindert hat.

60,000 Griechen, 10,000 Armeniern, 15,000 Franken und 5000 Juden. Diese letzteren bewohnen, im Gegensatze zu den übrigen, deren Quartiere eine gesunde und geräumige Lage haben, zwei kleine Winkel zwischen dem armenischen und türkischen Stadttheile, wo sie in einige feuchte und schmutzige Gäßchen zusammengedrängt leben. In ihrem Elende sind aber die Juden in Smyrna ein ganz merkwürdiges Volk. Obgleich diese armen Menschen nirgend in der Welt einer solchen Verachtung preisgegeben sind, und so viele Neckereien erdulden müssen, als in der Levante, so haben sie doch in keiner andern Gegend ihre Eigenthümlichkeiten in auffallenderer Weise bewahrt. Die heutigen Juden Kleinasiens stammen, wie es auch die unter ihnen noch gebräuchliche Sprache andeutet, von denen ab, die bei der großen Verfolgung von Seiten der Christen während des 7. Jahrhunderts, aus Spanien geflohen waren. Sie leben in der strengsten Abgeschiedenheit für sich, und in der größten Eintracht unter einander. Da die türkische Regierung sich nicht anders, als durch Vermittelung der Rabbiner und Aeltesten in ihre weltlichen und geistlichen Angelegenheiten mischt, so genießen sie in mancher Beziehung einer verhältnißmäßig ungestörten Freiheit. Viele unter ihnen gehen in ihrer alten Volkstracht einher, und mehr als Einer rief mir das berühmte Gemälde Rembrands ins Gedächtniß zurück. Am auffallendsten ist aber bei ihnen, namentlich im Gegensatze zur dunkelen Färbung ihrer nordischen Stammgenossen, das feine Weiß ihrer Gesichtsfarbe, sowie das blonde Roth der Bart- und Haupthaare, was, unter jenem südlichen Himmel, ihrem Aussehen etwas eben so Fremdes verleiht, wie ihre Kleidung, Sitten und Sprache *).

---

*) Hamilton's Asia Minor, Vol. I, p. 58.

Gegen die übrigen Einwohner sind sie sehr schüchtern und kriechend, gegen den Fremden aber, dem sie sich immer als Dollmetscher oder Zwischenhändler aufzudringen suchen, benehmen sie sich mit desto frecherer Zudringlichkeit, und verfolgen ihn überall, wie ein Rudel hungriger Wölfe, bis er sich ihrer durch entschiedene Maßregeln entledigt.

Was uns mit am meisten unter den Verschiedenheiten des hiesigen Straßenlebens interessirte, waren die zahlreichen Kameele, welche in dieser Gegend weit schöner sind, als im unteren Indien und in Afrika. Es sind nicht jene hageren und wie vertrocknet aussehenden Thiere von schmutzig grauer Farbe, deren grobe Knochen überall unverhältnißmäßig hervorstehen, wie man sie in genannten Ländern sieht, sondern sie tragen die Merkmale einer edleren Race an sich. Die Kameele Kleinasiens sind von der Natur gegen die rauhe Luft ihrer gebirgigten Heimath mit einem viel wärmeren Kleide versorgt; ein dichter, buschigter Haarwuchs von abwechselnd brauner, gelber oder weißgrauer Farbe bedeckt ihre kräftige, wohlgenährte Gestalt und kräuselt sich oft in langen Locken am Halse und an der Brust herab zu einer Art Mähne. Dabei ist ihr Aussehen weniger dumm, ihre Haltung aufrechter und ihr Gang minder schleppend, als bei denen der südlicheren Länder. Sie besitzen auch mehr Ausdauer und können größere Lasten tragen. Am schönsten sind diejenigen aus Kurdistan und der Umgegend von Angora, die jährlich, entweder im Herbste oder Frühlinge nach Smyrna kommen, um die Erzeugnisse ihrer fernen Heimath gegen europäische Waaren zu vertauschen. Da diese Stadt der Hauptstapelplatz des beträchtlichen Tauschhandels ist, der zwischen Kleinasien und den Küstenländern des Mittelmeeres besteht, und der ganze Handelsverkehr des Innern durch Kameele bewerkstelligt wird, so man-

gelt es dort zu keiner Zeit an denselben, und man sieht in der Stadt, wie fortwährend lange Karawanen aus- oder einziehen. Es fällt nicht selten vor, daß sich zwei Züge schwerbeladener Kameele in den engen und krummen Gassen der oberen Viertel begegnen, was gewöhnlich zu einer langen Stockung des Verkehrs Anlaß giebt, ehe sie glücklich an einander vorüber kommen, oder vor einander in irgend einem Seitengäßchen ausweichen können. Ist aber von zwei Zügen die aufeinander stoßen, nur der eine beladen, der andere aber leer, so legen sich die Kameele des letzteren auf Geheiß ihrer Führer nieder und lassen die andern ruhig über sich hinwegschreiten, was die bedächtigen Thiere mit einer so geschickten Behutsamkeit zu thun wissen, daß man dabei nie von einem Unglücksfalle hören soll. Dies beweist denn doch, daß die Kameele nicht so plump und dumm sind, wie sie meistens aussehen *).

Die hiesigen Bazars, welche am südlichen Ende der Frankenstraße zwischen dem armenischen und türkischen Stadttheile liegen, gleichen denen Kairo's in vieler Beziehung, sind aber weniger ausgedehnt und nicht völlig so finster, wie jene. Man findet darin alle Eigenthümlichkeiten des morgenländischen Lebens wieder, nur daß hier noch ein größerer Lärm herrscht, da die Zahl der geschwätzigen, lebendigen Griechen hier vorwiegend ist. Die Gegenstände des hiesigen Handels bestehen hauptsächlich in Teppichen, die im inneren Kleinasien verfertigt werden, in Schwämmen und Früchten, von denen die schönen Smyrnaer Feigen und Rosinen unter den Erzeugnissen der Levante eine sprichwörtliche Berühmtheit er-

---

*) Diese Erscheinung ist auch Herrn v. Schubert aufgefallen. S. „Reisen im Morgenlande", Bd. I, S. 274.

langt haben. Der Handel mit Opium und Baumwolle, sowie die Getreideausfuhr sind fast ausschließlich in den Händen europäischer Kaufleute, weßhalb man auch in den Bazars fast keine Spur davon sieht. Dagegen giebt es ganze Reihen von Buden, in denen europäische Fabrikwaaren, besonders englischer Arbeit, wie Eisengeräthe, Zeugstoffe u. s. w. in solcher Menge feilgeboten werden, als es nicht einmal in den großen Bazars zu Konstantinopel der Fall ist. Die Mehrzahl dieser Waare findet jedoch keinen unmittelbaren Absatz in der Stadt, sondern wird massenweise mit den jährlichen Karawanen in das Innere Asiens, selbst bis nach Persien hin, versendet. Es fällt den Fremden sehr auf, daß man in vielen Theilen der Bazars gar keine einheimischen, sondern nur fremde Erzeugnisse antrifft, und daß dieselben vorzugsweise von den Landesbewohnern verkauft werden; das ist aber eine natürliche Folge des hiesigen Geschäftsverkehrs, der fast ausschließlich in Tauschhandel besteht, und bei dem, trotz seiner großen Ausdehnung, nur eine unglaublich geringe Menge baaren Geldes in Umlauf ist.

Das bunte Treiben in den Bazars und Straßen verliert indessen für einen, der schon längere Zeit im Morgenlande gewesen, bald den Reiz der Neuheit; und da es in dem „neuen Smyrna" weder vorzüglich schöne noch merkwürdige Gebäude gibt, so fühlt man bald das Bedürfniß, vor dem Geräusche der Stadt in die liebliche Umgegend zu entfliehen. Eine Anzahl der schönsten und interessantesten Punkte liegen im Bereiche kurzer Spaziergänge, welche, besonders in der kühlen Jahreszeit, sehr angenehm sind, und auf denen man fast bei jedem Schritte die Reste alter Denkmäler, die herrlichsten Aussichten oder auch ein zum Ausruhen besonders geeignetes Plätzchen findet, wo man sich in ungestörter Zu-

rückgezogenheit über alles, was man gesehen und betrachtet, recht zu erfreuen vermag. Der Pagusberg bietet dem rüstigen Fußgänger ein nahes Feld und belohnendes Ziel zu solchen Ausflügen. Der Weg hinauf führt ihn über eine der Stätten, wo noch mancherlei Spuren des älteren Smyrna vorhanden sind. Ist man einmal oben auf der Höhe, dann erweitert sich der Gesichtskreis mit jedem Schritte, bis man vom Gipfel die ganze Landschaft mit den Augen beherrscht. Nachdem man die äußersten, steilen und krummen Gäßchen des türkischen Stadtviertels, die sich bis an die Vorhöhen des Berges hinauf erstrecken, durchwandert hat, gelangt man an eine der vielen Grabstätten, von denen die Stadt umgeben ist. Dort, etwa ein Drittheil an der nördlichen Bergwand hinauf, einige hundert Schritte von den letzten Häusern entfernt, stehen noch, gerade unterhalb des Hauptthores der Akropolis, in der Mitte von Gräbern und Cypressen, fünf Säulen, oder vielmehr viereckige Pfeiler, aufrecht, und eine Menge von Trümmern liegen ringsherum zerstreut. Wahrscheinlich gehörten dieselben dem Tempel des Jupiter Acraeus an, der sich auf diesem Bergesabhange befand *). Geht man eine kurze Strecke weiter schräg aufwärts nach Südwesten,

*) v. Schubert a. a. O. Bd. I, S. 276 sagt bei Erwähnung dieses Tempels, daß sich die Spuren noch innerhalb der Akropolis erkennen ließen. Da sie jedoch nicht innerhalb der noch vorhandenen Ummauerung der Burg, sondern, wie noch manche andere Ueberreste, ziemlich weit außerhalb derselben liegen; so scheint jener Reisende den Ausdruck Akropolis in der etimologischen Bedeutung von Bergstadt angewandt zu haben, in welcher das Wort hier nicht, oder nur ausnahmsweise einmal gebraucht wird. Jede Tochterstadt Athens wollte auch, gleich dieser, wo möglich ihre Akropolis (Burg) haben, die durch Mauern von der Stadt getrennt war.

Trotz ihrer großen Genauigkeit in Ortsbeschreibungen, findet sich weder bei Prokesch, noch bei Hamilton eine Erwähnung jener fünf Säulen.

so kommt man an die vormalige Stelle des Stadiums und des großen Theaters, die beide in die Bergwand eingehöhlt sind. Von ersterem läßt sich nur noch der Grundriß und Umfang erkennen, von letzterem gibt es noch einige Unterbogen von den zahlreichen Sitzreihen, die sich an die Bergwand anlehnten, sodaß die herrliche Aussicht auf die Stadt, den Golf und die jenseitigen Ufer den Zuschauern als Hintergrund erschienen, wenn sie über das Proscenium hinwegblickten. Dies bezeugt, welch' ausgebildeten Sinn die Alten für Naturschönheit besaßen, und wie sehr sie, bei der Anlage solcher Bauten, darauf Rücksicht zu nehmen pflegten. Nach seiner Lage und Ausdehnung muß dieses Theater eines der größten und schönsten des asiatischen Griechenlandes gewesen sein, und es würde gewiß noch viel mehr davon erhalten sein, wenn es nur allein den Einwirkungen der Zeit und Witterung zu widerstehen gehabt hätte. Aber man hat es, sowie alle andern Reste der alten Stadt, als Steinbruch zum Aufbau der neuen benutzt, was die vielen verstümmelten Kapitäler, Gesimsstücke, Säulenschäfte und polirten Marmorplatten zur Genüge beweisen, die besonders in den zunächst gelegenen Straßen des Türkenquartiers vielfach in die Wände der Häuser eingemauert, als Pflastersteine verwendet oder auf den umliegenden Friedhöfen der neueren Geschlechter als Grabzeichen errichtet, angetroffen werden. Außer diesen Gebäuden muß es aber dort noch zahlreiche andere gegeben haben, denn man braucht nur den oberen, losen Schutt, der diese ganze Seite des Berges bedeckt, ein wenig hinwegzuräumen, um an manchen Stellen Bruchstücke schönen Mosaïks aus dem feinsten weißen Marmor zu finden, von welchem vermuthlich die Fußböden früherer Wohnungen gewesen sind und die, wenn auch nichts weiter mehr davon vorhanden ist, hinlänglich auf die

ehemalige reiche Pracht und Einrichtung derselben schließen lassen. Alle diese Ueberreste, die den nördlichen Abhang des Berges bedecken, tragen das unverkennbare Gepräge klassischen Ursprungs und müssen also derjenigen Stadt angehört haben, die, nach Aussage des Pausanias, *) auf Befehl Alexanders des Großen von Antigonus und Lysimachus erbaut wurde, und welche Strabo besucht und beschrieben hat. **) Den ebenen Gipfel des Berges krönt das weitläuftige, graue Gemäuer eines befestigten Schlosses, das, vom Hafen gesehen, sich sehr malerisch ausnimmt, aber bei näherer Betrachtung nur von geringem Interesse ist, denn es stammt, nach Gestalt und Bestandtheilen, aus einem viel späteren, barbarischen Zeitalter, als die Trümmer, die man auf dem Wege dahin antrifft. Es lassen sich zwar an einzelnen Stellen der äußeren Befestigungsmauer, wie schon andere Reisende bemerkt haben, ***) einzelne Bruchstücke von hellenischer Arbeit erkennen, wahrscheinlich haben dieselben aber zu etwas ganz anderem als Grundlage gedient, und sind von den späteren Erbauern der Feste benutzt worden, nur weil sie an Ort und Stelle dieselben vorfanden. Denn die noch vorhandenen Zinnen und Thürme stammen unverkennbar von den Byzantinern oder Genuesen her. Das Innere der Burg enthält, außer einer kleinen, verlassenen Moskee, die ehedem, erzählte unser griechischer Führer, eine Kirche gewesen, in welcher der Jünger Johannes gepredigt habe, mehrere unterirdische Gänge und Gewölbe, die größtentheils eingestürzt und verschüttet sind, unter welchen sich, ungefähr in der Mitte,

*) Achaj. c. 3. Vgl. Hamilton's „Asia Minor". Vol. I., p. 53. Letzterer äußert sich jedoch über diesen Punkt nicht mit Bestimmtheit.

**) Strabo (lib. XIV., c. 1.) sagt: „ein Theil derselben liegt an einem Hügel (dem Pagus), der größere Theil aber in der Ebene am Hafen."

***) Hamilton, Schubert, v. Prokesch.

des Raumes, eines von merkwürdiger Form, ziemlicher Tiefe und Ausdehnung befindet, vermuthlich eine Zisterne, deren Decke auf 25 viereckigen Pfeilern von Quadersteinen ruht. — Belohnender, als die Reste dieser verfallenen Burg aus den späteren Zeiten des Mittelalters zu betrachten, ist die unvergleichliche Aussicht, die man auf dem Pagus frei nach allen Richtungen hin genießt, da er sich abgesondert von den übrigen Bergen erhebt. Nach Westen und Norden hat man das Meer und die Stadt vor den Blicken, von Nordosten nach Südosten hin übersieht man die fruchtbare Ebene, die sich bis an den Fuß des Sipylos, den Kawacklydère-Paß und den Tartalü-dagh hinzieht, und in welcher die Dörfer Bournabat, Hadschilar, Bunarbaschi und Küklydscha liegen, von Oliven-, Platanen- und Zypressengruppen anmuthig umgeben. Nach Süden und Südwesten hin ist die Aussicht beschränkter und die Gegend verliert jenes Liebliche, denn sie nimmt in dieser Richtung die Gestalt und den Charakter einer öden und schroffen Gebirgslandschaft an.

Zwischen der Höhe des Pagus und dem sich dahinter erhebenden Kissil-dagh erstreckt sich ein wildes Thal, durch welches der Weg nach Ephesus, westlich von Budscha vorüber, auf die Hochebene von Sedikiöi zu führt. In der Tiefe dieses Thales fließt ein Gießbächlein nach der Karawanenbrücke hin, das Einige, weil es die östliche Grenze des jetzigen Smyrna bildet, für den Meles gehalten haben. Diese Meinung ist jedoch hinlänglich von Hamilton *) als unrichtig nachgewiesen, der sich auf das Zeugniß Strabo's beruft, nach dessen Aussage unverkennbar der wirkliche Meles seinen Lauf

---

*) Hamilton's „Asia Minor". Vol. I., p. 51 f. (wo Strabo XIV., 1 angeführt ist).

weiter östlich durch die Ebene nimmt und sich in die Bucht von Burnabat ergießt.

Ueber dieses schluchtartige Thal wurden die Quellen des jenseitigen Berges durch mehrere Wasserleitungen in's Schloß geführt, deren Reste man auf der Süd- und Südwestseite antrifft, und von denen eine mit drei Bögen, wahrscheinlich römischen Ursprunges, sammt einem Theile der Wasserröhren noch ziemlich wohl erhalten ist. In Bezug auf diese letztere wird erzählt, daß ein Räuber, der verfolgt wurde und sich zu Pferde auf den Gipfel des Pagus geflüchtet hatte, als er, von allen Seiten umstellt, keinen Ausweg zur Flucht mehr sah, den verzweifelten Entschluß gefaßt, die sehr schmale Kante der Wasserleitung zur Brücke zu benutzen, um seinen Verfolgern zu entkommen; denn es ging um's Leben. Der Räuber, der das wohl wußte, sprengte, ohne sich zu bedenken, vollen Laufes mit seinem Pferde über die schmale Mauer und erreichte glücklich die jenseitigen Höhen. Da Niemand an das Wagniß eines solchen Unternehmens und noch viel weniger an die Möglichkeit der Ausführung gedacht hatte; so war dieser letzte Ausweg unbewacht geblieben, so daß dem Flüchtigen, nach dem kühnsten Ritt, kein weiteres Hinderniß gegen sein Fortkommen entgegenstand, das er denn auch, nicht ohne Verhöhnung seiner jenseitigen, erstaunten Verfolger, die ihm auf dieser Brücke nachzueilen keine Lust hatten, nun mit weniger Hast und größerer Sicherheit betreiben konnte. Die Besichtigung der Oertlichkeit überzeugt, daß zu Fuß sich möglicher Weise ein solches Wagestück ausführen lasse, obwohl die tiefe Steinschlucht zu beiden Seiten der schmalen, kaum zwei Fuß breiten Mauer dazu nichts weniger als einladend ist; daß es aber zu Pferde vollbracht werden könnte, hält denn doch einigermaßen schwer zu glauben.

Steigt man an der südöstlichen Seite des Berges hinab, so gelangt man erst an einige römische Ueberbleibsel und von da weiter in einen Cypressenhain auf die ausgedehnten Grabstätten, bis man unten im Thale den kleinen Bach erreicht, der dort in gewundenem Laufe den Fuß des Pagus in nördlicher Richtung nach der Stadt hin umfließt und auf dessen jenseitigem Ufer sich die Straße nach Budscha stromaufwärts zieht. In entgegengesetzter Richtung wird das Thal bald weiter und man befindet sich zwischen dem türkischen Quartiere und der fruchtbaren Ebene, zur Linken, in Reihenfolge, türkische Khan's und Kaffeehäuser, zur Rechten zahlreiche Oel- und Platanen-Bäume, die in der Ebene reihenweise zwischen den angebauten Feldern stehen und der Landschaft ein parkähnliches Aussehen geben. Wie man aber etwas weiter geht, wechselt der Charakter der Umgebung auf's neue: an der Stelle, wo nach Norden hin das türkische Viertel an das armenische stößt, gerade im Osten der Stadt, am rechten Ufer des Baches, liegt der ausgedehnteste von allen Friedhöfen, von einem ganzen Walde alter Cypressen bedeckt, deren dunkle Schatten einen auffallenden Gegensatz zu der ringsum herrschenden Heiterkeit bilden. Diese Cypressen sind wohl die schönsten und größten, die es in der Levante giebt; denn obwohl sie keinen so hohen Ruf erlangt haben, so übertreffen sie doch sowohl an Höhe, als Umfang selbst diejenigen des Todtenfeldes von Skutari.

Trotz dieser ernsten Nachbarschaft ist hier bei der „Karawanenbrücke" einer der Hauptversammlungspunkte und Erholungsorte für die muselmännische, sowie die fränkische Bevölkerung, die sich in den Nachmittagsstunden auf dem freien Platze vor den Kaffeebuden am Ufer des Baches friedlich neben einander versammelt, um auf mitgebrachten Polstern und Stühlen ihren Kiéff zu halten oder sich unter den großen

Platanen zu ergehen. Ihren Namen verdankt diese Stelle einer kleinen, höchst unansehnlichen Brücke,*) die den Bach in einem flachen Bogen überspannt, und an welcher die meisten Karawanen vorüberziehen. Obgleich es hier keine der Bequemlichkeiten und Einrichtungen gibt, wie Sitze, Spazierwege und sonstige Anlagen, die man in vielen Theilen Europa's nicht entbehren zu können glaubt; so sind die Smyrnaer doch sehr stolz auf die Vorzüge ihres öffentlichen Erholungsortes, und man kann keinen Tag unter ihnen gewesen sein, ohne daß sie dem Fremden nicht dieses oder jenes von der Karawanenbrücke zu erzählen hätten. Für diesen besitzt aber diese Brücke noch besondere Reize. Denn abgesehen davon, daß es in der ganzen Umgebung der Stadt schwerlich einen angenehmeren Ort gibt, um nach der Landessitte bei einem Schälchen türkischen Kaffee seinen Nargileh oder Tschibuck zu rauchen, hat man hier gleichzeitig Gelegenheit, mancherlei interessante Scenen aus dem asiatischen Nomadenleben in ihrer ganzen Reinheit zu betrachten. Da die meisten Hauptstraßen, welche von der Stadt in die verschiedenen Theile des Inlandes führen, jenseits der Brücke aus einander laufen, so zieht auch beinahe der ganze Karawanenverkehr an dieser Stelle vorüber, und man hört fortwährend das Geläute der Glöckchen und Schellen, welche an den Hälsen und Köpfen der Kameele hangen, was unwillkührlich an die Alpen erinnert, wenn die Heerden Abends von den Bergweiden in die Thäler hinabgetrieben werden. Die Kameele schreiten langsamen, bedächtigen Trittes, in langen Reihen zu zehn oder zwanzig, daher, immer eins hinter dem andern, mit Stricken oder Ketten angebunden, unter Aufsicht eines Führers, der zu Esel voranreitet. Am Bache, wo eine

*) Die keineswegs alterthümlich ist, wie Einige gemeint haben.

Tränkstelle ist, halten sie gewöhnlich an und stillen ihren Durst. Während hierauf die von der langen Reise ermüdeten Thiere sich ringsumher lagern, schlägt der Turkomane sein schwarzwollenes Zelt auf, um auszuruhen, ehe er sich in die Stadt begibt, oder um, nach Abmachung seiner Geschäfte in derselben, neue Kräfte für die beschwerliche Heimkehr zu sammeln. Das Gedränge und Getöse der Stadt sind seinem Charakter und seiner Lebensweise gleich fremd und zuwider; er bedarf der Bequemlichkeiten nicht, die es dort gibt, er hat sie nie gekannt; er fühlt sich nur in der Mitte seiner lieben Thiere, die sein ganzes Vermögen ausmachen, und von seinem einfachen Hausrath umgeben, glücklich. Wenn man ihn da an der Karawanenbrücke in all seiner Gemüthlichkeit sieht, so möchte man ihn fast um seine Genügsamkeit beneiden, die ihn mit Wenigem so zufrieden und von allen Umständen so unabhängig macht. In seinen scharfen, braunen Gesichtszügen, die trotz des großen Turbans und langen Bartes vielfache Spuren der Sonnenstrahlen und des Gebirgswindes tragen, spricht sich eine unbeschreibliche Behaglichkeit aus, wenn er so vor seinem Zelte auf der großen wollenen Umschlagdecke sitzt, die ihm, je nach Umständen, zum Sattel, zum Mantel im Schnee der Gebirgspässe, zum Bette, wenn er im Freien lagert oder, wie jetzt, zum Teppiche dient, und in aller Gelassenheit seine kurze Pfeife raucht oder zärtlich mit seinen Kameelen spricht, die, ruhig um ihn her gekauert, sich an dem Nachgenusse ihrer verzehrten Mahlzeit erfreuen. Bei der großen Einfachheit seiner Sitten ist er jedoch weder roh, noch abstoßend, sondern grüßt freundlich, wenn man sich zu ihm gesellt und unterhält sich gern über alles, was im Bereiche seines Geistes liegt, wobei er nie versäumt, eine Pfeife und einen Platz nebensich anzubieten. Der große Unterschied, der zwischen den Turko-

manen Kleinasiens und den Arabern herrscht, wiewohl beide dasselbe wandernde Leben führen, war uns hier, wie manchmal später, sehr auffallend. Ob aber derselbe von der Verschiedenheit ihrer Abstammung oder der Himmelsstriche, unter denen sie leben, herrührt, mag gelehrteren Leuten zur Entscheidung überlassen bleiben.

Der nächste und zugleich hübscheste Weg von der Karawanenbrücke nach der Frankenstraße führt durch das armenische Quartier, längs dem Bache, der von dort aus seinen Lauf in nordwestlicher Richtung durch die Stadt nach dem Hafen nimmt. Dieser Theil von Smyrna hat seit dem großen Brandunglück, welches ihn vor mehreren Jahren fast gänzlich zerstörte, viel von seiner früheren Eigenthümlichkeit verloren aber auch wiederum in anderer Beziehung gewonnen. Die alten Häuser bestanden nämlich, gleich denen Konstantinopels, größtentheils aus Holz und waren, nach morgenländischer Sitte, mit vielen Kiosken und Erkern, nahe an einander gebaut, was sowohl die Regelmäßigkeit, als auch die Bequemlichkeit der Straßen sehr beeinträchtigte. Die neuerbauten sind aber steinern und liegen fast alle durch ein Gärtchen von einander getrennt, so daß man beim Durchwandern der sauberen, breiten und geraden Straßen des armenischen Quartiers glauben könnte, in einer europäischen Stadt zu sein, wenn nicht die vielen Springbrunnen sammt den fremden Gewächsen und Bäumen in den Gärten, sowie die Bewohner selbst, daran erinnerten, daß man sich auf asiatischem Boden befindet. Als noch ein anderes Kennzeichen hievon dient die gänzliche Abwesenheit von Fuhrwerken, da Alles entweder geht oder reitet, denn mit Ausnahme einer dem französischen Konsul gehörigen Kutsche, die alle Damen der fränkischen Gesellschaft in der Karnevalszeit der Reihe nach leihen, um auf die Maskenbälle

zu fahren, gibt es in Smyrna keinen einzigen Wagen weiter *), ein Mangel, der bei der schönen Witterung jener Gegend nicht sehr zu beklagen ist.

Was aber die höchste Zierde des heutigen Smyrna ausmacht, und auch bald einem jeden Neuankommenden stark auffällt, ist die unvergleichliche Schönheit seiner Frauen, die so allgemein vorherrscht, daß, ganz im Gegentheil zu den meisten übrigen Orten der Welt, Häßlichkeit hier zu den Ausnahmen gehört. Wer sich davon überzeugen will, braucht nur gegen die Abenddämmerung die Frankenstraße zu durchwandern, wo sich alle Bewohner des fränkischen und griechischen Quartiers um jene Zeit, nach Beendigung der Tagesarbeit, zu ergehen pflegen, oder den Weg nach der Karawanenbrücke einzuschlagen, wo er die mehr zurückgezogenen Armenierinnen unverschleiert in den Gärten kann sitzen sehen. Das dortige Klima, welches, den größten Theil des Jahres sich gleichbleibend, fast immer von so außerordentlicher Milde ist, daß es alle Schilderung übersteigt, scheint ganz besonders geeignet, weibliche Schönheit zu fördern und zu erhalten; und es ist häufig bemerkt worden, daß selbst unter den Europäern, die dort seit mehreren Generationen angesiedelt waren, sich Frauen und Töchter, im Vergleich zu ihren Vorfahren, mehr und mehr verschönerten. Besonders aber unter den levantischen Griechinnen gibt es bildschöne Erscheinungen, an denen man alle Vorzüge des Nordens und des Südens vereinigt sieht; ihr Körperbau ist schlank, kräftig und edel geformt, wie der Wuchs der geraden, hochstrebenden Cypresse, ihre Haut vom zartesten Weiß und ihr üppiges Haar windet sich in rabenschwarzen, vollen Flechten um des Hauptes

*) Ob in diesen letzten Jahren darin eine Aenderung eingetreten, ist mir nicht bekannt.

„liebliches Eirund“; die feinen regelmäßigen Züge des Gesichts, dessen untadelhafte Verhältnisse an die idealen Köpfe antiker Statuen erinnern, erhalten noch höheren Reiz durch die großen dunkeln Augen, in deren Ausdruck Milde und Leidenschaft mit einander verschmelzen. Man könnte auf die klassische Schönheit der Smyrnaerinnen mit Recht die Worte des alten Dichters anwenden, die er den Aeltesten von Troja in den Mund legt, als sie, am Skäischen Thore sitzend, Helena herankommen sehen, um vom Thurme über das Schlachtfeld in die Ebene hinzublicken:

„Οὐ νέμεσις, Τρῶας καὶ ἐϋκνήμιδας Ἀχαιοὺς
„τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν·
„Αἰνῶς ἀθανάτῃσι θεῇς εἰς ὦπα ἔοικεν“ *).

*) Iliad. III, 156 sq.

IX.

Während der ersten Tage unseres Aufenthaltes in Smyrna hatte die Stadt und deren nächste Umgebung uns hinreichenden Stoff zu Beobachtungen und Nachforschungen der belohnendsten Art gegeben. Nachdem wir uns aber mit Allem, was in jenem beschränkten Bereiche lag, glaubten hinlänglich bekannt gemacht zu haben, verlangte uns bald darnach, auch etwas von dem weniger besuchten Innern Kleinasiens zu sehen. Da indessen das Reisen in jenen Gegenden, namentlich für Neulinge, wie wir, mit vielfachen Schwierigkeiten, und selbst einigen Gefahren verbunden ist, so beschlossen wir, vorläufig nur kurze Ausflüge zu unternehmen, um uns, vor Einlassung auf weitere Unternehmungen, erst an die dortige Art des Reisens zu gewöhnen. Wir entschieden uns deßhalb, versuchsweise blos nach Nimphi, einem Orte im Gebirge, zu reiten, wo sich ein merkwürdiges Denkmal an einer Felswand befindet.

Gerade zu jener Zeit waren eine Menge der abenteuerlichsten Gerüchte über Raub- und Mordanfälle, die sich in

der nächsten Umgegend zugetragen haben sollten, in Smyrna im Umlauf, und unsere dortigen Bekannten, von denen einige sich dadurch so sehr hatten in Furcht setzen lassen, daß sie sich kaum auf ihre Landhäuser nach Bournabat oder Budscha hinauswagten, riethen uns auf das dringendste, von unserem Vorhaben abzustehen, in dem festen Glauben, daß wir unterwegs wenigstens würden ausgeplündert, wo nicht gar ermordet werden. Wir ließen uns aber nicht einschüchtern, sondern gingen zu dem englischen Konsul, um einen Teschkireh, oder Reisepaß, zu erhalten, der den Fremden auch die Erlaubniß ertheilt, Waffen zu tragen. Wie der alte Herr hörte, daß wir Nimphi zu besuchen gedächten, ward er sehr bedenklich, und bestätigte nicht nur die meisten Gerüchte, von denen wir gehört, sondern fügte noch als Warnung hinzu, daß gerade bei jenem Orte vor kaum zwei Monaten drei Engländer von Räubern überfallen, in die Gebirge geschleppt und nur gegen ein Lösegeld von 10,000 Piaster, das er selbst innerhalb 24 Stunden hatte vorschießen müssen, wieder in Freiheit gesetzt, widrigenfalls aber unfehlbar ermordet worden wären. Trotz dieser nicht sehr ermuthigenden Thatsachen beharrten wir aber bei unserem einmal gefaßten Entschlusse, mietheten einen Dragoman sammt den nöthigen Pferden, und machten uns am nächsten Morgen, gegen allen sonstigen Brauch unbewaffnet, auf den Weg. Wären wir etwas mehr mit den Landesverhältnissen bekannt gewesen, so würden wir allerdings schwerlich mit so viel Leichtsinn zu Werke gegangen sein; aber Unkenntniß der Gefahr erhöht den Unternehmungsgeist; außerdem dünkte es uns zu unwahrscheinlich, daß wir nach so manchen glücklich überstandenen Erlebnissen bei dieser Gelegenheit nicht auch wieder gut davon kommen sollten, besonders da dies das letzte gemeinsame Unternehmen der noch von Indien

und Aegypten her zusammengebliebenen Reisegenossen sein würde.

Bald hatten wir die Karawanenbrücke hinter uns. Nachdem wir der Straße vom Budscha eine kurze Strecke gefolgt waren, bogen wir links ab, und ritten gerade nach Osten durch die Ebene. Anfangs war der Boden sorgfältig bebaut; Getreidefelder, Weingärten und Baumpflanzungen wechselten mit einander ab, und dazwischen zog sich die zu beiden Seiten von Hecken und Wällen eingeschlossene, sehr vernachlässigte Landstraße hin. In einiger Entfernung von der Stadt hörten diese Spuren des Anbaues auf, die Gegend bekam ein wilderes Ansehen, und was bisher wenigstens an eine Art von Straße erinnert hatte, verwandelte sich von da an in einen unwegsamen Karawanenpfad, der von keinem weiteren Nutzen war, als die Richtung anzudeuten, in der man sich fortbewegen mußte. Mit dem Anbau hörte jedoch die reiche Fruchtbarkeit des Bodens keinesweges auf, sondern Gras vom frischesten Grün wuchs üppig rings umher, und zahlreiche dickstämmige Oelbäume standen vereinzelt oder gruppenweise nach allen Richtungen hin.

Die Erscheinung dieses Baumes, mit dessen Zweigen der Sieger in den Kampfspielen der Alten gekrönt wurde, entspricht durchaus nicht den Erwartungen, die man sich darauf hin von ihm zu machen geneigt ist; denn sein Stamm ist meistens krumm und niedrig, und seine kleinen, länglich spitzen Blätter sind von blaßgrüner, beinahe grauer Farbe, was ihm aus einiger Entfernung eine auffallende Aehnlichkeit mit unseren gemeinen nordischen Weiden gibt. Dessenungeachtet erklärt sich die sinnbildliche Bedeutung, die er zu allen Zeiten gehabt hat, sehr wohl aus den vielfachen Vortheilen, die seine Erzeugnisse dem Menschen gewähren; und wenn auch in un-

seren Tagen Sieger mit seinen Zweigen nicht mehr gekrönt werden, so betrachtet man ihn doch als ein Abzeichen der Fülle und des Friedens, weil dieser zum Gedeihen jener nothwendig ist. Die Taube, welche Noah zuerst nach den Raben aus der Arche auf Kundschaft aussandte, kehrte mit einem Oelblatte, als dem beredesten Zeichen des Wiederauflebens der Natur, zu ihm zurück; und noch heutzutage wird in der Türkei die Erndte eines Jahres nach dem Verhältnisse des Ertrages der Oelbäume berechnet. Derselbe vertritt in diesen Gegenden die Stelle, welche der Palmbaum in Indien und an den Ufern des Niles einnimmt. Getrocknete Oliven bilden ein Hauptnahrungsmittel der ärmeren Bevölkerung Kleinasiens, sowie der griechischen Inseln, und das Oel dient im ganzen Morgenlande zu denjenigen Zwecken, wozu insgemein in Europa die Butter verwendet wird*). Daher schätzt man dort auch den Wohlstand eines Grundeigenthümers nach der Zahl der Oelbäume, die auf seinem Boden wachsen. Der Bettler, der um ein Bakschisch bittet, sagt, „er habe keine Oliven mehr in seinem Sacke", zum Zeichen, daß er Hunger leidet, wogegen, wer im Ueberflusse lebt, sich mit Oel zu salben pflegt.

Auf unserem Ritte ließen wir das anmuthig am nördlichen Abhange des Tartalu-Dagh gelegene Dorf Bunarbaschi

*) Auch im ganzen südlichen Frankreich bedient man sich des Oels, statt der Butter, woher ein Bewohner von Perpignan, Toulouse oder Marseille u. s. f. die Pariser Küche abscheulich findet, obwohl dafür die feinste und frischeste Butter zu 2 Franken und höher das Pfund angewendet wird.

Dieser Gebrauch des Oels kann ebensowohl von den dort angesiedelten Griechen eingeführt worden sein, als ihn die heißere Tempe atur, die der Erhaltung guter Butter unzuträglich ist, nothwendig und unerläßlich macht.

zur Rechten und kamen ungefähr mitten in der Ebene an ein vereinzeltes Kavé-neh *), wo wir unsere Pferde ein wenig ausruhen ließen, und indessen eine große türkische Grabstätte besuchten, die sich in der Nähe befand. Dieselbe war aber ohne alles Interesse und schien, nach dem verfallenen Zustand der Grabsteine, sowie dem verwitterten Aussehen einiger halbvertrockneten Cypressen zu urtheilen, schon seit vielen Jahren außer Gebrauch. Wo sollten jetzt auch die zu bestattenden Todten herkommen, da sich auf Meilenweite keine Ortschaft mehr findet. Das Innere ganz Kleinasiens gleicht mehr oder minder einem großen Friedhofe, denn man wandert fast überall zwischen solchen Begräbnißplätzen, die an Zahl und Ausdehnung für die gegenwärtige, spärliche Bevölkerung des Landes viel zu groß sind. Dieser Umstand ist um so auffallender, als die Natur jenes Land mit ihren schönsten und reichsten Gaben geschmückt hat. Jenseits des Kavéneh verlor die Ebene, je mehr wir uns dem östlichen Gebirge näherten, ihr fruchtbares Aussehen. Der Boden ward steinigt, und an die Stelle der Olivenbäume traten Zwergeichen und Dorngebüsch. Die kahlen Abhänge des Sipylos erhoben sich im Nordosten immer schroffer und kühner, je näher wir kamen. Dagegen sind die sanfteren Abhänge des sich im Süden hinziehenden Tartalu-Dagh mit dichtem Gestrüppe, und seine Schluchten mit Waldbäumen bewachsen.

Diese beiden Gebirge, welche die Ebene von Smyrna an ihrer Ostseite gleich Mauern umschließen, sind durch den Paß Kavakly-Deré getrennt, durch welchen die nächste Straße zu den größeren Städten des mittleren Kleinasiens führt. Der

---

*) Kave-neh: türkisches Kaffeehaus.

Engpaß, obwohl von keiner beträchtlichen Höhe, ist dennoch sehr unbequem. In seiner Mitte steht ein einzelner, hoher Felsen, um dessen südliche Seite sich das tiefe Bett eines ausgetrockneten Gießbaches windet, an dem ein sehr zerschlissener Saumpfad zum Theil über scharfes Gerölle hinaufführt. Schon dicht an diese schwierige Stelle gelangt, sahen wir noch zeitig genug eine lange Reihe beladener Kameele aus der entgegengesetzten Richtung herkommen, die wir hier noch konnten vorbeiziehen lassen. Wären wir ihnen etwas weiter oben begegnet, so würden entweder wir oder die Andern genöthigt gewesen sein, wieder umzukehren, denn an Ausweichen war da nicht wohl zu denken, falls wir nicht zu dem früher erwähnten Auskunftsmittel uns hergeben wollten, wozu denn doch unsere Pferde so wenig als wir, große Lust gehabt hätten.

Der Paß ist, da die Hauptsteigung sich schon vorher zu beiden Seiten befindet, zum Glück weder sehr steil, noch sehr lang, aber so eng, daß wir nur nach einander zu reiten vermochten. Hier war die Gegend furchtbar wild, und wir konnten uns nicht erwehren, an die Räuber zu denken, für die es keinen gelegeneren Hinterhalt hätte geben können. Aber sie kamen nicht, und wir gelangten ungefährdet, nach etwa zehn Minuten, aus dieser Einöde in ein kleines freundliches Thal, wo neben einer alten Grabstätte mit einigen Cypressen mehrere Häuser standen, deren Bewohner uns höflich grüßten. Hierauf folgte wieder eine enge, unheimliche Schlucht, an deren östlichem Ende die Berge nach beiden Seiten hin plötzlich zurückwichen und eine herrliche Aussicht auf die sich niederwärts ausdehnende Landschaft gestatteten.

Vor uns lag, gen Nordosten, eine noch schönere und größere Ebene, als die wir so eben verlassen hatten, und wir vermochten meilenweit den Lauf des Nimphi-Tschaï durch die-

selbe nach der Richtung von Kassaba hin zu verfolgen, während von allen übrigen Seiten den Gesichtskreis dichtbewaldete Bergeshöhen schlossen, hinter denen die beschneiten Gipfel des Tmolus in der Ferne hervorragten. Ist man in diese Ebene hinabgestiegen, so befindet man sich wieder auf dem fruchtbarsten Boden, der aber nur wenig und schlecht angebaut ist. Die große Karawanenstraße zieht sich immer in östlicher Richtung durch deren Mitte fort. Um aber nach Nimphi zu gelangen, mußten wir dieselbe bald verlassen und zur Rechten ablenkend, einen andern Weg einschlagen, der sich am südlichen Saum der Ebene längs dem Fuße des Gebirges hinzog. Wie die Mehrzahl jener nur wenig besuchten Wege, bestand er einzig aus Kameelspuren, die sich bald verworren durchkreuzten, bald nach allen Seiten hin verloren, wodurch wir öfters irregeleitet wurden. Wir mußten abwechselnd dem trockenen, steinigten Bette eines Gießbaches folgen oder uns, so gut es gehen wollte, durch dichtes Gestrüppe mühsam Bahn brechen. So beschwerlich dieser Theil unseres Rittes auch war, so entschädigte uns doch die schöne und wechselnde Aussicht auf die Gebirge reichlich dafür. Allmählig verließen wir die Ebene und ritten mehr bergan, bis wir an ein Hochthal gelangten, in welchem, nahe bei einer vereinsamten Grabstätte mit Cypressen, einige Juruckenfamilien *) ihre dunkeln Zelte aufgeschlagen hatten. Gleich jenseits dieser Thalschlucht, auf einem in die Ebene hinaus ragenden Höhenvorsprunge liegt Nimphi, **) von reizen-

*) Die Jurucken gleichen in vieler Beziehung den Zigeunern. Sie gehören einem von den Turkomanen ganz verschiedenen Stamme wandernder Tartaren an, leben in geringer Anzahl in den Gebirgen Kleinasiens beisammen und ernähren sich mit Schafszucht oder als Köhler. Vergl. Schubert a. a. O. Bd. I. S. 286 ff. und Hamilton a. a. O. Vol. II. p. 220.

**) Nymphaeum der Alten.

den Gärten und Olivenpflanzungen umgeben. Obwohl dessen Entfernung von Smyrna nur auf fünf türkische Wegesstunden, etwa vier deutsche Meilen, veranschlagt wird, erreichten wir es doch erst nach einem siebenstündigen Ritte. Gleich so vielen andern Gebirgsdörfern, zeichnet es sich durch seine malerische und vortheilhafte Lage aus. Von den Gebirgen geschützt, die ihm Kühlung und reine Luft gewähren, hat es die reiche Ebene in seiner unmittelbaren Nähe, woher sich die Bewohner einer kräftigen Gesundheit und reichlichen Wohlhabens erfreuen. Die Straßen sind eng und unbequem; aber die Häuser, wenn auch von außen unscheinbar, machen einen gemüthlichen Eindruck, sobald man das Innere betritt. Nach unserer flüchtigen Schätzung mochte die Zahl der Einwohner, die aus Türken und Griechen besteht, wohl an 1000 Seelen betragen.

Unser erstes Trachten war, einen Kavenéh zu ermitteln, um erst von unserm langen Ritte ein wenig auszuruhen, ehe wir daran gingen, das Denkmal in den Bergen aufzusuchen. Wir fanden denn auch bald eine Bude, *) die nur Ein viereckiges Zimmer enthielt, von welchem aus eine große, offene Thür auf die Straße führte. Rund herum an den oberen Wänden liefen bretterne Gestelle, auf denen einige Dutzend sauber geputzte und theilweise zu sofortigem Gebrauche schon mit Wasser gefüllte Nargilehs in zierlicher Ordnung standen; in paralleler Richtung damit, aber nur etwa anderthalb Schuh über dem Fußboden aus Lehm waren, statt eines mehr üppigen Diwanes, einfache Holzbänke angebracht, außer denen noch einige niedrige Strohsessel ohne Lehne sich vorfanden für den Fall, daß mehr Gäste erschienen, als es Plätze auf den Wandbänken gab, oder wenn dieselben vor der Thüre im Freien

*) Alle Kavéneh's sind nichts weiter als bretterne Buden.

zu sitzen geneigt seien. Einer der Winkel enthielt den Heerd und Ofen des Kavedschi, wo er sein wohlschmeckendes Getränke bereitete und über glühende Kohlen Brod backte, das die Gestalt flacher Kuchen hatte. Dieses Brod, das man überall im Morgenlande antrifft, wird aus einem Gemische von grobem Waizen und Gerstenmehl, ohne Salz und Sauerteig bereitet und gewöhnlich, während es noch warm ist, gegessen. Die Europäer finden es sehr schwer, sowohl Magen als Zunge an dessen Genuß zu gewöhnen; denn es hat in der Regel einen eigenthümlichen, kleienartigen Geschmack und ist schwer verdaulich. Aus reinen Stoffen und sorgfältig zubereitet, ist es jedoch weder ungesund noch dem Geschmacke zuwider.

Indeß Janiko, unser Dragoman, sich an die Vorsteher der Ortsgemeinde wendete, um für die Dauer unseres Aufenthaltes in dem berüchtigten Nimphi eine Sicherheitswache zu unserm Schutze zu erhalten, verbrachten wir unsere Muße damit, der Thätigkeit des emsigen Kavedschi aufmerksam zuzusehen, um ihm sein Handwerk für den Nothfall abzulernen. Die Kunst des Kaffeekochens kennt man nur im Morgenlande, oder vielmehr man wendet nur dort jenes einfache Verfahren an, welches diesem Trank vor allen andern Zubereitungen so unvergleichliche Vorzüge gibt, daß selbst nicht einmal die Franzosen, wohl die leidenschaftlichsten Kaffeetrinker des christlichen Europa's, ein ähnliches Aroma, wie es der türkische Kaffee immer hat, hervorzubringen im Stande sind. Es kann hierbei nicht der Einwurf gemacht werden, daß wohl das Gewächs, dessen man sich dazu bediene, nicht dasselbe sei; denn sowohl Frankreich, als die Türkei beziehen ihren Bedarf an Bohnen aus Amerika, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird die beste Waare auf den europäischen Hauptmärkten abgesetzt. Also kann das Geheimniß der vorzüglicheren Güte blos in der

Zubereitung liegen. In Europa, besonders in Frankreich, wird gewöhnlich, um weitläufigere Umstände und Mühe zu ersparen, eine Menge Bohnen für den Bedarf längerer Zeit auf einmal geröstet, wobei man sie zu lange dem Feuer aussetzt, so daß die Außenseite oft halb verkohlt ist, oder die gebrannten Bohnen zum Abkühlen an freier Luft stehen läßt. Durch beides verflüchtiget sich ihr feinster Duft. Auch scheint bei der Zubereitung kein richtiges Verhältniß zwischen der Masse Kaffee und dem darübergegossenen Wasser zu bestehen. In den Ländern des Ostens verfährt man auf andere Weise. Der Kavedschi nimmt eine Handvoll roher Bohnen, beliest sie sorgfältig, legt sie dann auf eine schaufelähnliche Pfanne und röstet sie vorsichtig an einem schwachen Feuer, bis sie eben nur eine gelbbraune Farbe bekommen; darauf mahlt er sie in einer kleinen Handmühle von länglich runder Form, einer Botanisirbüchse in verkleinertem Maßstabe nicht unähnlich, die er auf Reisen neben seinem Dolche im Gürtel zu tragen pflegt. Auf das angeschürte Feuer stellt er nun einen kleinen, metallenen Topf ohne Deckel, der zur Hälfte mit kaltem Wasser angefüllt ist und schüttet den gemahlenen Kaffee sogleich hinein. Sobald das Wasser den Siedepunkt erreicht, setzt der Kaffee einen röthlichen Schaum ab. Dies ist das Zeichen, daß die Zubereitung vollendet ist, und der Kaffee wird sofort sammt seinem Bodensatze in kleine Schalen, welche ungefähr die Größe und Form eines halben Eies haben, ausgegossen und ohne weitere Zugabe herumgereicht. Während der Trank ein wenig abkühlt, sondert sich das Dicke von dem Flüssigen, welches man behaglich abschlürft und davon, besonders nach Ermüdung, erquickt und gestärkt wird. Dies ist die türkische Zubereitung des Trankes, der so viele Anhänger und Verehrerinnen zählt, und ich habe nicht unterlassen wollen, unsere lieben deutschen

Hausfrauen damit bekannt zu machen, wenn auch gewisse Leute über diese Einzelheit an diesem Orte, die Nase rümpfen mögen.

Als wir einige Zeit in den Genüssen des Nargilleh und türkischen Kaffees geschwelgt hatten, kam Janiko mit einigen der vornehmsten Bewohner des Ortes zurück, um die bereits eingeleiteten Unterhandlungen in unserem Beisein abzuschließen. Da es, wie schon an einer andern Stelle bemerkt worden, in der Türkei Sitte ist, bei geschäftlichen Zusammenkünften den fraglichen Gegenstand Anfangs nicht, oder doch nur so wenig, als möglich, zu berühren und gewissermaßen wie eine Nebensache, nur im Vorbeigehen, abzumachen; so ließen wir landesbräuchlich unsere neuen Bekannten mit Pfeife und Kaffee bewirthen und knüpften blos eine allgemeine Unterredung an. Diese Beobachtung der Landessitte im Benehmen, und das Tragen des Fezes schien sie sehr vortheilhaft zu stimmen, und ehe wir es uns versahen, war die Sache abgemacht.

Trotz der Vermittelung Janiko's war uns manches unverständlich geblieben; wir hatten indessen öfter das Wort Xebeck *) mit besonderem Nachdrucke wiederholen gehört. Da uns dasselbe jedoch nur als „Gebirgsbewohner" verdolmetschet wurde, so erregte es nur eine vorübergehende Neugierde. Es war uns vorbehalten, erst später den Charakter dieser Leute aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Der Erfolg der Unterhandlung bestand darin, daß wir gegen Zahlung eines verhältnißmäßig geringen Backschisch den Schutz von drei bewaffneten Leuten erhielten, die uns überall

*) Die Xebecken oder Sebecken sind ein wildes Gebirgsvolk, dessen Hauptwohnsitze sich in der Gegend des Mäanders und auf dem Tmolus befinden. Daher bedeutet dieses Wort auch Räuber und wird so am häufigsten von den Eingebornen als solches gebraucht.

begleiten sollten, so lange wir uns im Bereiche des Ortes befänden.

Da es noch nicht spät war, so machten wir uns unter Führung unserer drei Beschützer, die nach ihrem wilden Aussehen und der Bewaffnung mit langen Flinten und Yataghans eher für etwas ganz Anderes hätten gelten können, sofort wieder auf den Weg, um das Endziel unseres Ausfluges zu erreichen. Der Pfad dahin ist sehr beschwerlich; er geht durch eine lange, steile Schlucht, die von vielen tiefen Wasserläufen durchfurcht ist. Anfangs ritten wir auf dem Saumpfade, aber bald verlor sich derselbe in der dichten Waldung von Kiefern, Eichen und Kastanienbäumen, so daß wir absteigen und unsere Pferde am Zügel führen mußten. In nicht sehr langer Zeit erreichten wir eine Stelle, wo unsere Führer anhielten. Hier war an einem Felsen das Denkmal sichtbar, das, obgleich verstümmelt, ein hohes Interesse erregt. Es ist unzweifelhaft eines der beiden Bildnisse, die Herodot mit seiner eigenthümlichen Anspruchslosigkeit und einfachen Treue beschrieben hat *). Ob aber dieses Werk gerade ägyptischen

---

*) Herodoti libr. II, cap. 106: „Es sind auch in Jonien zwei Bildnisse dieses Königs in Felsen gehauen, das eine auf dem Wege von Ephesus nach Phocäa, das andere auf dem von Sardes nach Smyrna. An beiden Stellen ist ein Mann ausgehauen, vier und eine halbe Ellenbogenlänge hoch, der hält einen Speer in der rechten Hand und einen Bogen in der linken, und das Uebrige seiner Rüstung steht damit im Einklang, denn sie ist zum Theil ägyptisch, zum Theil äthiopisch. Von der einen Schulter zur andern zieht sich in heiligen ägyptischen Schriftzügen gemeißelte Inschrift, die hat folgende Bedeutung: „Ich habe diese Gegend durch meine eigenen Schultern unterworfen." Wer oder woher er sei, zeigt er hier nicht, aber er hat es anderswo bekannt gemacht. Einige, die diese Denkmäler gesehen, haben, wie dem auch sein möge, gemuthmaßet, es seien Bildnisse des Memnon, worin sie jedoch sehr weit von der Wahrheit entfernt sind." — Aus dieser Stelle könnte man freilich muthmaßen, daß

Ursprunges ist, und, wie er sagt, den Sesostris vorstellen soll, geht nicht klar aus seiner Schilderung hervor, und wird deßhalb auch von einigen Gelehrten, die es mit eigenen Augen gesehen, sehr in Zweifel gezogen. Professor Lepsius in Berlin, der Nimphi auf seiner Rückkehr aus Aegypten besucht hat, meint, daß es keinenfalls ägyptische Arbeit sei, worin Herr De Saulcy in Paris ihm nicht nur beistimmt, sondern auch behauptet, es solle nicht den Sesostris, sondern irgend einen asiatischen Helden darstellen. Herr Le Normand glaubt dagegen noch Spuren der von Herodot erwähnten hieroglyphischen Inschrift erkannt zu haben. Aeltere Gelehrte und Reisende erwähnen desselben gar nicht, da es, bei der Entlegenheit und schwierigen Erreichung des Ortes, erst in neuerer Zeit zufällig wieder entdeckt und unter dem Namen des „Sesostris von Nimphi“ bekannt geworden ist. Abgesehen von den durch Zeit und Muthwillen angerichteten Beschädigungen gibt aber der gemischte Charakter, den die Gestalt und Ausrüstung dieses Bildnisses, wider die Behauptung Herodots, verräth, allerdings genügenden Grund zu Zweifeln über dessen Ursprung und Bestimmung. Denn obwohl der Speer und kurze Waffenrock den altägyptischen ähnlich sein mögen, so erinnern doch der kleine, runde Schild, die Form des Hauptes, der Mütze und vor allem die schnabelförmig aufwärts gebogenen Spitzen der Sandalen weit mehr an die bei den altassyrischen Denkmälern und im Allgemeinen in Asien gebräuchliche Art der Ausführung.

---

ehedem eine Straße von Sardes nach Smyrna da vorüber geführt habe, was aus dem griechischen Wort ὁδὸς : gangbarer Weg, Straße, angenommen werden dürfte.

Diese unleugbaren Widersprüche lassen sich nur durch die Annahme erklären, daß diese Figur zu einem Siegeszeichen des ägyptischen Eroberers hat dienen sollen, das von asiatischen Arbeitern ausgeführt worden ist. Dies ist nicht allein sehr möglich, wie denn die Geschichte eine Menge ähnlicher Beispiele liefert, sondern gewinnt durch den Inhalt einer, auf oben angeführte Stelle folgende Mittheilung Herodots viel Wahrscheinlichkeit. Er sagt nämlich, daß Sesostris die Kriegsgefangenen aus den unterworfenen Ländern zu öffentlichen Arbeiten verwendete. Durch diese Annahme würde dem wohlverdienten Rufe des alten Forschers kein Abbruch gethan und die Meinungsverschiedenheit der neueren am besten erklärt.

Wenn sich in dem Zeitraum von ungefähr zweitausen Jahren, der verflossen ist, seitdem Herodot dieses Bildniß sah und beschrieb, vieles dieser Gegend verändert haben mag, so bleibt die Wahl des Ortes für ein derartiges Denkmal dennoch ein nicht leicht zu lösendes Räthsel; denn es befindet sich an einer so entlegenen und unzugänglichen Stelle, daß der Grund zur Wahl derselben einem Beschauer nicht einleuchtet. Keine alte Stadt hat in der Nähe gelegen, keine Straße da vorübergeführt *); keine Grenze kann dort gewesen, keine Schlacht in der Nähe geliefert worden sein. Von ersterer gibt es weder Spuren noch Nachrichten, für letztere mangelt der Platz, und wenn Sesostris wirklich seine Eroberungen bis hieher ausgedehnt hatte, so ist nicht einzusehen, warum er seinem Siegeslaufe gerade hier eine Grenze gesetzt haben

*) Vgl. obige Stelle Herodots a. E.

sollte, statt sich erst in demselben durch das gar nicht mehr weit entfernte Meer hemmen zu lassen *).

Das in den lebendigen Stein gehauene Bildniß halberhabener Arbeit befindet sich an der westlichen Seite eines ziemlich hohen Felsens, der quer vor einer engen Schlucht steht und sie fast verschließt, so daß man es erst dann gewahr wird, wenn man denselben auf einem steilen Pfade umgangen hat, und sich in unmittelbarer Nähe befindet. Rings um die Figur ist die Felswand mit dem Meißel geebnet. Die linke Schulter des Kriegers ist nach außen gekehrt und sein Blick nach Norden gerichtet. Seine Haltung ist drohend und scheint, so viel wir zu erkennen im Stande waren, einen lebendigeren Ausdruck zu besitzen, als bei den steifen und starren Darstellungen der Aegypter der Fall zu sein pflegt.

Wir würden noch lange in die Betrachtung dieses merkwürdigen Denkmals, wohl eines der ältesten von ganz Kleinasien, versenkt geblieben sein, wenn uns nicht die Ungeduld unserer Begleiter und die vorgerückte Stunde an die Umkehr gemahnt hätten. Wir verließen also die enge Schlucht und gingen nach der entgegengesetzten Seite des Felsens zurück, die nach Osten auf das Thal zu blickt, durch das wir gekommen waren, zu unseren Pferden, die da warteten, und erreichten Nimphi mit einbrechender Dunkelheit. Die Nacht brachten wir in dem Hause eines Griechen zu, der ein Bekannter Janiko's zu sein schien. Auf die Ermüdung des Tages schliefen wir vortrefflich, nicht in Betten, sondern auf

*) Herodot, libr. II, cap. 106 erwähnt, daß das andere Denkmal, von dem er dort spricht, sich auf dem Wege von Ephesus nach Phocäa befunden habe, welche Stelle obige Vermuthung zu bestätigen scheint. Dieses zweite ist, meines Wissens, noch nicht wieder aufgefunden.

Teppichen, die vor dem Feuerheerde ausgebreitet wurden, und fühlten uns durch die frische reine Bergluft, die im Gegensatze zu der dumpfen Hitze Unterindiens und dem erstickenden Staube Aegyptens so erquickend ist und einen gesunden Schlaf befördert, am Morgen wunderbar gestärkt. Nachdem wir von unseren Beschützern und dem Wirthe Abschied genommen, kehrten wir auf demselben Wege nach Smyrna zurück, wo wir in der Locanda Mille durch die freundschaftliche Fürsorge des umsichtigen Wirthes für unsere Ankunft alles vorbereitet fanden.

Kurz nach diesem Ausfluge gingen die letzten Gefährten unserer bisherigen Reisegesellschaft auseinander. Die andern litten an Heimweh und kehrten nach Europa zurück; mir jedoch war der Orient so lieb geworden, daß ich beschloß, vorläufig noch in Kleinasien zu bleiben, und mein Reiseglück von nun an allein zu versuchen. Das Gefühl der ungewohnten Verlassenheit, das auf die Trennung erfolgte, trieb zu neuer Thätigkeit an, und da der günstige Erfolg des Ausfluges nach Nimphi zu ähnlichen Unternehmungen ermuthigte, so dauerte es auch nicht lange, bis ich mich wieder auf den Weg machte, diesmal, um die Stätte des alten Ephesus zu besuchen. Dieser Name belebt viele Erinnerungen aus der Geschichte, und erweckt mancherlei Träume, die seit den Schuljahren beinahe in Vergessenheit geschlummert hatten. An jenem Morgen, wo ich aus meiner Wohnung aufbrach, erfüllten mich eine Menge solcher Gedanken und Gefühle, die bereits von andern Reisenden bei gleicher Gelegenheit empfunden und ausgesprochen worden sind.*) Ich hatte beabsichtigt,

*) Schuberts Reisen im Morgenlande, Bd. I, S. 285. — v. Prokesch a. a O., Bd. II, S. 88.

die Reise in aller Frühe anzutreten; aber die Saumseligkeit Janiko's nnd des Suridschi*) verzögerten durch allerlei langsame und schlecht getroffene Vorkehrungen, die erst umgeändert werden mußten, unser Fortkommen bis um 8 Uhr, wo endlich, nach Beseitigung aller Schwierigkeiten, sich unser kleiner Zug, zu dem noch ein europäischer Diener gehörte, in Bewegung setzte. Unser diesmaliger Ausmarsch war weit weniger anspruchslos, als der Zug nach Nimphi, denn wir hatten uns, so gut es gehen wollte, allesammt bewaffnet und außerdem auf die, nach unserem Dafürhalten, zweckmäßigste Art gekleidet, was, abgesehen von den sehr fraglichen Vortheilen, uns ein durch seine Abenteuerlichkeit an's Lächerliche streifendes Aussehen gab. Janiko allein wäre der Feder eines Cervantes würdig gewesen, wie er auf einem steifen, mageren Miethgaul, mit einer alten, verrosteten Jagdflinte über der Schulter und einem grellfarbigen seidenen Tuche als Turban um seinen langen griechischen Fez gewunden, in seiner Haltung das komische Selbstgefallen eines Sancho verrathend, dem Zuge voranritt, in welchem sich übrigens kein Don Quixote befand.

Von der Karawanenbrücke aus bogen wir rechts in das Thal hinter dem Pagus, Budscha zur Linken lassend, und erreichten in ungefähr einer Stunde, nicht ohne Mühe, die Hochebene von Sedikiöi. Von dort aus schlugen wir den östlichen der beiden Wege ein, die nach Ephesus führen, theils weil derselbe für kürzer und weniger beschwerlich gehalten wird, theils aber auch, weil die Umgegend von Zilli, wo der andere vorüberführt, wegen der Nähe von Samos mit seinem

*) Pferdeknecht; gleichbedeutend mit dem indischen Ausdrucke Saïs.

berüchtigten Raubgesindel für sehr unsicher gehalten wird, und Janiko, trotz seiner prahlerischen Miene und musterhaften Bewaffnung, ernstlich dagegen rieth. Um die verlorene Zeit wieder einzuholen, ritten wir, soweit es die Gegend zuließ, querfeldein, in ungefähr südöstlicher Richtung, so daß wir Sedikiöi rechts und dann Trianda zur Linken liegen ließen. Ersteres hat ein freundliches Aussehen, besonders wenn die Bleidächer seiner Kuppeln uud Minarete von der Sonne beschienen werden; das andere vermochten wir vor einigen Hügeln, die es verdeckten, nicht zu sehen. Die Ebene ist einförmig und ohne besonderes Interesse. Ungeachtet der großen Fruchtbarkeit des Bodens gewahrt man fast gar keine Spuren des Anbaues; überall wächst üppiges Haidekraut, mit Gebüsch untermischt und Steineichen und Pinien, die besonders auf den wellenförmigen Erhöhungen zu finden sind. Mitten in der Ebene, etwa fünf Stunden weit von Sedikiöi und in ungefähr gerader Linie mit diesem und Jeniköi, kommt man, wie es auch der Name andeutet, zu den Resten der alten Metropolis, von denen aber kaum mehr, als einige Grundmauern und eine stark verfallene Wasserleitung vorhanden sind.

In Folge des verspäteten Aufbruches und der Verzögerungen, die unterwegs durch die Widerspenstigkeit des vom Suridschi am Zügel geführten Packpferdes entstanden, das seine Ladung von Mundvorräthen und einem Feldbette mehrmals abschüttelte, hatten wir geraume Zeit eingebüßt, so daß der Tag schon weit vorgerückt war, und wir eilen mußten, vor Sonnenuntergang den nächsten Kavéneh zu erreichen, um die Nacht da zuzubringen. Derselbe lag nicht weit jenseits Metropolis zwischen einem niedrigen Höhenzuge, am nordwestlichen Rande eines ziemlich beträchtlichen Sumpfes, des vor-

maligen Pegasäischen See's. *) Dichtes Schilf und Gebüsch bedeckt dessen ganze Oberfläche, worin zahlreiche Sumpfvögel schwärmen. Als bei einbrechender Dämmerung einige ganz dicht über unsern Köpfen hinflogen, widerstanden wir nicht der Versuchung, sie für unsere Abendmahlzeit herabzuschießen. In der Nähe des Kavéneh gießt ein Bach, aus dem nahen Felsengrunde kommend, sein klares, reiches Wasser in den Sumpf. Vielleicht ist es der Ursprung des alten Phyrites, der aus diesem Moraste in den Caystris fließt und heutzutage Aiditscheck genannt wird. **)

Die Lage unseres Nachtquartiers war sehr einsam; aber es befand sich außer dem Kavédschi dort noch ein Wachtposten von mehreren Mann, die alle von Kopf bis zu Fuß bewaffnet waren, so daß wir uns einer sorglosen ungestörten Ruhe hinzugeben vermochten und hoffen durften. Während Janiko, außer den mitgebrachten Mundvorräthen, einen recht guten Pilaff für meine Mahlzeit bereitete und mein Bedienter ein kleines, an das Hauptgebäude anstoßendes Kämmerchen, das in der Regel den Hühnern und Ziegen zur Behausung diente, für die Nacht zum Schlagfemach herrichtete, wanderte ich nach dem Hügel jenseits des Baches hinüber, wo ich die noch ziemlich kenntlichen Spuren einer alten Wasserleitung antraf, die, wie ich glaube, dieselbe ist, deren Herr von Prokesch erwähnt. ***) Ihre Ueberreste ziehen sich von hier aus beträchtlich weit südwärts am östlichen Abhange der Höhen hin, die sich, zwischen der Ebene und dem Sumpfe, bis in die Gegend von Jeniköi ausdehnen. Die eintretende Dunkelheit nöthigte mich indessen bald, alle weiteren Forschungen einzustellen, um

*) Schubert a. a. O. Bd. I., S. 393.

**) H. v. Prokesch erwähnt desselben a. a. O. Bd. II., S. 84.

***) A. a. O. Bd. II., S. 83.

den Rückweg nicht zu verfehlen. Bei meiner Ankunft fand ich das Mahl bereit, das mir unter den damaligen Umständen vortrefflich mundete, so höchst mittelmäßig es auch war. Besonders schmeckten mir einige halbverbrannte und halbrohe Beccasinen, die ich selbst erlegt, gerupft und an einem eisernen Ladstock als Bratspieß, über dem Feuer gehalten hatte.

Die übrige Abendzeit verbrachte ich mit den Hausbewohnern im Hauptzimmer des „Chans“, wie die Wächter ihre elende Behausung nannten, wo wir zu zehn bis zwölf an der Zahl um den Feuerheerd saßen und mit einander plauderten. Die Gesellschaft war allerdings sehr „gemischt“; aber auf Reisen besteht eine gewisse Gleichheit unter Allen. Außer mir und meinen Begleitern, waren der „Chandschi“, wie er sich gerne nennen ließ, ein Grieche, vier albanesische und ein nubischer Straßenwächter, einige turkomanische Kameeltreiber und mehrere Hirten zugegen. Trotz ihrer niedrigen Herkunft und ihrem niedrigen Stande ließ sich doch mit allen reden und sogar scherzen, ohne daß auch nur irgend einer die Grenzen der Höflichkeit und des Anstandes überschritten hätte. Im Orient ist gute Lebensart den Leuten angeboren; ein jeder versteht es, sich auf die rechte Weise zu betragen. Warum ist es nicht so in dem „civilisirten“ Europa?

Für die Nacht zog ich mich mit meinem Bedienten in den für uns zum Schlafzimmer umgewandelten Hühner-Ziegenstall zurück; Janiko und der Suridschi blieben mit den Anderen im Hauptgemache. Da an der Thür das Schloß fehlte, so rollten wir einen großen Stein von innen gegen dieselbe, verstopften einige Löcher in den baufälligen Wänden, die blos aus über einander gelegten Steinen ohne Mörtel bestanden, und nachdem wir alles, so gut es gehen wollte, verwahrt hatten, legten wir uns mit den Waffen an der Seite

zur Ruhe. In den ersten Stunden der Nacht war alles stille, und wir schliefen vortrefflich. Plötzlich aber, etwa um 3 Uhr Morgens, wurden wir durch mehrere, rasch auf einander folgende Schüsse und das Rufen der Wächter aufgeschreckt. Unser erster Gedanke war, daß Räuber den „Chan“ überfallen hätten, und wir hielten uns eine Weile in Kampfbereitschaft. Der Lärm ließ indessen bald nach, und wir schliefen kurz darauf wieder ein und wurden erst am hellen Morgen vom Glockengeklingel vorüberziehender Karawanen geweckt. Da löste sich das Räthsel. Janiko trat uns mit den Wächtern lachend entgegen und rief uns im Scherze zu: „Xebeck, Xebeck.“ Die Schüsse hatten freilich einem Räuber, aber anderer Art, gegolten, einem Wolfe, der sich herangeschlichen und einige Füllen auf der Weide beunruhigt hatte. Für dieses Mal blieb es noch bei einem bloßen Scherze, der sich freilich auf Unkosten meines Beutels zutrug; denn unsere Beschützer versäumten nicht, sich für ihre Wachsamkeit ein außerordentliches Backschisch zu erbitten, das ich ihnen um so weniger abschlagen konnte, als ich selbst über den Vorfall herzlich mitlachte.

Da wir am vorigen Tage eine gute Pack- und Marschübung gehabt hatten, ging beim abermaligen Aufbruche weniger Zeit verloren. Der Morgen war frisch, und weil wir des vielen Reitens satt geworden, wanderten wir zu Fuß neben den Pferden her. Eine Stunde lang ging der Weg gerade nach Süden, zwischen dem Sumpfe und den Höhen, auf welchen ich den Abend vorher die Wasserleitung verfolgte; dann erhob sich gerade vor uns der Gallesus, mit dem sich die Hügel, ein wenig rechts hin, vereinigen. Dort liegt in einer Einbucht des Gebirges Jeniköe, wir hielten uns aber immer dicht an dem Schilfrohr des Morastes, scharf nach Osten biegend. Nach wieder einer und einer halben Stunde gelangten wir an den

Phyrites oder Aiditscheck. „Dort," sagt Herr von Prokesch „kommt man an den Eingang eines nicht über tausend Schritte „breiten Thales, links durch eine Hügelreihe von der großen „Ebene geschieden, rechts durch den Gallesus begrenzt, der „sich hier schroff zu heben beginnt und rein von Norden nach „Süden einbeugt. Das Flüßchen Aiditscheck . . . . tritt in „dieses Thal und an dessen Eingange bemerkt man die Trüm- „mer zweier Bogenbrücken, die eine von der andern nur ein „paar hundert Schritte getrennt." *) Von da an wird der Pfad sehr unwegsam und führt über nacktes, zerschlissenes Gestein längs dem rechten Ufer des Flüßchens, bis man bei einem Kavéneh und einer alten Cypresse, die auf einer Grabstätte steht, an das südliche Ende des Thales gelangt, wo die steile, hohe Wand des Gallesus, scharf nach Westen, zurücktritt. Hier stößt das Thal des Phyrites in einem rechten Winkel auf das des Caystris, welches von Osten nach Westen davorliegt und sich nach letzterer Richtung hin zu einer sumpfigen Ebene erweitert. Auf der zwischen diese beiden Thäler scharf hervortretenden Spitze des Gallesus liegt das in seiner äußeren Gestalt noch ziemlich wohl erhaltene Ketschi-Kalessi oder Ziegenschloß,**) welches, obwohl dem Anschein nach aus dem Mittelalter stammend, doch vielleicht eine nähere Besichtigung verdiente. Blickt man aber an der zackigen Felswand empor, so wird man schon unten fast von Schwindel ergriffen und verliert die Lust zum Hinanklettern. —

*) v. Prokesch a. a. O. Bd. II., S. 86 f. Es wäre schwer, diese Stelle besser, als mit den Worten jenes Schriftstellers zu schildern.

**) Derselbe a. a. O. Bd. II., S. 87. — Schubert a. a. O. Bd. I. S. 293. — Chandler, Voyage dans l'Asie Mineure et la Grèce. Vol. I. Chap. 32.

Sobald man die Ebene verläßt und das Thal des Phyrites betritt, verliert die Gegend schon ihre Einförmigkeit; an diesem Punkte aber wird sie unvergleichlich schön, und die Aussicht, die sich nach mehreren Seiten hin vor uns eröffnete, als wir um den südöstlichen Vorsprung des Gallesus bogen, überraschte mich mehr noch, als der Anblick der Ebene zwischen Cassaba und Nimphi, den man von der Höhe des Engpasses Kavackly-Dere hat. Der Charakter dieses Landschaftsgemäldes ist so hehr! Die Seele fühlt sich durch den Ernst des ringsum herrschenden Schweigens, das mit den Erhabenheiten der Schöpfung und den verfallenen Denkmälern in so angemessenem Einklange steht, im Tiefsten ergriffen. Zur Linken, in Osten und Südosten liegen die theils bewaldeten, theils schneebedeckten Höhenzüge des Tmolus und Messogis, zwischen denen das obere Thal des Caystris und noch ein anderes in der Ferne sich verlieren. Gerade vorwärts, im Süden, wird die Aussicht durch starre, nackte Felsen aufgehalten, desto weiter kann sie zur Rechten nach Westen hin vordringen; denn unterhalb des Zusammenflusses des Phyrites und Caystris nimmt das Thal an Ausdehnung zu und wird zu einer flachen Ebene, die bis an das Meer reicht, aus dem sich in blauer Ferne Samos malerisch erhebt. Diese Ebene wird im Süden durch die Berge Pryon und Corissus, hinter denen, nach Scala Nova zu, der Paktyas und der Thorax hervorragen, und im Norden durch den Gallesus begrenzt. — Ihr Boden besteht aus der fruchtbarsten Erde, die im Laufe der Zeiten von den Bergen herabgeschwemmt worden ist und sich noch immer anzuhäufen fortfährt. Wenn man ihn entwässerte, würde er ganz vorzüglich zum Anbau geeignet sein. In ihrem jetzigen Zustande bildet diese Ebene jedoch nur einen feuchten Sumpf, dessen ungesunde Ausdünstungen die verderblichsten Fieber erzeugen,

wovor sich die Thiere eben so sehr, wie die Menschen zu fürchten scheinen.

Der Caystris fließt zwar noch jetzt, wie früher, zwischen seinen mit Schilf und Binsen bewachsenen Ufern, aber wir sahen weder die zahlreichen Schaaren von Kranichen, noch hörten wir den Gesang der Schwäne, wovon die alten Dichter mehrfach Erwähnung thun.

Das Thal des Phyrites verlassend, reitet man eine Zeitlang zwischen dem Caystris und den Abhängen des Gallesus hin, „dessen Felswände von malerischer Steile und auf ganze Strecken so abgeglättet sind, als hätte sie irgend ein Dinokrates zu Denktafeln für die Geschichte Alexander's vorbereitet.“ *) Von hier aus lassen sich schon die Trümmer des alten Ephesus und der späteren Stadt Aiasaluck erkennen. Der Weg entfernt sich nun vom Gebirge und durchschneidet die Ebene in schräger Richtung nach Südwesten, bis man an eine Brücke aus alten Trümmern kömmt, mit einer Wachthütte daneben. Nicht weit jenseits des Flusses erhebt sich ein einzelner Hügel, auf welchem ehemals ein Schloß gestanden. Wir ritten um dessen südliche Seite und erreichten in einer kleinen Viertelstunde das heutige Aiasaluck, ein trübseliges Dorf, das um so ärmlicher aussieht, als es von den prächtigsten Trümmern umgeben ist. Hier, im Süden vom Caystris, von dessen linkem Ufer bis gegen die Höhen des Paktyas, die Berge Pryon und Corissus mit in ihre Mauern einschließend, und von dem östlichen Schloßhügel bis an das damalige Meeresufer hinabreichend, so daß sie über einen Flächenraum von etwa zwei deutschen Quadratmeilen sich ausdehnte, lag einst die prächtige „Städtefürstin“. Heute aber erkennt man die Stätte und einstige Größe von

---

*) v. Prokesch, a. a. O. Bd. II., S. 88.

Ephesus nur noch aus den zahlreichen Schutthaufen und Ueberbleibseln von Steinen und Mauern.

Gleich nach unserer Ankunft machte ich mich in Begleitung meines Dieners und mit einem griechischen Hirten als Führer, auf, in den letzten noch übrigen Tagesstunden die verschiedenen Oertlichkeiten zu besichtigen. Wenn es für manche andere geschichtlich berühmte Stellen und Städte an den nöthigen Spuren und Kennzeichen gebricht, um zu einer klaren Vorstellung zu gelangen; so möchte man hier an der Möglichkeit verzweifeln, eine unverwirrte Einsicht zu gewinnen, so außerordentlich groß ist die Masse der noch vorhandenen Ueberreste. Die ganze Umgegend ist mit Bruchstücken aus den verschiedenen Zeiten des wechselvollen Daseins dieser denkwürdigen Stadt und ihrer späteren Nachfolgerinnen in buntem Gewirre übersäet. Zunächst begaben wir uns, vom Dorfe aus südwestwärts, über einige Mais- und Tabacksfelder nach der Sonnenseite des Berges Pryon bis an die von Lysimachus aufgeführte Festungsmauer, welche aus riesigen Quadern besteht und von beträchtlicher Dicke ist. Sie zieht sich in einem Halbkreise um und über den südlichen Fuß des Berges und war an vielen Stellen mit viereckigen, ungleich von einander entfernten Thürmen versehen, deren starke Grundlagen zum Theil noch wohl erhalten sind. Folgt man dieser Mauer in westlicher Richtung, so kommt man erst zu den Resten einiger massenhaften Gebäude, wovon noch eine der Eckmauern über 30′ emporragt und nach ihrer Anlage auf mehrere Stockwerke deutet. Das Alter, sowie die eigentliche Bestimmung derselben ist ungewiß. Doch waren es weder Privatwohnungen, noch Tempel, wie aus ihrer Form zu schließen ist; sondern müssen, nach Festigkeit und Dauer zu urtheilen, Paläste oder sonstige öffentliche Bauten gewesen sein. Von da aus einige hundert

Schritte nordwärts sich abwendend und einer tiefen Einsattelung des Berges folgend, erreicht man die Stätte, wo vormals der Tempel des Olympischen Jupiter stand, der unter den Römern, entweder zur Zeit des Caesar oder des Claudian erbaut worden ist. *) Diese antiken Ueberreste sind mit die edelsten auf dem ganzen Felde von Ephesus. Vom Tempel selbst ist zwar nichts mehr übrig, als die umherliegenden Blöcke der Cella; aber man findet die herrlichsten Säulenschäfte, Kapitäler, Friesstücke und Architrave zwischen dem dichten Dorngestrüppe ringsum zerstreut. **) Er soll dem berühmten Dianatempel an Schönheit und Größe nur um Weniges nachgestanden haben. Er gehörte der Korinthischen Ordnung an, wie die Säulen und deren Knäufe beweisen; erstere waren hohlgestreift und aus einem Stücke, an den letzteren sieht man noch die mit Trauben untermischten Weinblätter von bewundernswerther Arbeit, gut erhalten. ***) Sämmtliche Bruchstücke sind von weißem Marmor.

Etwas östlich von diesem Tempel lag das große Theater, in welchem wahrscheinlich der Goldschmied Demetrius den Aufruhr gegen den Apostel Paulus anstiftete. †) An der Stelle des Proſceniums befinden sich jetzt Schutthaufen und Dorngebüsch; man vermag aber noch einige Sitzreihen zu erkennen.

Am nördlichen Ende der Einsattelung öffnet sich wieder die Caystris-Ebene, und wir erhielten von diesem Punkte einen

---

*) Vgl. über diesen Tempel: v. Prokesch a. a. O. Bd. II., S. 123 f. — Hamilton a. a. O. Vol. II., p. 26. — Dr. Chandler a. a. O. Chap. 35.

**) Die Säulenschäfte messen 40′ Länge auf 4′ 6″ Durchmesser, ohne die Grundgestelle und Knäufe. — Vgl. die oben angeführten Schriftsteller.

***) In Angabe der Größenverhältnisse stimmen die beiden zuerst angeführten Reisenden vollkommen überein.

†) Apostelgeschichte 19, V. 23 f.

deutlichen Ueberblick über den nordwestlichen Theil des Trümmerfeldes bis an's Meer und den im Südwesten vereinzelt dastehenden Corissus. Alle in jener Richtung gelegenen Ueberreste sind von den mehrfach erwähnten Reisenden so anschaulich und genau geschildert worden, daß hier nichts weiter darüber zu bemerken bleibt, als daß gewiß ein jeder, der dieselben gesehen, mit ihren Ansichten, namentlich was die mehrfach bestrittene Lage des Dianatempels anbelangt, übereinstimmen wird. Lange und wiederholt wandelte ich dort zwischen den gebrochenen Denkmälern umher und hing den geschichtlichen Erinnerungen nach, woran jene Stätte, jetzt öde und verlassen, so reich ist, Erinnerungen, die, an Ort und Stelle, einen erhöhten Reiz gewähren, und in deren unmittelbarem Genusse man durch nichts in jener Einsamkeit gestört wird. —

Wendet man sich von jenem Punkte ostwärts, so gelangt man in einer starken Viertelstunde, jenseits der vorerwähnten Mais- und Tabacksfelder, in denen zahlreiche Bruchstücke von Bildsäulen und andern Kunstwerken aus Marmor zerstreut liegen, an die Ueberreste der türkischen Stadt Aiasaluck, welche den Hügel, auf dessen Südseite das heutige gleichnamige Dorf liegt, im Umfange einer guten halben Stunde bedecken. Obgleich der Freund des Alterthums und seiner Kunstschätze den Umstand bedauern muß, daß eine solche Menge edler Werke zum Zwecke der Erbauung verstümmelt und auf die rücksichtsloseste Weise dabei verwendet worden sind; so mangelt es demselben doch weder an Schönheit noch Interesse. Besonders die an dem Nordabhange des sich von Osten nach Westen länglich hinziehenden Burghügels gebaute Moskee verdient alle Beachtung, als ein wahres Meisterstück in ihrer Art. Ihr schlankes Minaret und ihre beiden noch vorhandenen Kuppeln bilden, wenn man aus dem Thale des Phyrites kommt, neben

den Mauern des halb byzantinischen, halb türkischen Schlosses und den kühnen Pfeilern der dem Herodes Atticus *) zugeschriebenen Wasserleitung die augenfälligsten Punkte in der sonst wie ausgestorbenen Landschaft. Sie ward von Sultan Selim I., wahrscheinlich nach seiner Rückkehr aus dem eroberten Aegypten, gebaut; denn sie hat in vielen Beziehungen eine auffallende Aehnlichkeit mit den älteren Moskeen zu Kairo, denen sie in Reinheit des Geschmacks und Vollendung der Zierrathen um nichts nachsteht. Herr von Prokesch ist der einzige, der dieses Gebäude mit der ihm eigenen Kunst der Anschaulichkeit beschrieben hat, und dessen Vorzügen die verdiente Anerkennung zollt. **) Diese Moskee ist indessen niemals vollendet worden, wie die Abwesenheit der mittleren Hauptkuppel bezeugt, von welcher, wenn sie eingestürzt wäre, jedenfalls Spuren und Reste vorhanden sein müßten. Was diese Vermuthung noch mehr zu bestätigen scheint, ist die Thatsache, daß nur der westliche Theil des Gebäudes zum Gottesdienste eingerichtet war, wo man noch die Gebetsniche und zwei Lesepulte erblickt. Von außen hat die Moskee, obwohl schon seit lange nicht mehr benutzt, noch ein stattliches, wohlerhaltenes Ansehen; in ihrem Innern ist es aber um desto wüster. — Wildes Gesträuch und Bäume wachsen in den Mauerspalten und haben mit ihren Stämmen und Wurzeln den schönen marmornen Fußboden an vielen Stellen gesprengt und zerstört. — Es verursacht einen unbeschreiblich erhebenden Eindruck um die Stunde der Dämmerung, auf den oberen Stufen der hohen Treppe stehend, die zu dem nordwestlichen

*) v. Prokesch. Bd. II., S. 128. — Dr. Chandler, Chap. 33.

**) A. a. O. S. 99 ff.

Arundell, Vol. II., p 257 ff, erwähnt derselben, aber ohne sie zu beschreiben.

Hauptthore führt, und gegen den Gallesus blickt, die Sonne in's abendliche Meer hinabsinken, und die Nacht von ferne her nahen zu sehen, wie sie Anfangs die Caystrisebene mit dem weiten Trümmerfelde, darauf auch die steilen Bergwände allmählich umhüllt. Alsdann fühlt man erst recht den geheimnißvoll wunderbaren Einklang, welcher zwischen der friedlichen Stille der Natur und der Ausgestorbenheit dieser verödeten Stätte herrscht, die vormals von den durch menschliche Leidenschaft erregten Stürmen so häufig wiederhallte, über das aber jetzt, im grellen Gegensatze zur vielbewegten Vergangenheit, tiefes Schweigen gleich dem Schlafe des Todes lagert.

„Die Geschichte von Ephesus", sagt Herr v. Prokesch*), „ist durch ihre großen Wechselfälle ein anziehendes Bild des Lebens". Aber wem werden nicht die Schicksale dieser merkwürdigen Stadt bekannt sein? Was so Viele darüber gelehrt und geschrieben; die Schutthaufen, welche seit beinahe dreitausend Jahren das Caystristhal im Süden bedecken, zeugen mehr, denn alles, von jener ereignißvollen Vergangenheit, „in deren Verlaufe jede Welle der Zeit ihre Anschwemmung abgesetzt, jede neue Race ihre Schichte auf die vorhererschaffenen Denkmäler gehäuft, und jeder Mensch seinen Stein hinzugetragen" **)

Der Gesammtanblick aller jener bunt durcheinander geworfenen Ueberreste bildet zwar nur eine wirre Masse, aber weil ein jedes der nacheinander verstrichenen Zeitalter die unverkennbarsten Merkmale der ihm eigenthümlichen Charakter-

*) Bd. II. S. 131.

**) Victor Hugo; Notre-Dame de Paris, Vol. I, p. 163.

züge auf den einzelnen Trümmern zurückgelassen hat, so braucht man nur deren Spuren zu folgen, um eine klare Anschauung der Oertlichkeit, sowie einen richtigen Begriff der wichtigen Begebenheiten zu erhalten, die sich auf demselben ereignet haben.

Ephesus ward vor der Zeit Homers von den Cariern und Lelegern gegründet, die später von Attischen Joniern unter Führung des Androklus, eines Sohnes des Codrus, verdrängt wurden. Ihre spätere Bedeutung verdankte die Stadt der günstigen Lage am Meeresufer, immitten des asiatischen Griechenlandes, sowie dem Unternehmungsgeist ihrer neuen Bewohner. Diese, die sich durch ihren Handel rasch bereicherten, erweiterten sie bald so, daß sie den von dem Kreter Chersiphron *) schon früher begonnenen, aber erst 220 Jahre später **) von Demetrius und Pronius vollendeten Tempel der Diana umringte. Zur Zeit der persischen Kriege unter Xerxes, ward Ephesus eingeäschert; der Tempel aber blieb unversehrt stehen und wurde erst 350 v. Ch. von einem gewissen Herostratus, einem Menschen niederer Herkunft, aber voll eitler Ruhmsucht ***) angezündet und brannte ab. Die Priester glaubten darin das Vorzeichen einer mächtigen Welterschütterung zu erkennen, und der Zufall fügte es, daß gerade in derselben Nacht, da sich dieses Unglück zutrug, Alexander der Große zu Pella in Macedonien geboren wurde. Anstatt aber in ihm einen Feind zu erhalten, fand Ephesus in dem

*) v. Prokesch a. a. O., S. 111 nennt ihn Ktesiphon.

**) Die Alten bauten nicht so rasch, wie wir, wenn es die Nothwendigkeit nicht erheischte.

***) Er hat sich dadurch freilich unsterblich gemacht, wie er wollte, — und wurde für seine Brandstiftung selbst lebendig verbrannt.

Großkönige einen Freund und Gönner, dessen Andenken es späterhin theuer bewahrte. Die vorherverkündete Welterschütterung dehnte sich erst nach seinem Tode auch über die Stadt aus, als Lysimachus, nach mehrjährigem Wechsel des Kriegsglückes, seinen Gegner Antigonus daraus vertrieb. Dies war jedoch nur ein vorübergehendes Ungemach; denn Lysimachus, seinen Herrn nachahmend, ward ebenfalls ihr Wohlthäter; er erweiterte, verschönerte und befestigte die Stadt während des Jahrzehnds von 295 bis 285 v. Chr. Unter andern beförderte er den Wiederaufbau des Dianatempels, der unter Leitung des Baumeisters Dinokrates*), an seiner alten Stelle zu neuem Glanze erstand. Außerdem, daß die Epheser alle möglichen Opfer brachten, um dieses Werk zu gutem Ende zu fördern, leisteten sämmtliche Fürsten und Städte Kleinasiens Beiträge in reichen Gaben zu dem heiligen Unternehmen. So kam es, daß der neue Tempel den alten an Größe und Pracht noch um vieles übertroffen hat, und er wird gewiß seinen Ruf als eines der sieben Weltwunder verdient haben, wenn man bedenkt, daß Scopas die erste Säule als Muster zu den übrigen lieferte, Praxiteles den Hauptaltar meißelte, Apelles ihn mit dem Bilde Alexanders schmückte, mit dem Donnerkeil in der Hand als Sohn des Jupiters Ammon, und daß noch außer vielen andern berühmten Künstlern, Parrhasius und Thrason zu dessen Verzierung beitrugen. Wie ungeheuer der Kostenaufwand war, und wie erstaunlich die Reichthümer jener Zeit gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß Plinius **) das Gemälde von Apelles

*) Ein macedonischer Baumeister, Erbauer Alexandriens.

**) Plin. lib. 34, cap. 14. — Strabon, lib. 14 Vgl. Chandler a. a. O. Kap. 39.

allein auf einen Werth von zwanzig Talenten *) Goldes angiebt.

Dies war die Zeit, wo Ephesus, das wiedererstandene, zweite, sich auf dem Höhepunkt seiner Blüthe befand; es besaß aber nicht nur Reichthum, sondern auch Macht, und vermochte daher die räuberischen Angriffe der Galater und anderer Barbaren erfolgreich zurückzuschlagen. Aus dieser Zeit stammen wahrscheinlich die edelsten hellenischen Ueberreste, wie außer den Trümmern des Dianatempels und der Befestigung des Lysimachus, diejenigen mehrerer anderer Tempel, der griechischen Theater, mehrerer Säulenhallen und der Agora. Bis gegen den Anfang unserer Zeitrechnung geht also der erste große Abschnitt in seiner Geschichte, der sich, wie angedeutet ward, noch aus den Bruchstücken der verschiedenen Denkmäler nachweisen läßt.

Mit der Eroberung Kleinasiens durch die Römer fängt der zweite Abschnitt an. Denn nach den Kriegen gegen Mithridates und gegen die Parther begannen, unter dem Einflusse der fremden Herrschaft, auch römische Elemente sich in die bisher rein griechisch-asiatischen Verhältnisse zu mischen. Ephesus ward damals der Schauplatz und Mittelpunkt wichtiger Unternehmungen; es erhielt eine römische Besatzung und wurde von Sylla, Lucullus, Pompejus, Caesar und Antonius der Reihe nach besucht. Aus jenen Zeiten rühren das Stadium, das Odeon, das Amphitheater, das Gymnasium, sowie der Jupitertempel her. Außerdem bauten die Römer Heerstraßen, Brücken und Wasserleitungen. Von derjenigen, die das Wasser vom Paktyas nach dem Burghügel von Aiasaluck führte, stehen noch

*) Τάλαντον: Waage; dann Gewicht von 125 Pfund; dann Alles, was man wägt, und daher Geldsumme, die man für Silber auf 705 Franken (oder 1000 für ein Athenisches Talent) anschlägt.

51 Pfeiler*). Es läßt sich daraus annehmen, daß bereits zu den Zeiten der Römer jene Akropolis dort vorhanden war, wenn auch deren jetzige Ueberreste eher auf byzantinisch-türkischen Ursprung schließen lassen. Es haben aber um dieselbe viele Kämpfe Statt gefunden, so daß sie wahrscheinlich mehrmals zerstört, und dann wieder aufgebaut worden ist.

Während der Römerherrschaft brachte der Apostel Paulus zuerst das Christenthum nach Ephesus, wogegen der Goldschmied Demetrius das Geschrei des Aufruhrs erhob. Der Jünger Johannes begründete dort etwas später eine seiner sieben Gemeinden. Ihre Anhänger sollen die Basilika, deren Stätte man noch auf dem Hügel bei Aiasaluck, etwas südlich von der Moskee Selims, zu erkennen vermag, erbaut haben. Sie zierten ihre Wohnungen mit dem Zeichen des Kreuzes, sowie ihre Grabsteine, auf denen man noch griechische Sprüche aus der heiligen Schrift, mit dem Meißel eingegraben, gefunden hat **).

Die Stadt hatte nun den Höhepunkt ihres Glanzes überlebt. In Folge der Verbreitung des Christenthums versanken mit der heidnischen Götterlehre auch die durch den Geist des griechischen Alterthums geschaffenen Kunstwerke. Man ließ die Tempel verfallen, vermied die Theater, und, nachdem die Schätze des Dianatempels erst von Nero, dann von den Gothen bei ihrem dritten und verheerendsten Raubzuge durch die Küstenländer Kleinasiens, ums Jahr 262 n. Chr., geplündert worden waren, vollendete wenige Jahre nach-

---

*) v. Prokesch a. a. O., Bd. II., S. 127 f. schreibt sie dem Herodes Atticus zu.

**) Trotz allem Suchen habe ich selbst keinen entdeckt, einige meiner Bekannten in Smyrna behaupten aber, deren gesehen zu haben.

her, unter der Regierung des Kaisers Gallienus, ein Erdbeben die Zerstörung des mit so ungeheueren Kosten erbauten und von so Vielen gepriesenen Weltwunders *). Später theilte Ephesus das Schicksal der übrigen Städte des byzantischen Reiches. Eine Zeitlang bestand es in äußerem Wohlstande fort, und erhielt als eine der ersten Bischofssitze Kleinasiens, sowie durch die dort wiederholt gehaltenen Kirchentage eine große Bedeutung, bis endlich die Anhänger des Islam die vom Jünger gedrohte göttliche Strafe über die leichtsinnige Stadt brachten. Im dreizehnten Regierungsjahre des jüngeren Andronikus, im Jahre 1312, ward es sammt dem ganzen übrigen Theile des südwestlichen Kleinasiens, nach wiederholten Einfällen der Türken, von den zwei Häuptlingen Surakhan und Aïdin erobert **). Was noch von der Stadt verschont blieb, zerstörte Tamerlan i. J. 1403. Die Türken hatten den Ort Aiasaluck, d. h. Halbmond, benannt, und erbauten gegen Anfang des 16. Jahrhunderts die gleichnamige Stadt aus den Trümmern des älteren und jüngeren Ephesus. Sie ward besonders von Sultan Selim I. begünstigt, wie unter andern seine schöne Moskee noch beweist, und muß eine ziemliche Bedeutung erlangt haben; denn man trifft noch in der Nähe des heutigen Dorfes auf Spuren vieler Sarazenischer Bäder und Grabmoskee'n, an denen man den dritten und letzten Abschnitt des langen und wechselvollen Daseins von Ephesus erkennt.

Aber auch diese Nachfolgerin der alten „Städtefürstin" ist schon längst wieder in Schutt versunken, und nun ist die einst so belebte Caystris-Ebene zu einer mit Schilf und Dornen

*) Gibbon. Vol. II., cap. 356. Basel. Ausgabe.

**) Gibbon, Vol. XI., Chap. 64, p. 220 et 230.

bewachsenen Einöde geworden, wo bei Tag an einzelnen Stellen der Turkomane seinen Pflug mühsam über den steinigten Boden hinschleppt, um ein wenig Getreide oder Taback zu bauen, und wo bei Nacht der nach Beute für Nahrung umherirrende Schakal sein klägliches Geheul ertönen läßt. Der Anblick jener edlen Bruchstücke von Werken der besten Zeit des klassischen Alterthums, die von der Hand des Schicksals so bunt durch einander gestreut sind, erfüllt den Beschauer mit schmerzlicher Wehmuth. Das hehre Trümmerfeld von Ephesus brachte auf mich einen Eindruck hervor, der demjenigen, den die ägyptischen Pyramiden gemacht hatten, gerade entgegengesetzt war. Dort schien es mir, als stünde die Zeit stille; hier glaubte ich sie mit Vogelschnelle an mir vorübereilen zu sehen, so ganz verschieden sind ihre Spuren, die sie an den Ufern des Nils zurückgelassen, von denen in der Ebene des Caystris, wo ihre zerstörenden Einflüsse vielmehr in's Auge fallen. Da, vor den elenden Hütten Aiasalucks, auf den Kunstüberresten von Palästen und Tempeln, die man sich im Geiste vorstellen kann, deren Großartigkeit und Kunstvollendung die Bewunderung des gesammten Alterthums erregte; da wird man, beim Anblick der Vergangenheit, gezwungen, an die Vergänglichkeit zu denken, die sich von jener ja durch weiter nichts unterscheidet, als eine Spanne Zeit, und wähnt sich von dem alles verschlingenden Strome auch schon fortgerissen in die ewige Nacht. *)

Der Geist fand in den Trümmern von Ephesus allerdings die reichlichste Nahrung; aber der Leib fing an, darum besorgt zu werden. Wir hatten bereits die mitgebrachten

---

*) Omnes una manet nox. — Ovid.

Mundvorräthe aufgezehrt und mußten, um nicht zu darben, mit einigen sehr mageren und zähen Hühnern, die Janiko's Kochkunst kaum genießbar zu machen verstand, nebst sehr mittelmäßigem Pilaff uns begnügen. In so bewandten Umständen leistet der türkische Taback ganz wunderbare Dienste. Seine Wirkung, die sich übrigens je darnach verschieden äußert, ist jedoch immer heilsam. Bald übt er einen stärkenden Einfluß aus, bald schläfert er ein; dann vertreibt er auch wieder den Schlaf, stillt Hunger und Durst und gibt dem Erschöpften Muth und neue Kräfte; und kommt ein Fall vor, wo er nicht unmittelbar wirkt, so hilft er doch; denn er ist ein unvergleichliches Geduldsmittel. Daher sagt auch der Morgenländer: „Der Taback zum Kaffee ist wie das Salz zum Brode.“

Die Hütte, die mir zur Wohnung diente, war aus Marmorstücken erbaut und es vertraten zwei Säulenschäfte, wie zum Spotte, die Thürpfosten.

Die armen Leute, bei denen ich in Herberge war, thaten jedoch alles Mögliche, um ihren guten Willen an den Tag zu legen und schienen nicht einmal ein Backschisch für ihre Mühe zu erwarten. Ich war von ihrer einfachen Biederkeit gerührt, und hält man sie neben das hoffärtige Benehmen und den verstockten Leichtsinn der, zur Zeit des Apostels Paulus, in Ueppigkeit schwelgenden Epheser, so scheinen diese durch bessere Menschen in jener Gegend ersetzt worden zu sein, wenn es auch noch keine Christen sind. *)

---

*) Mein Wirth und seine Familie waren Mohamedaner. — Dr. Arundell (Discoveries in Asia Minor. Vol. II., Chap. X.) erwähnt auch die Uneigennützigkeit eines dortigen Türken.

Gerne wäre ich auf dem andern Wege, am alten Teos und Claros vorüber, längs der Küste bis gegen Zilli hin, nach Smyrna zurückgekehrt. Da mir aber Niemand, aus Furcht vor den Räubern, zum Führer dienen wollte, mußte ich die Absicht aufgeben und wieder den alten Weg nehmen, der in zwei Tagemärschen zurückgelegt ward.

X.

Nach den Ermüdungen von der ephesischen Reise fühlte ich mich doppelt heimisch in dem lieblichen, heiteren Smyrna, wo noch eine kurze Zeit der süßesten Nichtsthuerei gewidmet wurde, ehe ich den Weg nach Konstantinopel einschlug. Auf Reisen ist es indessen für denjenigen selbst nicht nothwendig, unthätig zu sein, der keinen besonderen Geschäften oder keinem bestimmten Ziele nachjagt; denn da gibt es so Vielerlei, welches stille Beobachtungen erregt und ernstliches Nachsinnen erheischt, daß die Gedanken niemals unbeschäftigt bleiben, wenn man sich auch keiner äußerlichen Thätigkeit hingibt. Ungeachtet der winterlichen Jahreszeit war das Wetter außerordentlich milde und die Spaziergänge, die ich in den Morgen- und Abendstunden, von der Locanda Mille aus, an die nahgelegene Marina machte, gehörten zu den angenehmsten Erholungen meines mußevollen Lebens; mit den Reizen des „purpurnen Meeres" und des Landes, „das den schönsten Himmel hat auf der ganzen Erde sammt dem anmuthigsten Wechsel der Jahreszeiten" *) einigten sich in dem Hafen die interessantesten Vorfälle des levantinischen Handels- und Fischerlebens.

*) Herodot Clio 142.

Die Marina dehnt sich in der Länge von einer kleinen Viertelstunde von unterhalb des Konack des Pascha's im Südwesten bis an die Spitze der gegen Nordosten vorspringenden Landzunge aus, welche die Rhede von Smyrna und die Bucht von Bournabat scheidet. Von dort aus beherrscht der Blick das schöne Rundgemälde des inneren Golfes mit seinen malerischen Ufern und allem was sich auf dessen Fläche in wechselnder Regsamkeit bewegt. Schaut man über die bläuliche Fluth, so gewahrt man zuerst die beiden zackigen Gipfel des alten Korax, oder der beiden Brüder, *) wie sie auch heißen, die stolz über ihren Vorhöhen hinter dem entlegeneren Quarantainegebäude emporragen, als wollten sie die Einfahrt in den Hafen schützend überwachen. Unter ihnen, nur mehr gen Westen, dehnen sich die weitläufigen Piscarien **) und sumpfigen Salzteiche bis an die flache Landzunge hin, die, weit gegen Norden in die Einfahrt des inneren Golfes vorgreifend, das stattliche, aber jetzt harmlose Sanjack-Kalessi ***) mit seinen bethürmten Zinnen auf ihrem äußersten Ende trägt, an dessen Wällen alle Schiffe wegen der Untiefen des jenseitigen nördlichen Ufers dicht vorüberfahren müssen. In die Einsegelung schießt das durch die Anschwemmungen des nach der alten Sage „auro turpidus Hermus" erzeugte Uferland weit vor. Auf demselben, aber fern vom gegenwärtigen Strande, sind noch die Trümmer

---

*) „Delphi", Stamm von dem griechischen Worte ἀδελφος, Bruder; war also eine ganz passende Bezeichnung für die beiden Zwillingsgipfel (des merkwürdigen Berges bei Delphi), die wahrscheinlich im entfernten Alterthume, als die Weihung zuerst Statt hatte, gemeinschaftlich dem Zwillingspaare, Apollo und Dianen, gleich den Zwillingsinseln Delos und Rhenaea im Aegäischen Meere geheiligt waren.

Mure of Caldwell's Classical Tour in Greece. Vol. I., p. 190.

**) Fischbehälter.

***) Flaggenschloß.

eines genuesischen Wachtthurms kenntlich, von wo, hinter der Stätte „Alt-Smyrna's" und jenseits der Bucht von Bournabat die kahlen Abhänge des Jamanlar-Dagh nordwärts den Gesichtskreis schließen. In der Frühe ist weder die Beleuchtung nach der Seeseite so günstig, noch der Charakter des dortigen Treibens so anziehend; denn das Getöse und Lärmen der überregsamen Geschäftsthätigkeit auf der Rhede wirkt alsdann störend auf den Geist, und auf die Einheit des Bildes. Um das Leben auf der Marina mit rechtem Genuß aufzufassen, muß man sich in den friedlichen Abendstunden dorthin begeben, wenn die Sonne sich hinter das alte Hafenschloß neigt und das Plätschern der Wellen nicht vom Matrosengeschrei übertönt wird. Dann ist der Genuß so vollkommen, daß man sich unwillkührlich aus unserem Jahrhundert in die Zeiten Homer's zurückversetzt glaubt. Oftmals, gegen Eintreten der Dunkelheit, kehren Nachen und Schiffchen in Menge vom Fischfang zurück; und wenn sie reiche Beute gemacht, tönt der sanfte, wohllautende Gesang der griechischen Bootsleute in angenehmen Chören, bisweilen von einem Seiteninstrumente begleitet, schon aus der Ferne den am Ufer Harrenden zum fröhlichen Vorzeichen entgegen. Denn wie zu Neapel, so sind auch die hiesigen Fischer mit der Kraft des Gesanges begabt. Ihre Kaïks und Mystikos zeichnen sich noch heute durch die nämlichen Eigenthümlichkeiten in Bau und Gestalt aus, wie sie vor mehr als drittehalb tausend Jahren „der blinde Sänger von Chios" geschildert. Man könnte glauben, daß es noch dieselben „schwärzlichen, hohlen, spitz schnäblichen" Schiffe seien, in welchen die Vorväter der heutigen Griechen nach dem trojischen Gestade fuhren; so bis in die kleinste Einzelheit paßt Homer's Beschreibung auf dieselben, sowie auf die jetzt in den levantinischen Gewässern üblichen Gebräuche der Schiffer:

„Als sie nunmehr in des Ports tiefgründige Räume gekommen,
„Zogen die Segel sie ein, und legten in's schwärzliche Schiff sie,
„Lehnten darauf zum Behälter den Mast, an den Tauen ihn senkend,
„Eilig hinab, und schoben das Schiff mit Rudern zur Anfuhrt;
„Aus dann warfen sie Anker und knüpfeten Seile dem Strand' an." *)

Oder:

„Zogen das schwärzliche Schiff sie empor an die Veste des Landes,
„Hoch auf den kiesigen Sand, und breiteten drunter Gebälk hin." **)

Der Gedanke, daß der unsterbliche Dichter vielleicht gerade an jener Stelle des Ufers gesessen, wo sich der Meles ins Meer ergießt, von dem ja das alte Smyrna nicht ferne lag, und dem Treiben der Seefahrer zugesehen, das er mit so unverkennbarer Treue schildert, erhöhte mir den Reiz, den die Betrachtung jener ächt homerischen Scenen für mich darbot. Die seltsame Beimischung des Alten in dem, was für uns neu ist, läßt, in Gegenwart dieser seit grauer Vorzeit unverändert fortbestehenden Ueberlieferungen, neben dem unmittelbaren Interesse, die schönsten Erinnerungen der Vergangenheit wieder in uns aufleben. Je länger ich in Smyrna verweilte, und je mehr ich mit diesem örtlichen Gepräge vertraut wurde, desto klarer wurden mir auch viele bis dahin kaum verständliche Einzelheiten in den Gesängen Homers, und desto lebendiger fühlte ich mich von seinem Geiste durchdrungen, sowie von der Ueberzeugung, daß er hier wenigstens eine

*) Iliad. I., 432 ff.
**) Daselbst 484 f.

Zeitlang gelebt haben muß, und wahrscheinlich auch das erstere seiner beiden großen Gedichte entwarf. Jedoch nur durch die Eindrücke unmittelbarer Anschauung, wenn man an Ort und Stelle jenes unübertreffliche Epos von neuem gelesen und, mit ihm in der Hand, die Heimath des Dichters, sowie den Schauplatz seiner Schilderungen betreten, gelangt man dahin, sich von den letzten Irrthümern und Vorurtheilen, die uns während der Schuljahre als untrügliche Weisheit erschienen, ganz und gar loszureißen. Was uns bis daher unverständlich gewesen, tritt uns dann aber auch mit um so erhabenerer Einfachheit vor die Seele. Hätten doch die Wolffianer und jene anderen Philologen das Glück gehabt, diese Gegenden zu besuchen, da würden sie wahrscheinlich sich nicht so viel Mühe, das Leben eines Homer durch gelehrte Wortklaubereien in Abrede zu stellen, gegeben, noch uns die unbelohnende Arbeit auferlegt haben, ihre zahlreichen Werke zu lesen. Obgleich ich seitdem manchmal bedauert, die Schriften eines so unbefangenen, genauen Beobachters zur Zeit meiner Reisen noch nicht gekannt zu haben, so ist es mir doch jetzt um desto lieber, da ich mich auf dessen Worte zu Gunsten meiner Meinung hier berufen kann, der unter ähnlichen Umständen zu der nämlichen Ansicht gelangt ist. „Wenn ich Herodot und Thucydides“, sagt Herr von Prokesch bei Betrachtung des Feldes von Troja, „wenn ich Diodor und Strabo, Pausanias und Aristoteles, Hesiod und Pindar und allen Tragikern der Griechen nicht glauben wollte, wenn ich alle römischen Schriftsteller als ohne Gewicht über die geographische Streitfrage verwürfe; wenn ich die Völker des Alterthums selbst alle zusammen, mit ihren Königen und Weisen des Irrthums zeihen und behaupten wollte, Xerxes, Alexander und Cäsar hätten einer Bastarderde geopfert: so würde mich doch

die Wanderung nach dem heutigen Menderes und Simoïs, die Ilias in der Hand, hinlänglich über die Richtigkeit, daß dieses der besungene Schauplatz sei, beruhigen. Daß man in unseren Tagen daran zweifeln konnte, kann ich mir nur aus dem Umstande erklären, daß die Zweifler bloß der Karten eine, aber nicht den Schauplatz vor Augen hatten" *). Diese Bemerkung ist eben so wahr für ganz Jonien und was Homer, sein Leben und seine Werke im Allgemeinen betrifft, als hinsichtlich des besonderen Schauplatzes der Ilias, die den nächsten Anlaß dazu gegeben. Und wenn man demgemäß in seinen Untersuchungen verfährt, so verbinden sich alle jene zerstreuten Einzelheiten, die an sich wirre und widersprechend scheinen, bald zu einem mehr als wahrscheinlichen Ganzen, woraus deutlich hervorgeht, daß Homer weder eine fabelhafte Persönlichkeit war, noch daß seine beiden Epen das allmälige oder gar zufällige Erzeugniß vieler einzelner kleiner Gesänge sind, die erst im Laufe der Zeit von verschiedenen Dichtern geschaffen und zuletzt **), wer weiß von wem, zusammengestellt worden.

Unter den so mangelhaften und dunkeln Nachrichten, die über das Leben dieses ältesten und größten epischen Dichters bis zur Gegenwart sich erhalten haben, scheinen die Angaben des Aristoteles und Aristarchus am glaubwürdigsten, da sie am besten auf Zeit und Oertlichkeit passen, und zu solchen Widersprüchen nicht Anlaß geben, wie die Behauptungen mancher Anderen. Danach soll Homer ein aus Ephe-

*) v. Prokesch, a. a. O., Bd. I., S. 137 f.

**) Vgl. Gervinus, Geschichte der poet. Nationalliteratur I., 60 f. 367 f., wo er Homer und die Nibelungen vergleicht; Seite 370 f. ganz besonders.

sus gebürtiger Jonier gewesen sein *), der etwas mehr als hundert Jahre nach dem Trojanischen Kriege mit seinen Landsleuten nach Smyrna zog, wo er sich, nach Vertreibung der Leleger, an den Ufern des Meles niederließ. Von da besuchte er wahrscheinlich das nahegelegene Feld von Troja und besang die im Munde des Volkes fortlebenden Heldenthaten der Hellenen uud Trojaner in der Ilias, deren Ton und ganze innere Anlage darauf hindeutet, daß sie im kräftigen rüstigen Mannesalter des Dichters geschaffen worden**).

Als die Jonier wiederum nach einiger Zeit von den Aeoliern aus Smyrna verdrängt wurden, verließ auch Homer diese Gegend, und wanderte wahrscheinlich eine Reihe von Jahren als Rhapsode durch die meisten der damals bekannten Küstenländer des Mittelmeeres, bis er sich endlich auf Chios festsetzte, wohin sich inzwischen sein Geschlecht, die Homeriden, scheint es, begeben hatten. Auf seinen Wanderungen wird er die meisten Theile Griechenlands, die entlegeneren griechischen Inseln und Niederlassungen, und wer weiß, ob nicht auch Sicilien und Großgriechenland und vielleicht auch Aegypten besucht haben, alles Schauplätze der Odyssee, die er nur, wie die Gegend von Troja, durch eigene Anschauung mit so bestimmter und meisterhafter Genauigkeit hat beschreiben können. Ohne diese Annahme läßt sich die umfassende und bis ins

---

*) Vg. das Bild der Schwäne im Thale des Caystris, Iliad. II., 459 ff.:

— — ὥστ' ορνίθων πετεηνῶν ἔθνεα πολλά,
Χηνῶν ἢ γεράνων ἢ κύκνων δουλιχοδείρων,
᾿Ασίῳ εν λειμῶνι, Καϋστρίου αμφὶ ῥέεθρα,
ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται αγαλλόμεναι πτερύγεσσιν,
κλαγγηδὸν προκαθεζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών.

**) K. O. Müller, Griech. Literaturgeschichte, Bd. I., Kap. 5.

geringste Einzelne gehende Ortskunde nicht erklären. Wie viele Jahre er umhergewandert, läßt sich zwar nicht bestimmen, und kommt auch gar nichts darauf an; daß er aber weit und lange gereist sein muß, geht aus seinen Kenntnissen, wie auch daraus hervor, daß die Odyssee, das theilweise Ergebniß dieser Reisen, außer der darauf hindeutenden Ueberlieferung, den Charakter hat, der deutlich zeigt, daß sie vom Schöpfer der Ilias, aber erst später, in seinem reiferen, ruhigen, heiteren Greisenalter, wahrscheinlich auf dem herrlichen Chios, in der Nähe seines Geburtslandes, und unter seinen dort inzwischen angesessenen Stamm- und Geschlechtsgenossen gedichtet worden ist *) Dies scheint die einfachste und natürlichste Art, die so vielfach bezweifelte, bestrittene und mit so vielen Mährchen bereicherte Lebensgeschichte jenes großen Mannes zu betrachten, den man als den „Vater der Dichtkunst" bezeichnen darf **) mit eben so viel Recht, als man Herodot den „Vater der Geschichte" genannt hat. Denn Homer besaß vor allen Andern diejenige Kraft des Menschen, welche, wie Göthe sagt, „durch Handeln und Thun Gesetze und Regeln gibt" ***). Daher durchweht sein Geist nicht allein das ganze klassische Alterthum nach allen Richtungen menschlichen Strebens hin †), sondern die Wirkuug dieses Geistes

*) Ob er nicht mit dem ἀνὴρ πολύτροπος (weit umhergeschleuderten Mann) auf sich selbst anspielt?

**) High on the first the mighty Homer shone; Eternal Adamant compos'd his throne; Father of Verse! in holy fillets drest etc.
Pope's Temple of Fame, v. 182 ff.

Vgl. dessen Proface to the translation of the Iliad.

***) Vgl. Gervinus a. a. O., Bd. I., S. 371.

†) Mure of Caldwell, A critical History of the language and literature of ancient Grece, Vol. I, B. I, Chapt. I, §. 4.

geht von seinem Jahrhundert an fort auf Jahrtausende der Zukunft und strömt, wie elektrisches Feuer, in alle bildungsfähigen Völker der Erde und führt sie, die in Kunst und Geschmack falschen Göttern geopfert, zurück zur wahren Natur, durch welche allein der Weg zur wahren Bildung zu finden gewesen. Ohne Homer und griechisches Alterthum lägen wir noch in arger Finsterniß für das Schöne und Edle in der Kunst, und sein Einfluß scheint auch heute noch nicht das Ende erreicht zu haben, wo im gemeinschaftlichen Wettlauf Europa's Bewohner nach dem beneideten Ziele höchster Vollendung eilen. Woher kommt diese ungeheuere Wirkung, die nach ihm kein Anderer gehabt? deren Tragweite unendlich ist?

„Dem Griechen war", sagt Gervinus *), „war Homer seine Bibel"; und er war ihm mehr, als uns die Bibel: auf heimischem Boden entsprossen, aus heimischen Sagen gefügt, enthalten diese beiden Epen sowohl die religiöse, als geschichtliche Grundlage des gesammten hellenischen Volkes, dessen Stämme, wenn auch oft geographisch weit getrennt, durch Sprache und Sagen und Religion verbunden blieben. Was Wunder, daß Homer, der alles dies enthielt, dem Griechen über Alles hoch stand? Aber warum wird er von anderen, viel späteren Völkern, die jenes Interesse an ihm nicht haben konnten, fast eben so hoch geschätzt? Ist es etwa bloße Nachbeterei? Die beiden Heldengedichte sind nicht blos die erhabensten Denkmäler des heroischen Zeitalters, dessen Gesammt- und Einzelzustände sie in klarem und schönem Bilde darstellen, sondern zugleich die edelsten Erzeugnisse

*) A. a. O.

des menschlichen Geistes, worin mit unübertrefflicher Kunst und Geschicklichkeit derselbe Gegenstand (z. B. die Einzelkämpfe in der Ilias) auf die mannigfaltigste, überraschendste Weise behandelt ist, ohne daß die Einfachheit und Natur darunter nur das Geringste einbüße. Dazu sind alle Tugenden und alle Schwächen sammt den geringfügigsten Umständen und Verhältnissen des alltäglichen Lebens neben den schrecklichsten Leidenschaften und erschütterndsten Begebenheiten in einer Weise dargestellt, die, obgleich so einfach, daß sie fast ein Jeder verstehen kann, doch von einer solchen inneren Tiefe und Wahrheit sind, daß deren unerschöpflich reiche, verborgene Vorzüge erst dann in ihrer vollkommenen Klarheit entgegentreten, wenn man Schwächen, Mängel oder Fehler an denselben zu entdecken sucht.

Diese Vollständigkeit des Bildes ist namentlich in der Ilias um so mehr zu bewundern, als jenes Gedicht den geringen Zeitraum von kaum sechs Wochen umfaßt. Und dennoch, wie Vieles und Verschiedenes läßt uns der Dichter in der kurzen Zeit nicht fühlen und gleichsam mit seinen Helden gemeinschaftlich erleben?

Nicht minder, als in der Behandlung, zeigt sich aber auch die Größe und Fähigkeit des Dichters in der geschickten Ordnung und Wahl seines Gegenstandes, in den er uns gleich mit dem ersten Verse: „Singe den Groll des Peliden, o Muse . . . .“ mitten hinein führt, und dann dieses Grolles Ursache, die das Zerwürfniß mit Agamemnon veranlaßte, in der Erzählung folgen läßt. Wenn Homer sich begnügt hätte, nur den leidenschaftlichen, finsteren Groll seines Hauptbelden darzustellen, so könnte man darin allerdings ein bestätigendes Zeugniß jener Behauptungen zu finden meinen, wonach das heroische Zeitalter ein „grobsinnliches, rohes und barbarisches“

hat sein sollen. Das ist aber gerade nicht der Fall; im Gegentheil, die Meisterhaftigkeit, womit das Bild des zürnenden Helden entworfen ist, wird durch den edleren Ton und die rührende Zartheit, an der die allmälig herbeigeführte, vollkommene Versöhnung der beiden Kampfgenossen so reich ist, nicht nur würdig beschlossen, sondern sogar noch übertroffen. Obgleich dieser, wenn man will, vereinzelte Zug des großen Drama's, das um Ilion spielt, der eigentliche Hauptgegenstand des Gedichtes ist, und sich dessen ganzer Verlauf um denselben, wie um einen Mittelpunkt dreht und bewegt *); so erhalten wir darum doch kein weniger vollständiges Bild des Trojanischen Krieges, woher er entstanden war, wie der allgemeineren Ursachen jenes denkwürdigen Unternehmens, durch das zum erstenmal in der Geschichte Europa und Asien feindlich sich gegen einander überstanden. „Die Weltgeschichte dreht sich um die Geschichte von Troja", wie Herr von Prokesch so sinnreich bemerkt **). „Herodot, der treuen Umgang mit Sagen und Volksmeinung, den Geistern des Geschehenen, hielt, führt den Trojanischen Krieg bis auf die älteste Zeit hinauf, und weist in einfacher Gewaltthat den sichtbaren Anfang der Kette von Kämpfen und Verheerungen nach, die Jahrhunderte lang über die damals bekannte Erde sich schleppten. Phönizier raubten ein Mädchen in Hellas; Griechen gaben die That in Tyrus und Kolchis zurück. Zwei Menschenalter später lockt dies des Priamus Sohn zum Raub in dem Königspalast von Lacedämon. So entsteht der Krieg gegen Troja, d. h. ein Krieg Europa's gegen das bekannte Asien. Die Griechen werfen Troja in den Staub; die Perser

---

*) v. Prokesch, Mure und viele ältere Kritiker sind derselben Meinung.

**) A. a. O., Bd. I, S. 321 ff.

kommen als Rächer und holen sich den Untergang ihres eigenen Reiches; Rom, „rächend den Trojischen Stamm und entweihte Tempel der Pallas“ *), tritt, ein glücklicherer Gegner Griechenlands auf. Die Enkel derer, die vor Troja fochten, erliegen römischen Schwertern. Das ist die Geschichte von fünfzehn Jahrhunderten.“

Wenn auch die Weltanschauung Homers weder so umfassend, noch, was die damalige Zukunft betraf, so fernsichtig sein konnte, so hat dieselbe für seinen Standpunkt doch eine hinlängliche Großartigkeit, um uns noch jetzt, nach Verlauf von drei Jahrtausenden, mit wohlverdienter Bewunderung zu erfüllen **). Denn seine Darstellungen sind noch immer gleich frisch und lebendig, seine Naturschilderungen so wahr, als einfach und erhaben, seine Vergleiche so ungekünstelt als treffend, sowie die planmäßige Anlage und Einheit der ganzen Ilias gleich unleugbar, obwohl der von Anfang bis zu Ende so geschickt gesponnene Faden seiner Erzählung durch die mannigfaltigsten Zwischenfälle geringfügiger, aber darum nicht minder bezeichnender und charaktervoller Begebenheiten des damaligen Alltagslebens mit den rührendsten Auftritten, durch jene feinen Anspielungen zugleich vor dem Gepräge der Einförmigkeit bewahrt, aber auch mit einer ausgebildeten Kunst verwoben ist, wie nur er unter allen Epikern sie besitzt.

---

*) Ultus avos Trojae templa et temerata Minervae.
Aeneid. VI., 841.

**) Und dennoch findet sich eine seltsame Vorahnung der Zukunft, die v. Prokesch als „Weissagung auf Rom“ bezeichnet:

— *νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει,*
καὶ παίδωνπαῖδες, τοί κεν μετόπισθε γένωνται.
Iliad. XX, 307 f.

Diese Stelle hat wahrscheinlich Virgil den ersten Gedanken zur Aeneis eingegeben.

Daher ist auch sein Bild des Trojanischen Krieges so klar und vollständig, wiewohl er uns gewissermaßen ohne Vorbereitung mit einem Male in die Mitte des wirren Kampfgetümmels versetzt, das bereits neun lange Jahre die Dardanische Feste umtobt hatte. Indem durch diese Anordnung der Reiz der Neuheit in der Seele des Hörers (oder Lesers) unendlich gewinnt, weiß er der Unklarheit, die möglicher Weise daraus für die allgemeine Sachlage entstehen könnte, vermittelst hin und wieder zerstreuter Andeutungen auf die Vergangenheit *) mit einem Geschick vorzubeugen, das eben so ungezwungen ist, als es großer Aufmerksamkeit bedarf, dasselbe zu fühlen. Der Hauptgegenstand des Gedichtes ist bekanntlich die Feier des Zorns und der Versöhnung des göttergleichen Achilles; fast überall ist davon mittel- oder unmittelbar die Rede, und alles Andere ist diesem großen Grundzwecke angepaßt. Dessenungeachtet erhält man aber eine vollständig genügende Einsicht in jenen ersten Zweikampf Europas mit Asien, der sich bis ins Unendliche fortzuziehen bestimmt scheint. Paris, der auserkorene Günstling der Liebesgöttin, kommt auf seinen Reisen als wandernder Glücksritter nach Griechenland, wo noch Sittlichkeit und strenge Zucht herrschen. Dort macht er sich des ruchlosen Verbrechens schuldig, die Heiligkeit des Gastrechtes zu verletzen und die Gemahlin seines Wirthes zu entführen. Damals war aber der Rechtlichkeitssinn und die Tugend bei den Hellenen noch so groß und allgemein, daß sich sämmtliche Völker und Fürsten wie Ein Mann erhoben, freiwillig Heimath und Familie verließen und über's Meer zogen, in Gemeinschaft Genug-

*) z. B. die Reden des Nestor, Phönix u. s. w., die Erwähnung von Protesilaos' Tod a. u. m.

thuung zu fordern für die an Einem unter ihnen verübte Frevelthat. Homer konnte in der That den Hellenen kein größeres Lob zollen, als durch die Beschreibung des aus dieser Ursache entstandenen Kampfes. Wenn der von stolzer Vaterlandsliebe erfüllte und begeisterte Sänger es dabei auch nicht an edlen Zügen und ruhmwürdigen Heldenthaten fehlen ließ, die er den griechischen Streitern sogar inmitten des Unglücks und der Entmuthigung beilegt, so muß man darum auf der anderen Seite desto mehr seine Unpartheilichkeit bei der Schilderung der Feinde bewundern. Von griechischer Abstammung, aber auf asiatischem Boden geboren und erzogen, scheinen ihm die Charaktere der Hellenen, wie der Dardaner und ihrer fern hergekommenen Bundesgenossen mit ihren wesentlichsten Unterschieden gleich genau bekannt gewesen zu sein, daher schildert er einen Jeden so unpartheiisch, getreu und scharf, wie es aus der Zusammenstellung und dem Vergleiche der vielen bezüglichen Stellen der Ilias so klar hervorgeht, und wie sie noch auf so Manches der dortigen Gegenwart passen. Allerdings wirft er den Trojanern, außer dem ursprünglichen Vergehen des Paris, einen verrätherischen Treubruch vor, nachdem sie selber, in Veranlassung von dessen Zweikampf mit Menelaus, unter dem persönlichen Vorsitze des Priamus und der Aeltesten von Troja, ein feierliches Uebereinkommen geschlossen hatten, wonach die für beide Partheien so wichtige Entscheidung ungestört ausgefochten werden sollte*). Auch stellt er sie im Allgemeinen als sinnlich und von schlaffen Grundsätzen dar, wie er z. B. bei der Beschreibung des Ilischen Hoflagers bemerkt, daß Priamus allein 50 Söhne und 12 Töchter hatte, und daß, mit Ausnahme Hektors, dem

*) Iliad. III.

Paris seine Landsleute nicht nur nicht zürnten ob des großen Unglücks, das er durch seinen frevelhaften Leichtsinn über sie und ihr Land gebracht, sondern auch darauf hindeutet, daß ihre schwachen Grundsätze so weit gingen, jenes Verbrechen eher zu übersehen oder gar in Schutz zu nehmen, als es mit einer der Gerechtigkeit entsprechenden Strenge zu beurtheilen. Wohl legt er ihnen aber auch manche edeln Eigenschaften und großartige Charakterzüge, sowie glänzende Heldenthaten bei; und dadurch, daß er einige der rührendsten Auftritte seines ganzen Werkes in dem bereits vom Schicksal zum Untergange bestimmten Ilion spielen läßt, hat er es sehr wohl verstanden, neben der strengsten Unpartheilichkeit in dem gerechten Lob ihrer Feinde, den wahren Ruhm seiner Hellenen in der edelsten und erhabensten Weise zu verewigen. Dieses gilt eben sowohl von den meisten Einzelheiten und Theilen, als vom gesammten Werke; denn fast überall findet sich jener Ton gefühlvoller Zartheit, wenn auch öfters mit antiker Derbheit vermischt, und jene hohe Sittlichkeit des Gedankens, welche selbst die entschiedensten Widersacher und Verächter des klassischen Alterthums nicht wegleugnen können.

Der Dichter hat natürlich die größte Sorgfalt auf die Charakterzeichnung seines Haupthelden verwendet; und da derselbe vor allen andern hervorragenden Persönlichkeiten der Ilias am besonnensten entworfen und am erhebensten ausgeführt ist, so gewährt eine nähere Betrachtung der Rolle des Achilles nicht allein die beste Einsicht in den inneren Gang und Zusammenhang des Gedichtes selber, sondern liefert auch das vollständigste Musterbild des Heroenzeitalters, das in seiner Person idealisch dargestellt wird. Hier zeigt sich in der Urtheilskraft Homers, neben all seiner dichterischen Begeisterung, eine so tiefe Menschenkenntniß, Besonnenheit und ein

so großes Feinheitsgefühl, daß die seltene Verbindung dieser entgegengesetzten Eigenschaften in ihrer übereinstimmenden Wechselwirkung einen ähnlichen Eindruck auf den Geist hervorbringt, wie die Gefühle sind, von denen Ohr und Gemüth durch den bald majestätisch erhabenen, bald lieblich milden Ton des wohlklingenden*) Wortlautes der erzählenden Dichtung ergriffen werden. Denn wie das Versmaß und die Wahl der Ausdrücke stets einfach und natürlich bleiben, und dem Gedanken, den sie ausdrücken, angemessen sind, ob stürmische Leidenschaften und Thaten, oder rührende Auftritte des häuslichen Lebens geschildert werden; so enthält auch, ungeachtet aller ihrer Idealität, die Charakterzeichnung des „göttergleichen Achilles" doch nichts Ungereimtes, und weder seine Vorzüge, noch seine Mängel, woran es wohlweislich der Dichter nicht hat fehlen lassen, sind übertrieben und naturwidrig. Der Pelide besitzt alle Eigenschaften des Löwen, mit dem er auch verglichen wird **) : er ist heldenmüthig, tapfer, stolz, reizbar, sein Zorn ist schrecklich; aber er besitzt auch Großmuth, kindliche Liebe, edle Freundschaftsgefühle, sowie mitunter bis an Weichheit grenzendes Mitleiden. Durch sein ganzes Leben zieht sich dabei eine wehmüthige, aber ergebene Schwermuth in Folge der Vorahnungen eines frühzeitigen Todes, die ihn öfters beim Gedanken an die Heimath und das kinderlose Greisenalter des entfernten Vaters, den er niemals wiedersehen soll, bis zu Thränen

*) Denn obwohl wir Neueren nicht die reine Aussprache des Altgriechischen wissen können, so vermag man doch aus der Reihenfolge der Mit- und Selbstlaute eines Wortes auf dessen mehr oder minderen Wohlklang zu schließen.

**) Nach dem Besuche des Priamus in dessen Zelte, Iliad. XXVI., 570:
Πηλείδης δ'οἴκοιο, λέων ὥς, ἆλλο θύραζε, οὐκ οἶος ....

erweichen *). Dagegen ist er bis zum Jähzorn leidenschaftlich, und wird vom Kummer zu rachsüchtigem Blutdurste aufgereizt, was seinem Charakter eine gewisse launenhafte Schwäche aufdrückt, die man heutigen Tages nicht einmal einem Kinde, geschweige einem Helden, zu verzeihen sich geneigt fühlt. Und doch ist dieser Zug aus der menschlichen Natur gegriffen, und so tief in ihr enthalten, daß er selbst noch in unseren Tagen, trotz Mustererziehung und Religion, fast bei allen, nur etwas versteckter, sich findet **). Sein Zorn, fürchterlich, so lange die aufgeregte Leidenschaft dauert, zeigt nichts Niedriges oder Tückisches, und wenn auch der tiefgenährte Groll, zu dem er in dem schwergekränkten Gemüthe wird, erst allmählich vergeht, so liegt darin — vom antiken Standpunkte aus — nicht nur nichts Gehässiges, sondern die reinste Wahrheit der menschlichen Natur. Achilles hat die schwerste Ehrenkränkung, die ihm wiederfahren konnte, die empfindlichste Verletzung seiner zarteren Gefühle vom „Völkerfürsten" Agamemnon in öffentlicher Versammlung erlitten, und zwar aus der ungerechtesten Veranlassung. Dabei darf man nicht übersehen, daß der Beleidigte in der augenblicklichen Aufregung einen feierlichen Eid geschworen, wodurch er sich bindet, nicht ehe wieder am Kampfe gegen den Feind, der nur durch seine Mithülfe überwunden werden kann, Theil zu nehmen, als bis die Danaer auf's äußerste bedrängt

*) Wie es so schön der Eurydice in den Mund gelegt wird: Adspicit et moriens dulces reminiscitur Argos. Aeneid.

**) Die Begebenheiten der jüngsten Jahre haben wieder zur Genüge bewiesen, daß wahr bleibt, was Ovid sagt: Naturam expellas furcâ tamen usque recurret.

sind *), und daß dieser Eid und die empfangene Kränkung als Ursache hinreichen, die Nachwirkungen seines Zornes bis zum neunten Gesang gehen zu lassen, ohne daß Achilles dadurch als ein verstockter Nachträger erschiene. Obwohl die Versöhnung mit Agamemnon, in Folge dieser Umstände und seiner Gemüthsstimmung, nur durch ein Ereigniß, wie der Tod des Patroklus, der seine Gefühle im Tiefsten erschütterte, erst vollkommen herbeigeführt werden konnte, so hatte er doch schon unterlassen, am Meeresstrande zu sitzen, wie Anfangs, im düsteren Grolle, und sinnend über die dunkeln Fluthen hinauszublicken, deren Bild seiner Seelenstimmung so trefflich entsprach. Denn als auf Anrathen des alten Nestor Odysseus, Phönix und Ajax, der Telamonier, als Versöhnungsboten vom Agamemnon in das Zelt des Peliden kommen, finden sie ihn in einer ganz anderen Lage und Stimmung:

„Als sie die Zelt' und Schiffe der Myrmidonen erreichten,
Fanden sie ihn, wie er labte sein Herz mit der klingenden Leier, ...
Und: Hiemit labt' er den Muth und sang Siegsthaten der Männer.
Gegen ihn saß Patroklus allein, und harrete schweigend
Dort auf Aeakos' Enkel, bis seinen Gesang er geendet." **)

---

*) Iliad. I, 233 f.:

ἀλλ᾽ ἔκ τοι ἐρέω, καὶ ἐπὶ μέγαν ὅρκον ὀμοῦμαι· ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον, τὸ μεν οὔποτε φύλλα καὶ ὄζους.

φύσει, ἐπειδὴ πρῶτα τομὴν ἐν ὄρεσσι λελοίπεν, ουδ᾽ αναϑηλήσει· etc.

**) Iliad. IX., 185 ff. und 644 ff.

Dieses rührend zarte Bild sammt dem, was folgt, würde wahrlich nicht auf ein vergrämtes, bitteres Gemüth passen. Aber sobald der Gegenstand des schlummernden Zornes von den Boten berührt wird, wacht der Groll des löwenherzigen Helden wieder auf, und dennoch hätte ihn, ohne jenes voreilige Gelübde *), die einfache biedere Derbheit des Telamoniers am Schluß der Berathung, nachdem des Odysseus' kluge Gewandheit und die väterlichen Ermahnungen des Phönix fruchtlos geblieben, doch fast bewogen, sich mit dem gedemüthigten Atriden zu versöhnen, wie er selbst sagt:

„Ajax, göttlicher Sohn des Telamon, Völkergebieter,
Alles hast Du beinahe mir selbst aus der Seele geredet."

Diese Neigung zur Versöhnung ist um so schöner und von höherem moralischen Werthe, da sie jenen zornigen Ausbrüchen unmittelbar folgt, womit er im gehobenen Gefühle empörten Stolzes sich, dem gebeugten Atriden gegenüber, mit einer zurückhaltenden Kälte, deren herablassender Ton vernichtend wirkt, und selbst den ruhig besonnenen Odysseus überwältigt, ausgesprochen hatte.

Der Inhalt des neunten Gesanges bildet daher auch den Wendepunkt der ganzen Handlung. Hier tritt wiederum die edle Denkungsart des Dichters hervor, der, nachdem er das

---

*) Der Eid war den Alten viel heiliger, als er bei uns gehalten wird. Freilich war noch das Auskunftsmittel der Entbindung davon von keiner Religion erfunden. Daher begreift sich, wie Homer desselben hier gar nicht erwähnt. Es ist zu verwundern, daß Herr Mure ihn mit Stillschweigen übergeht, der sonst doch die feinsten Seiten und Schattirungen dieses Gedichtes aufzufinden und in einer dem Gegenstande würdig entsprechenden Weise und wissenschaftlichen Behandlung zu deuten verstanden hat; wie er denn wohl einer der fähigsten Beurtheiler und Ausleger Homers ist, die es je gegeben hat. Vgl. A critical History of the language etc. Vol. I, B. II, Chapt. VIII, §§. 2. 3.

Zerwürfniß und die Feindschaft der beiden Hauptpersonen in dem griechischen Lager, sammt den daraus entsprungenen verderblichen Folgen, mit der ihm eigenen Kraft und Lebendigkeit geschildert, nun den bei weitem größeren Theil seines Werkes der Wiederausgleichung und schließlichen Versöhnung widmet. Bald nach seinem halb muthwilligen Geständnisse an den älteren Ajax, als bei Erneuerung des Kampfes die Noth der Griechen mehr und mehr wächst, und Machaon der Arzt, Menelaus und Odysseus verwundet in's Schiffslager zurückgeführt werden, beleben sich seine besseren Gefühle noch mehr. Er ist voll Bekümmerniß über die Leiden seiner Freunde, indem er wohl gefühlt haben muß, daß seine hartnäckige Unthätigkeit, die ihn bei seinem Eide verhinderte, mitzukämpfen und den muthigen Hektor wieder in die Mauern Ilions zurückzutreiben, wenigstens die mittelbare Schuld daran trug. Daher entsendet er seinen treuen Patroklus, Erkundigungen über das Befinden der Freunde und den Stand der Verhältnisse einzuziehen. Wie dieser zurückkommt und die Bedrängniß schildert, erlaubt ihm Achilles nicht nur, an der Schlacht Theil zu nehmen, sondern gibt ihm den Befehl über seine Myrmidonen, und ermuntert den Sohn des Mönotius, bei den fürsorglichsten Ermahnungen für seine eigene Sicherheit und Erhaltung, nur ja zu eilen, damit die Hülfe nicht zu spät komme. Er selber indessen bleibt unthätig bei seinen Schiffen zurück, bis Antilochus die schreckliche Botschaft bringt, daß Patroklus seiner unbesonnen Kampfeslust erlegen, und nachdem er sich trotz der erhaltenen Befehle zu weit hinausgewagt, dort auf dem Blachfelde von der Hand Hektors gefallen sei. Da muß der letzte Rest des lange gehegten Grolles vor dem neuen unendlichen Schmerze weichen, der wie ein Blitzstrahl auf ihn fällt. Der Pelide, vorhin noch so

hart und stolz, wälzt sich jetzt zerknirscht im Staube, und jammert laut auf, daß ihn seine göttliche Mutter Thetis im Meeresgrunde hört; „denn es umhüllt ihn der Schwermuth finstere Wolke.“ *)

Die Umwandlung ist eben so vollständig als rasch, aber ganz naturgemäß. Er will nur hinaus und kämpfen, Hektor suchen und tödten, und an allen Feinden den gefallenen Genossen auf's Glänzendste rächen. Nichts kann ihn beschwichtigen, nicht die Thränen und Trostworte seiner aus kühlem Merresgrunde herbeigeeilten Mutter, nicht die Ahnung, daß sein eigenes Leben nach dem Tode des feindlichen Führers bald auch enden soll. In diesem Geisteszustande ereilt ihn ein zweiter Bote (Iris, vom Olymp zur Warnung gesandt); des Patroklus Leichnam, um den bereits lange blutig gestritten worden, ist nun in Gefahr, den grausamen Feinden zur Beute zu werden. Da kann sich Achilles nicht mehr halten. Ungewappnet, blos mit Asche, Staub und zerrissenem Gewande spärlich bedeckt, stürzt er hinaus an die Lagerbefestigung der Verbündeten, wo die Schlacht furchtbar tobt; da, auf dem Walle stehend, zerstreut er von ferne durch seine bloße Stimme die Feinde:

„Aber Achilles erhub sich, der Göttliche; selber Athene,
Hängt um die mächtige Schulter die quastumbordete Aegis,
Auch umkränzte sein Haupt mit Gewölk die heilige Göttin,
Goldenem, und ihn umstrahlt' ein ringsum leuchtendes Feuer.
Wie hochwallender Rauch von der Stadt aufsteiget zum Aether,
Fern aus dem Meereiland, das feindliche Männer bestürmen,

*) Iliad. XVIII. am Anfange.

Jene den ganzen Tag anringend in graulicher Mordlust,
Kämpfend aus eigener Stadt; doch sobald die Sonne sich senket,
Brennen empor Reisbunde mit häufiger Gluth und es leuchtet
Hoch der steigende Glanz, daß Ringsumwohnende schauen,
Ob vielleicht in Schiffen des Streits Abwehrer herannah'n:
So von Achilles Haupt erhub sich der Glanz in den Aether.
Schnell nun trat er zum Graben, den Wall durch, nur den Achajern
Nahet' er nicht, denn er scheute der Mutter sorgsame Warnung;
Dort gestellt, auf schrie er; auch seitwärts Pallas Athene
Hub den Laut, und die Troer durchbebt unermeßlicher Aufruhr.
Wie wenn hell auftönet der Kriegsausruf der Trommete,
Wann um die Stadt her wühlt wehdrohender Feinde Getümmel:
Also hell auftönte der Kriegsausruf des Peliden!
Aber sobald sie vernommen den ehernen Laut des Peliden,
Regte sich allen das Herz, und die schön gemähneten Rosse
Wandten zurück ihr Geschirr, denn sie ahneten Jammer im Herzen.
Starrend sah'n auch die Lenker der Glut rastlose Gewalt dort
Graunvoll über dem Haupt des erhabenen Peleïonen
Brennen, entflammt von Zeus' blauäugiger Tochter Athene.
Dreimal schrie vom Graben mit Macht der edle Achilles,
Dreimal zerstob der Troer Gewirr und der rühmlichen Helfer." *)

*) Iliad. XVIII, 203 ff.

Dies ist der Triumph, die Vergötterung seines Helden, und der Dichter hat das kühnste und größte aller seiner Bilder zu dessen Feier aufbewahrt. Hier ist auch der Zorn des göttergleichen Achilles, aber welch' ein ganz anders erhabener Zorn, als der anfängliche gegen Agamemnon! — Der Vergleich mit der Feuersäule enthält wahrscheinlich auch eine Anspielung auf den Untergang Troja's, den Agamemnon seiner Gemahlin, wie Aeschylus erwähnt*), durch Feuerzeichen auf dem Festlande und den Inseln soll mitgetheilt haben. — Am Ende des Gedichtes vollendet Homer die Charakterzeichnung seines Helden, indem er seine milderen und edleren Eigenschaften in dem Auftritte mit Priamus hervortreten läßt, wodurch der Schluß des einfach erhabenen Schauspiels eine sanfte Rührung in uns hervorbringt, und so, nach all den aufregenden Leidenschaften des Zorns, der Kämpfe und des Kummers den unendlich wohlthätigen Eindruck der Zufriedenheit und Ruhe hinterläßt, das sicherste Kennzeichen der Vortrefflichkeit eines Dichtwerkes. Mit dieser meisterhaften Anordnung gewann der Dichter noch obendrein den nicht geringen Vortheil, die schrofferen Seiten des Heroenthums auf das glücklichste in den Hintergrund zu schieben. „Dies ist der einfache, in allen Theilen festverknüpfte Verlauf der Handlung. Die Eröffnung des Gedichtes enthält die Voraussagung der Begebenheiten, die während des größeren Theils seines Fortganges folgen sollen, und ehe wir weit vorgerückt sind, werden wir mit den übrigen Theilen in ähnlicher Weise vertraut. Die wenigen unvorhergesehenen Begebenheiten schmücken, ohne ihn zu stören, den sanften Verlauf der Haupthandlung, der, wie über

*) Aeschyl, Agamemnon. I, 2.

sie hingleitend, mit sicherer Ruhe zu seinem bestimmten Ausgange fortschreitet"*). Deshalb kann man sich über den Charakter der Ilias auch wohl nicht treffender ausdrücken, als Aristoteles, der von ihr sagte, sie sei einfach und erschütternd**). Und dies Gedicht sollte, nur weil der spitzfindige Verstand einzelner Männer, die sich kurzsichtig in Nebendinge verloren, den eigentlichen Geist und die allgemeine Anlage des so fest in seinen Theilen verflochtenen und zusammenhängenden Grundgebäudes übersehen oder verkannt hat, nichts weiter sein, als ein zusammengelesenes Machwerk verschiedener Stücke? Dies ist ebenso unglaublich, als es unmöglich ist. Denn die Einheit ist sowohl durch die unverkennbarsten inneren Beweise dargelegt, als auch durch das Zeugniß der angesehensten Gewährsquellen des Alterthums außer Frage gestellt. „Wenn die in der obigen Zergliederung mitgetheilten Thatsachen richtig sind", sagt Mure am Schlusse seiner langen und gründlichen Untersuchung, „und die angeführten Beweisstellen die Probe halten können, dann scheint es allerdings schwer, zu begreifen, wie irgend ein unbefangener Leser, der diese Thatsachen und Belege sorgsam geprüft hat, es für möglich halten kann, daß eine Reihenfolge solcher wunderbar feiner Bildnisse, die durch eine so künstliche Einheit des Baues verpersönlicht sind, und zwar nicht blos in den hervorragenden Zügen ihrer Eigenthümlichkeit, sondern auch in den zartesten Wendungen der Gefühle und der Ausdrucksweise, das Erzeugniß jenes Gemenges von Künstlern sein könne, denen die Wolf'sche Schule sie zuschreibt. Eben so wahrscheinlich ist es, daß zehn oder zwanzig Bildhauer im Zeitalter des Peri-

*) Mure, a. a. O., Vol. I, B. II, Chapt. VII, §. 2.
**) Aristoteles De Poetica XXV.

kles, deren jeder einen verschiedenen Theil oder ein besonderes Glied zur Statue des Jupiter anzufertigen übernommen, den Olympischen Zeus des Phidias hervorgebracht hätten, als daß eine Anzahl Balladensänger der vorolympischen Zeitrechnung sich vereinbart haben sollten, vermittelst eines ähnlichen flickwerkerischen Verfahrens gemeinschaftlich den Achilles oder Agamemnon, den Priamus oder den Hektor und die Helena Homers hervorzubringen." *)

Ein solches Gedicht konnte aber auch nur das Erzeugniß des heroischen Zeitalters sein, wie es in Geist und Ton dessen getreuestes Abbild enthält; und wenn die Dichtkunst seitdem nichts in der Art hervorgebracht hat, was an Homer hinaufreichte; so erheischt die Gerechtigkeit gegen spätere Epiker (z. B. Tasso, Ariost, der Nibelungen, Gudrun und des Hermannliedes nicht zu gedenken), daß man das Zeitalter, in dem Homer lebte, und die darin enthaltenen günstigen Umstände, die er höchst glücklich benutzte, bei der Beurtheilung in Anschlag bringen muß, wozu noch die vorzüglichen Eigenschaften und der unerschöpfliche Reichthum der griechischen Sprache kommen, ein nicht geringer Vortheil, den alle neueren Dichter entbehren und selbst die Nachfolger Homer's nicht mehr in gleichem Grade hatten, wenn sie auch nicht die großen Eigenschaften und Befähigungen besaßen, die jener auserwählte Liebling der Musen in sich vereinigte. **) „Dort wird man," sagt ein orientalischer Reisender, da er die bei seinem Aufenthalte im Thal Tempe in ihm erregten Gedanken beschreibt, „auf das lebhafteste von der Einwirkung der Mythologie auf

*) Mure: A critical History etc. Vol. I, B. II, Chapt. VIII, §. 20.

**) Grais ingenium, Grais dedit ore rotundo Musaloqui, praeter laudem nullius avaris. Horat. De Arte poëtica 323f

„die Entwickelung des menschlichen Verstandes durchdrungen, „sowie von ihrer Neigung (inwohnenden Kraft), eine höhere „Art des Strebens zu erregen, als blos durch äußerliche „Nothwendigkeit, den Aberglauben zu Kenntnissen und die „Unwissenheit zur Andacht zweckdienlich zu machen; denn wie „starke Gefühle der Ehrfurcht werden nicht der Einbildungs„kraft bei diesem Hange, das Vollkommene herzustellen, ein„geprägt, welche Interessen werden nicht dadurch erweckt! „Dryaden in den Wäldern, Najaden in den Flüssen, Genien „an jedem Flecke, Geister in Jedermann, Vorzeichen eines „jeden Ereignisses, die Kinder dunkler Mysterien, die in heiligen „Hainen hausten, Götter auf den Bergen, und in den Ge„stirnen die Deutung des menschlichen Schicksals. Die noch „nicht von seinen Werken unterschiedene Gewalt des Schöpfers „wurde damals in solcher Weise in deren Gestalten verehrt „und in ihrer Vortrefflichkeit angebetet. Wir dagegen haben „schon als Kinder angefangen, die beständigen Folgerungen, „die man in der materiellen Welt gewahrt, kennen zu lernen, „ehe wir noch die Wichtigkeit der Werke des Schöpfers er„fahren oder deren Reize empfinden konnten. Für uns ist es „daher unmöglich, jenes zugleich einbildungskräftige und an„dachtvolle Leben zu begreifen, das fühlte und bewunderte, „ohne zu verstehen. Den Alten war ein Kristall oder eine „Blume in ihrer Schönheit unerklärlich; ein jedes mußte daher „zu einem lebenden Wesen gemacht werden, damit sie ihre „Bewunderung auszudrücken vermöchten, wodurch es entweder „die Behausung eines Genius oder die Verkörperung eines „Geistes wurde. Wir dagegen machen ein wissenschaftliches „Register von solchen Gegenständen, nach Klassen und Familien, „oder messen sie nach Winkeln und Graden. Die im stillen, „geheimnißvollen Dunkel der Nacht schimmernden Sterne konn-

„ten in ihrem Busen nur dazu bestimmt sein, das Geschick „des einzelnen Menschen, wie der Völker zu überwachen. Als „aber die geheimnißvollen Kreisbewegungen von der Hand „der Wissenschaft gezeichnet wurden, da sank die Astrologie zu „einem Wahn oder Betrug herab. Ein Weiser des Alterthums „konnte Nachts verwirrt durch den Anblick des gestirnten „Himmels umherwandern, und weil es ihm unmöglich war, „ihn zu verstehen, so fühlte er den Eindruck davon um so „mehr; das Stillstehen des Verstandes bewirkte das Ueber„fließen des Gemüthes, und ohne in der Wissenschaft der „Astronomie fortzuschreiten, konnte er von dessen Betrachtung „in fröhlicherer Stimmung und mit edleren Gefühlen heim„kehren. Jetzt wissen die Kinder sogar den Lauf der Planeten, „sammt den Entfernungen der Sphären mit Geläufigkeit her„zusagen! Blumen, Flüsse, Berge und Sterne sind zu Thatsachen „zusammengeschrumpft und erfordern daher nicht länger Dichter „zu ihren Priestern. Die Einbildungskraft ist mit gesenkter „Fackel in die Erde versunken, und dasjenige Weltall, das von „ihrem Feuer lebte, ist verblichen. Aber aus der Mythologie, „jener Vereinigung von Forschung und Verehrung, entsprang „die Literatur, welche zu allen Zeiten das edelste Erzeugniß „des Menschengeschlechts gewesen. Wer an den Ufern des Peneus „gewandelt, der vermag sich noch gegenwärtig durch das Ein„athmen jener Luft zu laben, worin sie ihre ersten Züge „hauchte, und wird gerne an den Schauplätzen, die sie gefeiert, „zögern, über denen die Sonne des Nachruhms emporgestiegen „ist, nachdem der Stern ihrer Macht bereits untergegangen „war.“ *)

---

*) Urquhart's Spirit of the East. Vol. II., Chap. III., p. 25 sq.

So war die Naturanschauung des Alterthums, aus welcher die damalige Religion und die olympischen Götter sich bald in der kindlichen Einbildungskraft der Menschen entwickelten, deren Geist immer nach etwas Höherem strebte, aber weil der Schöpfer und seine Werke nicht von einander getrennt wurden, nur jene sinnlichen Göttergestalten mit all ihren menschlichen Gebrechen und Unvollkommenheiten zu Stande bringen konnte, wie sie uns in den Gedichten des Alterthums überliefert worden sind. Wenn jene Gestalten auch dem Christen in der Seele zuwider sind, und die vielen Verirrungen, wozu sie in den späteren Zeiten des Verfalles Anlaß geben, einen eben so widerlichen als verächtlichen Eindruck auf den Denker machen können; so muß man den alten Griechen doch die Anerkennung widerfahren lassen, daß sie die ihnen in ihrer Räthselhaftigkeit doppelt hehren Erscheinungen der Natur, wie die erhabeneren Tugenden und Leidenschaften des Menschen in einer unvergleichlich dichterischen Weise aufgefaßt und auf eine höchst volksthümliche Art darzustellen gewußt haben. *)

---

*) Bouleau, De l'art poëtique, schildert den Charakter des Heldenepos (grand épopée) in folgender Weise:

D'un air plus grand encor la poésie épique,
Dans le vaste récit d'une longue action,
Se soutient par la fable et vit de fiction.
Là pour nous enchanter tout est mis en usage;
Tout prend un corps, une âme, un esprit, un visage.
Chaque vertu devient une divinité:
Minerve est la prudence et Venus la beauté,
Ce n'est plus la vapeur qui produit le tonnerre,
C'est Jupiter armé pour effrayer la terre;
Un orage terrible, aux yeux des matelots,
C'est Neptune en courroux qui gourmande les flots;
Echo n'est plus un son qui dans l'air retentisse,
C'est une nymphe en pleurs qui se plaint de Narcisse
Ainsi, dans cet amas de nobles fictions,
Le poète s'égaye en mille inventions,

In demselben Maße aber, wie in späteren Jahrhunderten das Vermögen, den Schöpfer von seinen Werken zu unterscheiden, sich schon bei den Heiden immer klarer ausbildete, trat der Unterschied zwischen Göttern und Menschen in gleicher Schärfe hervor. Im heroischen Zeitalter gab es aber nur göttliche Menschen und menschliche Götter, wie sie die ersten Dichter besangen. „Der Himmel hatte ebensowohl seine Höfe, Paläste, „Handwerke und Gewerbe, Heirathen, arglistige Verwickelungen „uud Scheidungen, wie die Erde. Die Gemeinschaft beider Stämme „führte zu Liebeshändeln unter ihnen, woraus eine andere „Quelle des Mißbrauchs und der Partheilichkeit bei Ver„waltung der irdischen Angelegenheiten entsprang. Denn, in „dem Verhältnisse wie die Beimischung göttlichen Blutes in „den menschlichen Adern dem Geschlecht der Helden mehr „Glanz verlieh, so verringerte die Beförderung Sterblicher zu „den Ehren des Olympos die Würde der himmlischen Schaar." *)

Orne, élève, embellit, agrandit toutes choses
Et trouve sous sa main des fleurs toujours écloses.
Qu'Enée et ses vaisseaux, par le vent écartés,
Soient aux bords africains d'un orage emportés;
Ce n'est qu'une aventure ordinaire et commune,
Qu'un coup peu surprenant des traits de la fortune;
Mais que Junon, constante en son aversion,
Poursuive sur les flots les restes d'Ilion,
Qu'Eole, en sa faveur, les chassant d'Italie
Ouvre aux vents mutinés les prisons d'Eolie,
Que Neptune en courroux, s'élevant sur la mer,
D'un mot calme les flots, mette la paix dans l'air,
Délivre les vaisseaux, des syrtes les arrache,
C'est là ce qui surprend, frappe, saisit, attache;
Sans tous ces ornements le vers tombe en langueur,
La poésie est morte, ou rampe sans vigueur;
Le poète n'est plus qu'un orateur timide,
Qu'un froid historien d'une fable insipide.

*) W. Mure a. a. O. Vol. I., B. II., Chap. 12., § 2.

„Hierin, wie in andern Beziehungen,“ fährt derselbe Kritiker fort, „gibt der Geist Homer's den seines Volkes wieder. Der „Charakter und die Vermittelung der Götter, wie er sie an„deutet, vereinigen in sich die verschiedenen Vorzüge und „Mängel des volksthümlichen Lehrgebäudes. Seine Bildnisse „der Himmlischen, meistens voll des Großartigen und Schönen, „sind zu sehr geneigt, in's Plumpe und Unstätige auszuarten, „und sein übernatürlicher Mechanismus, der oftmals ange„messen und wirksam ist, wird mitunter abgeschmackt, verfehlt, „und der frischen Kraft der Handlung nachtheilig.“ — Zu solchen schwachen Stellen gehört namentlich der Auftritt unter den Göttern am Ende des ersten Gesanges der Ilias: die gelegentliche Sinnlichkeit des Zeus, die niedrigen Leidenschaften der Hera und die wenig angemessene Haltung des Häphästos. Aber dennoch wie viel ehrliche Derbheit findet sich nicht selbst in allen diesen Punkten, durch deren Gegensätze die würdevollen und sittlich ernsten Theile noch mehr hervorgehoben werden. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß es beinahe drei tausend Jahre sind, seit die Ilias gedichtet worden, und daß Homer nicht aus dem Geiste seiner Zeit und seines Volkes heraustreten konnte. *) Wenn auch die aufgeklärten Köpfe der neueren Zeit manches nicht gerade sehr Wesentliche an ihm zu bezweifeln und zu tadeln gefunden; so erfüllten seine Werke dessenungeachtet ihre Bestimmung; denn nicht blos haben sie den Ruhm der darin gefeierten Helden und ihrer Thaten verewigt, sondern den Grund zur klassischen Literatur und Kunst des Alterthums gelegt, an welchen die neuere Bildung Europa's, ja der gesammten Welt sich genährt hat, und welche

*) Er dichtete ja auch weder für spitzfindige Kritiker und gelehrte Philologen — difficile est proprie communia dicere — sondern für die heroischen Hellenen.

noch bis auf den heutigen Tag ein unübertroffenes Vorbild geblieben ist; außerdem haben die größten Männer der Geschichte den Einfluß der Homerischen Gedichte in den verschiedensten Hinsichten erfahren und anerkannt. Der große und edle Sokrates starb mit den Worten Homer's auf den Lippen *); Phidias, der größte Bildhauer, ward durch sie zu seinem vollendetsten Werke, der Bildsäule des olympischen Zeus, begeistert **); ihnen verdanken wir eine der anziehendsten Schriften des Aristoteles ***) und von dessen Zöglinge wissen wir, daß er an dem Grabhügel des Achilles darüber geweint, daß das Geschick ihm keinen Homer beschieden. †)

Gleichwie die den zarteren Saiten der Leier entlockten Töne am hellsten und längsten nachhallen, so bleiben auch die ersten Erinnerungen aus früher Kindheit mit der frischesten Lebendigkeit im Gedächtnisse zurück. Smyrna war, zur Zeit, da die Hellenen ihre schönsten Jugendjahre in dem alten Jonien verlebten, die „Zierde Asiens"; weshalb es auch eine fast unbeschreibliche Freude gewährt, dort im Rückblick auf die so reiche Vergangenheit zu weilen. Aber auch die Gegenwart macht ihre gebieterischen Ansprüche, selbst wo man am wenigsten geneigt ist, deren Stimme zu gehorchen, immer wieder geltend, und namentlich der Wanderer, dessen Dasein ja in

---

*) Iliad. XVIII., 98, *αὐτίκα τεθναίην* . . . . . wie Plato berichtet apud Socratem p. 28 D.

**) Mit Bezug auf Phidias s. Iliad. I., 528. *Ἡ, καὶ κυανέῃσιν ἐπ᾽ ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων ἀμβρόσιαι δ᾽ ἄρα χαῖται ἐπεῤῥώσαντο ἄνακτος κρατὸς ἀπ᾽ αθανάτοεο· μέγαν δ᾽ ἐλελιξεν Ολυμπον.*

***) Aistotel. De Poëtica.

†) Bedürfte es der Beispiele mehr, so findet man deren in Longinus, De Subleme, cap. XIII.; wie auch das Geständniß des Aeschylus und vieler Anderen aus alter und neuer Zeit, Gervinus, Pope, Boileau u. s. f.

einer an einander geketteten Reihenfolge von Uebergängen aus dem Heute in das Morgen besteht, darf und kann nicht gegen ihre Mahnungen taub sein, kaum hat er ein Ziel erreicht, so muß er sich schon nach dem nächsten auf den Weg machen.

Meine letzten Reisegenossen waren bereits nach allen Richtungen aus einander gegangen, und so mußte ich jetzt ganz vereinsamt nach Konstantinopel aufbrechen, wo ich den Wiedereintritt des Frühlings abzuwarten gedachte, bis die günstigere Witterung es mir erlauben würde, das Innere Kleinasiens zu durchwandern.

In der zur Abfahrt festgesetzten Stunde, die gegen Abend Statt finden sollte, ging ich zur Marina, wo vor seiner kleinen Mauthbude der alte, bärtige Zoll-Kawasch bereit stand, die Vorübergehenden zu überwachen. Da wir jedoch, in Folge meiner täglichen Spaziergänge am Strande, einander nicht fremd waren, so ließ er ungehindert mein Gepäck in das am Landungsplatze harrende Kaïk tragen und wünschte mir, nachdem ich ihm ein Backschisch in die Hand gedrückt, mit dem Ausruf: „Ew Allah Effendim" eine glückliche Reise, worauf mich das spitzschnäbelige Boot eilends hinaustrug an Bord des vor dem Hafen bereit liegenden Dampfers. Bald ward der Anker gelichtet und das Schiff, dem man nicht mit Unrecht den Namen: Vorwärts gegeben, trug uns rasch hinweg aus der schönen Bay, auf deren Uferlandschaften wir noch von jenseits des Flaggenschlosses zurückblickten, bis sie sich von den Schatten der Abenddämmerung umhüllt, in der Ferne verloren. Beim Eintritt der Nacht galt es natürlich, ein passendes Lager zu finden, was unter den obwaltenden Umständen nichts Leichtes war, und da ich der Letzte gewesen, der sich auf dem schon sehr überfüllten Schiffe eingefunden, so wäre bei dieser Gelegenheit die Wahrheit des alten Sprichwortes: „wer zuerst

kommt, mahlt zuerst", beinahe in umgekehrtem Sinne an mir in Erfüllung gegangen, wenn nicht ein Bimbaschi, *) der zwei Schlafstellen für sich und sein Gepäck in Besitz genommen, durch die freundliche Vermittelung des Kapitäns veranlaßt worden wäre, mir die eine abzutreten. Der osmanische Krieger gerieth augenscheinlich über diese Einrichtung auf seine Kosten in die verdrießlichste Laune, daß er, der über hundert Mann unter seinem Befehle an Bord hatte, die genügend gewesen wären, uns allesammt auf seinen Wink in's Meer zu schleudern, dem ersten besten Mitreisenden Platz machen mußte, und während geraumer Zeit hörte ich noch aus der Nebenkammer, wie er durch ein zorniges Selbstgespräch seinem Mißmuthe Luft machte. Da er jedoch nur auf die Giaours im allgemeinen schimpfte, so konnte ich keine seiner schmeichelhaften Ausdrücke auf mich persönlich beziehen. Am folgenden Tage erkundigte er sich sehr höflich nach meinem Befinden und schien nicht blos versöhnt, sondern wir wurden schließlich so gute Freunde, daß er mich einlud, nach unserer Ankunft ihn in Skutari zu besuchen, was ich versprach und gelegentlich that.

Während der Nacht waren wir zwischen dem anatolischen Festlande und dem alten Lesbos, der heutigen Insel Mitilene, hingefahren in dem tief nach Osten einschneidenden Busen von Edremid, und hatten in der Nähe des alten Adramythium um Mitternacht angehalten, dann mit westlichem Laufe das alte Vorgebirge Lecton umsegelt und näherten uns, wieder gen Norden steuernd, Tenedos mit der gegenüberliegenden Stätte von Alexandria Troas. Zwischen dieser Insel und dem Festlande hingefahren, gelangten wir bald auf die Höhe der troji-

*) Oberst der regelmäßigen Truppen.

schen Ebene, die sich gerade gen Osten vor uns ausbreitete. Das Wetter begünstigte keineswegs die Fernsicht; denn es war fast eben so rauh und stürmisch, als da wir zwischen den Sporaden hinfuhren; der Anblick des durch den großen Sänger verewigten Blachfeldes von Ilion mit seiner Umgebung ist jedoch zu weit über alle äußerlichen Einwirkungen erhaben, als daß es den geringsten Unterschied auf die Stimmung des Beschauers ausüben könnte, ob man es bei Sonnenschein oder bedecktem Himmel sieht. Es war noch früh, der flüchtige Dampfer eilte längs dem geheiligten Gestade hin, ganz wie einst das Schiff der Phäaken, das den Odysseus nach Ithaka trug:

„Also erhob sich das Steuer des Schiffes und es rollte von hinten
„Groß die purpurne Woge des lautaufrauschenden Meeres.
„Schnell und sicheren Laufs enteilten sie, nicht auch ein Habicht
„Flöge so hurtigen Flug, der geschwindeste aller der Vögel,
„Also schnitt eilfertig der Kiel durch die Wogen des Meeres.“ *)

Die Mehrzahl der Reisenden schlief oder war seekrank in der Kajüte, nichts störte also die Empfindungen derer, die vom leeren Verdeck das ruhmvolle Schlachtfeld betrachteten, wie es einsam und schweigend dalag, wo aber jeder Name an die Thaten gefeierter Helden erinnert, jeder Fleck das Andenken einer Geschichte bewahrt. An der sandigen Küste, wo jetzt, wie damals,

„Wog' an Woge sich stürzt, vom Zephyros aufgewühlet
„Weit auf der Höhe zuerst erhebt sie sich, aber anjetzo
„Gegen die Veste zerschellt, laut donnert sie und um den Vorstrand

---

*) Odyss. XIII., 84 ff.

„Hängt sie krumm aufbrandend, und fernhin speit sie den Salzschaum“ *)
zieht sich nördlich von der Beschika Bay bis an das Kap Sigeion eine niedrige Hügelreihe an der schaumumgürteten Küste hin, durch deren Zwischenthäler man in die sich dahinter ausbreitende, sumpfige und mit Schilf überwachsene Ebene des Skamander sieht, wo „die Danaer zogen, Hauf an Hauf rastlos gedrängt, in die Schlacht,“ **) die aber jetzt öde und zur Wildniß geworden ist. Am Strande, wie in der Ebene, erheben sich mehrere vereinzelte Grabhügel, und im Osten begrenzen dunkelbewaldete Höhen die Landschaft, worüber aus dem fernen Südosten die Kuppen des Ida und Gargarus emporragen, deren Gestalten aber vom Schatten grauer Regenwolken, wie von einem düsteren Schleier umhüllt waren, als ob Kronion noch zur Stunde dort säße, „fern und abseits von den andern Göttern,“ den Kampf der Völker ungestört zu überwachen. —

Jenseits des Vorsprunges Sigeion liegt das heutige Dorf Jenischeher, von wo aus man die Grabhügel des Achilles und Patroklus zur Rechten gewahrt, während sich gerade vorwärts im Norden der Thrakische Chersones mit seinen rauhen Felsen erhebt. Imbros und die Samothraken blieben im dicken Gewölk verborgen, so daß wir sie nicht, wie man sonst zu thun pflegt, zu Gesichte bekamen, ehe wir scharf um die Spitze von Kum Kalessi, mit dem gleichnamigen Festungsschlosse darauf, nach Nordost segelnd, in die Dardanellen einliefen, die nicht mit Unrecht von den Türken Bahr Sefid Boghazi, Schlüssel der Meere, genannt werden, denn ihre Ufer sind zu beiden Seiten mit den schwer-

*) Iliad. IV., 475 ff.
**) Daselbst 427 f.

bewaffnetsten Batterien von der Welt auf Meilenweite befestigt. Die bedrohliche Nähe derselben kümmerte jedoch uns friedliche Reisende nur wenig, als wir auf der flußähnlichen Meerenge zwischen zwei Welttheilen ruhig hinglitten, bis wir Sultaniéh Kale erreichten, bei welchem Orte auf einige Stunden angelegt wurde. —

Zwischen Sestos und Abydos ist die engste Stelle des Hellespontes; dort reichen sich Europa und Asien gleichsam nachbarlich die Hände, und man beherrscht mit einem Blicke zwei beisammen gelegene Welten, deren sonst in ihrer bunten Mannigfaltigkeit so fremdartige und verschiedene Geschichten auf diesem gemeinschaftlichen Schauplatze Jahrtausende hindurch in einer ununterbrochenen Reihenfolge gleicher Schicksalswechsel verkettet und verwoben sind. Daher der unerschöpfliche Reichthum dieser Ufer an geschichtlichen Erinnerungen, wo mehr denkwürdige Begebenheiten sich zugetragen und die mehr berühmte Männer aufzuweisen vermögen, denn viele andere Orte zusammengenommen. Hier haben Helden gefochten und andere Helden an den Gräbern der Gefallenen geweint, Liebende sehnsüchtig über die trennende Fluth hinübergeseufzt, Dichter gesungen, Könige geopfert, Herrscher in stolzer Pracht gethront; hier sind die Völkerschaaren Asiens und Europa's wechselsweise hinüber und herüber geströmt, hier die Flotten fast aller Länder seit den fabelhaften Zeiten der Argonauten bis auf die Gegenwart aus- und eingefahren. Was der Rubicon für Cäsar und den römischen Senat war, das war der Hellespont für die ganze alte Welt und werden die Dardanellen noch für die Zukunft Europa's und Asiens sein. Der Ort spricht für sich selbst genug, ein Namensverzeichniß der Männer und Thaten würde dessen Ruhm nur

entweihen, und man fühlt auf diesem Boden zu viel, um es auf entsprechende Weise ausdrücken zu können.

Als nach mehrstündigem Aufenthalte in der Hafenbucht von Sultanieh Kalessi der Dampfer Nachmittags weiterrauschte und wir an der Stelle vorbeigefahren, wo die Schiffbrücke des Xerres gewesen sein soll, hatten wir das jetzige Dorf Lampsaki, das anmuthig an einem Bergabhange in Lorbeer- und Terebinthenhainen liegt, zur Rechten am asiatischen, und bald darauf Gallipoli am europäischen Ufer zur Linken vor Augen, welches letztere dem asiatischen Gegner nur um Weniges an Reiz der Lage nachsteht. Es ist ein ansehnlicher Ort mit 80,000 Einwohnern, der sich aus dunkeln Cypressengruppen hart am Ufer erhebt. In dessen Mitte steht ein Hügel, den eine alte zerfallene Ringmauer mit einem runden Thurme aus den Genueser- oder Venetianerzeiten krönt. Obwohl schon im Alterthume unter dem Namen Kallipolis, Schönstadt, bekannt, kommt es an Ruhm dem vormaligen Lampsakus doch nicht gleich; denn dieses war nicht allein der Zufluchts- und Geburtsort berühmter Männer, sondern auch die einzige hellenische Stadt jener Gegend, die es wagte, mit den Persern gegen Alexander zu halten, und nur der großmüthigen Laune des Macedoniers und der schlauen Vermittelung des Sophisten Anaximenes seine Rettung vor dem unmittelbaren Untergang verdankte. Was aber den Namen der Stadt, abgesehen von allem anderen, besonders verewigt hat, ist der Umstand, daß Thukydides in seiner meisterhaften Schilderung des Themistokles sie als eine der seinem großen Landsmanne von Artarerres angewiesenen Ortschaften erwähnt, *) unter denen Lampsakus die besondere Verpflichtung

*) Thukydides I, 138.

oblag, den griechischen Flüchtling und Gast des Perserkönigs mit Wein zu versorgen, während Magnesia ihm, außer 50 Talenten, Brod, und Myos sonstige Lebensmittel lieferte. Dicht bei Lampsakus ergießt sich hinter einer flachen Landzunge das Bächlein Kara Owasu in die Meerenge, welches der alte Aegos Potamos war, wo der Lacedämonische Befehlshaber Lysander die letzte Seemacht der Athener vernichtete, und so die Entscheidung und das Ende des Peloponesischen Krieges herbeiführte, deren Schilderung aber leider der große Geschichtschreiber der Nachwelt nicht hinterlassen hat.

Oestlich von Gallipoli hört die Meerenge auf; denn von dort erweitert sie sich rasch, und man befindet sich bald in der Propontis, die, nach wie vor, in den rauheren Jahreszeiten von Sturmwinden heimgesucht, gefahrvoll ist, und alsdann nur von Dampfschiffen mit einiger Sicherheit befahren werden kann. Im Verlaufe der stürmischen Nacht, die auf die ruhigere Fahrt durch die Dardanellen erfolgte, hatte der „Vorwärts“ noch einmal Gelegenheit, sich als ein tüchtiges Seeschiff zu bewähren, indem es rasch und ungehemmt über die aufgeregten Fluthen des Marmora-Meeres hintanzte und sich bis zum nächsten Morgen, trotz Wind und Wellen, der südwestlichen Einfahrt des Bosporus so weit genähert hatte, daß wir die türkische Hauptstadt in ihrer vollen Pracht deutlich vor Augen hatten, „die, wie Seadeddin schreibt, „an dem Zusammenflusse zweier Meere und zweier Erdtheile, als ein Diamant zwischen zwei Saphiren und zwei Smaragden gefaßt, den Edelstein des Ringes erdumfassender Herrschaft bildet“. *) Das lockende Traumbild des zukünftigen Herr-

*) J. v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches. Bd. I. S. 67. Nach dem Berichte des Geschichtschreibers Seadeddin.

scherſitzes ſeiner Nachkommen, das Osman I. vor der Seele ſchwebte, hat ſich wenigſtens in ſo weit verwirklicht, daß Konſtantinopel, wie Herr von Protesch ſagt, „die ſchönſte Stadt auf Erden iſt, ſo lange man ſie nicht betritt“. *)

Möge dem Leſer vorläufig dieſe angenehme Täuſchung bleiben, ohne deren vortheilhaften Eindruck durch die nähere Betrachtung der Schattenſeiten des Bildes zu verlieren, die ihm beim Landen in Galata nicht entgehen würden.

*) v. Prokeſch a. a. O., Bd. I, S. 389.

Ende des zweiten Bandes.

„Captatio benevolentiae!“

Hier ſei den geneigten Leſern und der müden Feder einſtweilen einige Ruhe vergönnt. Sollten dieſelben aber von den ferneren Wanderungen unterhalten zu werden wünſchen, ſo wird auch die Feder bald wieder reiſefertig ſein.

schlechtes seiner Nachkommen, das Osman I. auf der Grenze schaute, hat sich wenigstens in so weit verwirklicht, daß Konstantinopel, wie Herr von Moltke sagt, „die schönste Stadt auf Erden ist, so lange man sie nicht betritt.“ *)

Möge dem Leser derselben diese angenehme Täuschung bleiben, ohne deren vortheilhaften Eindruck durch die nähere Betrachtung der Schattenseiten des Bildes zu verlieren, die ihm beim Landen in Galata nicht entgehen würden.

*) v. Moltke a. a. O., Bd. 1. S. 249.

Ende des zweiten Bandes.

Captatio benevolentiae.

Hier ist den geneigten Lesern und der müden Feder einstweilen einige Ruhe vergönnt. Sollten dieselben aber von den ferneren Wanderungen unterhalten zu werden wünschen, so wird auch die Feder bald wieder reisefertig sein.

Druckfehler.

Band II.

Seite 2, Zeile 12 von unten lies sich ein 2c. für ein 2c.

„ 2, „ 4 „ „ „ aus denen für den.

„ 9, Anm. lies Morier's für Morrier's, u. Morier für Morriers.

„ 14, Zeile 16 von oben lies Rosenöl für Rosenoel.

„ 37, Anm. lies οἰκονομία für οἰκονομίς; ὑοςκυαμᾶν für νοςκύαμᾶν.

„ 51, Zeile 2 von oben lies verderbt für verdirbt.

„ 58, „ 2 „ „ streiche: „so findet man doch bei denselben" und lies: „offenbaren" nach: „Karakters".

„ 88, Anm. lies laetalvère für ladalvine.

„ 198, Anm. lies Toussoun für Vossony.

„ 201, Zeile 14 von unten lies bei all 2c. für bei alle.

„ 208, „ 13 „ oben „ Scarpanto für Scarponto.

„ 208, „ 16 „ „ „ Stampalia für Stümpalia.

„ 212, Zeile 1 „ „ „ Strattis für Stratfis.

„ 212, „ 17 „ „ „ Leichtsinn für Leichsinn.

„ 220, „ 6 „ „ „ Yataghan für Gataghans.

„ 249, „ 14 „ „ „ zweitausend.

„ 278, „ 5 „ unten „ allmählig.

„ 280, Anm. ** lies Preface statt Proface.

„ 280, Anm. **** „ Greece statt Grèce.

„ 281, Zeile 15 von unten lies dem Griechen, sagt G., war 2c.

„ 284, Anm. ** lies παίδων παῖδες für παίδωνπαῖδες.

„ 285, Anm. lies u. a. m. für a. u. m.

„ 288, Anm. ** lies XXIV für XXVI; 572 für 570. ἆλτο für ἆλλο.

„ 290, Anm. * ὄζους für ὄ ςους; ἀναθηλήσει für αναθηλήσει.

„ 292, Zeile 6 von unten lies unbesonnenen.

„ 297, Anm. ** lies Grajis für Grais, Musa loqui für Musaloqui.

„ 303. Anm. ** mehrere gr. Wörter ermangeln des Akzentes und Spiritus; lies auch ἀθανάτοιο für ἀθανάιοεο.

„ 303 lies Sublime für Subleme.
